

JAHRGANG 5, HEFT 6

# NEUE BÜCHER

EIN BÜCHERBLATT

FÜR

VOLKSBIBLIOTHEKARE

*R.M.Tränkler*

LUDWIG RÖHRSCHEID  
BONN

Dieses Heft \_\_\_\_\_  
wurde zusammengestellt von  
Mitarbeitern der  
Städtischen Volksbüchereien Düsseldorf.

---

---

## Inhaltsverzeichnis

---

---

	Seite
Sexualproblem und Weltanschauung. Von Dr. Jos. Peters, Düsseldorf . . .	1
<b>Buchbesprechungen:</b>	
I. Aus dem schöngeistigen Schrifttum . . . . .	4
Bücher um den Weltkrieg . . . . .	19
Wegweiser nach Stoffgruppen . . . . .	22
II. Bücher für die Jugend . . . . .	23
III. Vom Wissen und Erkennen . . . . .	25
a) Essays . . . . .	25
b) Lebensbilder und Lebenserinnerungen . . . . .	28
1. Neue Künstlerinnenbiographien . . . . .	26
2. Wege zu den Dichtern unserer Zeit . . . . .	33
c) Aus der Geschichte und Kultur . . . . .	36
d) Aus Kunst und Literatur . . . . .	39
e) Erziehungs- und Weltanschauungsfragen . . . . .	42
f) Länderkundliches aus Heimat und Ferne . . . . .	44
g) Aus dem Erleben . . . . .	51
h) Zur gegenwärtigen sozialpolitischen Lage . . . . .	52
i) Aus verschiedenen Gebieten . . . . .	54



Nachdruck verboten.

---

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Ludwig Adhefeld, Bonn, für die einzelnen  
Beiträge die Verfasser. Druck H. Ludwig in Bonn.

---

Don „Neue Bücher“ erscheinen im Jahre 6 Hefte im Umfang von 1—2 Bogen zum  
Preis von Mf. 1,80 bei portofreier Zusendung.  
ab 3 Stück je Mf. 1,50 einschl. Porto  
ab 10 Stück je Mf. 1,20 einschl. Porto

# NEUE BÜCHER

## Besprechungen von Neuerscheinungen

herausgegeben von der

Freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare

Jahrgang 5

Heft 6

### SEXUALPROBLEM UND WELTANSCHAUUNG.

VON DR. JOS. PETERS, DÜSSELDORF.

Die Vermittlung sexual-ethischer und sexual-pädagogischer Werke durch die öffentliche Volksbücherei bedarf fraglos einer besonderen Differenzierung und Individualisierung, da je nach der weltanschaulichen Richtung die Meinungen oft schroff gegeneinander stehen und gleichzeitig die theoretische Ansicht auf diesem in alle Bezirke menschlicher Betätigung geheimnisvoll hineinreichenden Lebensgebiet von entscheidender Bedeutung für die praktische Lebensgestaltung ist. Der notwendigen Differenzierung und Individualisierung steht die Schwierigkeit entgegen, daß auf diesem Gebiet der Leser dem Bibliothekar sich gar nicht oder nur in beschränktem Maße erschließt und es kaum möglich ist, die Buchwirkung zu verfolgen, um so Normen und Handhaben für die weitere Behandlung des ganzen Fragenkomplexes zu gewinnen. Um so mehr ist es erforderlich, alle anderen Mittel einer eingehenden Differenzierung der Buchausleihe sich nutzbar zu machen, und zwar in erster Linie durch eine Zusammenstellung der weltanschaulich bestimmten Richtungen, die wir heute im Schrifttum über die sexuelle Frage antreffen.

Eine erste wichtige Unterscheidung ist danach zu treffen, ob die Werke rein ausklärend wirken durch bloße Wissensvermittlung, oder ob sie darüber hinaus ein ethisches, lebenspraktisches Soll aufstellen und diesem Soll die Wissensvermittlung unterordnen. Die rein aufklärenden Werke, deren Anschauungen auch meistens weltanschaulich bestimmt sind, stellen die Volksbücherei vor die schwierigsten Probleme. Das medizinisch-fachwissenschaftliche Schrifttum, welches sich mit sexuellen Dingen befaßt und von unserer Fragestellung nicht betroffen wird, kann nicht in den Kreis der Volksbüchereiarbeit einbezogen werden. Gleiches gilt aber auch von Büchern wie „Die Vollkommene Ehe“ von van de Velde, der medizinisch-physiologische Eheberatung in aller Öffentlichkeit trägt, oder von dem Buch Max Hodanns „Sexualethik und Sexualberatung“, einer Materialsammlung aus der Beratungspraxis des Berliner Stadtarztes, und ähnlichen Werken, obwohl sie sich nach der Absicht der Verfasser an breitere Kreise wenden. Daneben steht das naturalistisch orientierte Schrifttum mit erstreter sozialer und lebenspraktischer Absicht, das unserer Arbeit und ihrem Sinn näher kommt. Seine Moral gründet sich im wesentlichen auf die Einsicht in die sexuelle Not unserer Tage, der es abzuhelfen gilt, falls notwendig unter Freigabe der individuellen Triebbefriedigung, bei möglichst weitgehender Ausschaltung der schädlichen Konsequenzen für den Einzelnen und die Gesamtheit. Geschlechtliche Erziehung ist auch hier gleichbedeutend mit der Vermittlung eines möglichst vollständigen Wissens um die Tatsachen des geschlechtlichen Lebens. Vor allem in linksgerichteten sozialistischen Kreisen müssen wir mit entsprechenden Anschauungen beim Leserpublikum rechnen. Glaubt man, die Möglichkeiten der Führung des Lesers auf einem Gebiete, das wie das sexuelle so nahe den intimen Kern der Persönlichkeit berührt, als begrenzt annehmen zu müssen, so läßt sich eine Ablehnung dieses Schrifttums

für die Bücherei, zumal für gewisse Leserguppen wie Jugendliche und Heranwachsende wohl begründen. Aber selbst wenn man in dieser Hinsicht optimistischer ist, kann die Ausgabe nur mit einer Reihe von Vorbehalten vorgenommen werden: Diese Schriften dürfen nur auf ausdrückliche Anforderung ausgegeben werden unter Hinweis auf die sachlichen Grenzen und auf anderes, positiver gerichtetes Schrifttum. Der Bibliothekar hat in jedem Falle die Pflicht, sich der Verantwortung bewußt zu bleiben, die er für einen solchen Ausleihfall übernimmt. Das gilt vor allem für die radikale Ausprägung der hier charakterisierten Anschauungen, wie man sie etwa bei Max Hodann in seinen Büchern „Sub und Mädel“ und „Geschlecht und Liebe“ antrifft, falls man sie trotz ihrer politisch-tendenziosen Seite und trotz des absoluten Mangels an erzieherischem Takt in der Vermittlung von Tatsachenswissen für linksgerichtete Kreise in die Bücherei einstellen will. Aber auch für das Buchmaterial, das in der Wissensvermittlung sachlicher bleibt, sind in vielen Fällen ähnliche Vorbehalte zu machen, nicht nur, weil die erzieherische Seite der Probleme außer Betracht bleibt, sondern zudem Ansichten vertreten werden, die in weltanschaulich und traditionell stärker gebundenen Kreisen abgelehnt werden und die dort bestehenden echten Bindungen auflösen. Das würde zutreffen für Hermanns freudiges Buch „Hygiene der Ehe“; für Grotzjahn's „Gesundheitsbuch der Frau mit betonter Berücksichtigung des geschlechtlichen Lebens“; selbst für Forells „Schnelle Frage“ (zumal in der großen Ausgabe, die allerdings in der Volksbücherei neben der Volksausgabe entbehrlich ist), in der die ethische und sozial-reformerische Tendenz des Autors neben der Aufreibung medizinisch-physiologischer Tatsachen und der Kritik traditioneller Anschauungen zu stark in den Vordergrund tritt. Sehr problematisch bleibt aus ähnlichen Gründen für die Volksbücherei auch das Werk von Kinsley und Evans über „Die Kameradschafts-ehe“.

Positiver zu werten sind die aufklärenden und die Geschlechtskrankheiten behandelnden Werke, die freimütig und offen alles sagen, was hier für ein breites Publikum gesagt werden kann, wenn sie auf die Auswirkungen sexueller Kaszivität hinweisen und angesichts solcher Tatsachen zu konkreten sittlichen Forderungen kommen wie z. B. M. von Gruber in seinem Buche „Hygiene des Geschlechtslebens“ oder Ribbing in „Gesundes Geschlechtsleben vor der Ehe“ und etwa Schumburg und Galewski in ihren Büchern über geschlechtliche Erkrankungen. Hier fließen schon die Grenzen gegenüber der zweiten, in sich stärker differenzierten Gruppe von Büchern, die auf Bindung und Normierung des geschlechtlichen Lebens abzielen.

In dieser zweiten Gruppe ist die Begründung des Sernaletos je nach der weltanschaulichen Orientierung eine ganz verschiedene. Soziale, soziologische und vitalistisch-biologische Erwägungen und eine ähnlich begründete Weltanschauung bestimmen eine erste Kategorie von Schriften, für die die Lösung der sexuellen Probleme im letzten Grunde auf ein gesundes Leben und eine den Lebensgesetzen des Individuums und der Gemeinschaft gemäße Menschlichkeit abzielt und sich darin erschöpft. „Die schöpferische Pause“ von Frih Klatt vor allem zeigt, wie aus dem Abhorchen der innersten Lebensgesetze und rhythmischen Schwingungen des Lebensablaufes Normen für sinngemäßes Verhalten in sexuellen Dingen, wie in allen Fragen der Lebensgestaltung zu gewinnen sind. Andere Veröffentlichungen des Verlegers Diederichs, die die weltanschauliche Auffassung von der „Leib-Seele-Einheit“ vertreten, bleiben meist schon ihrer Form nach nur einem engeren Kreise von Gesinnungsfreunden zugänglich. Susmanns Buch „Vom Sinn der Liebe“ ist ein Beispiel dafür. Eine breitere Wirksamkeit entfalten Ernst Wegeners Bücher, der neben dem bekannteren Buche „Wir jungen Männer“ zumal in „Geschlecht und Gesellschaft“ aus sozialen Erwägungen bei Ablehnung der kirchlich-dogmatischen Bindung zum Kampf gegen jeglichen Libertinismus kommt, wie überhaupt die Befinnung auf Voraussetzung eines gesunden persönlichen und sozialen Lebens meist den Sinn der traditionellen christlichen Moral und ihrer Bindungen erweist. Das zeigen Veröffentlichungen aus positio christlichen Kreisen wie die des weitlich beachteten und bekannten katholischen Biologen Hermann Muckermann, vor allem dessen zweibändiges Werk „Kind und Volk“, und die Schrift des Schweizer Gelehrten Paul Haerberlin „Heber die Ehe“, der sich aus psychologischen Erwägungen nicht nur zur Ehebe, sondern auch zu einer Lebensweisheit in sexuellen Dingen bekennt, wie sie in der christlichen Moral ihren bedeutendsten Niederschlag gefunden hat.

Als zweite wichtige Kategorie in dem Schrifttum, das auf Bindung und Verankerung des geschlechtlichen Lebens abzielt, ist die Literatur herauszuheben, die in erster Linie aus religiöser Haltung ihrer Stellungnahme zu den Sexualproblemen herleitet. Hier ist der Katholizismus in seinen Moralforderungen am konsequentesten. Neben dem Schrifttum, das ausschließlich auf die religiöse Norm zurückgeht, sind heute für uns vor allem beachtenswert die Versuche, über die autoritative Haltung hinaus die Sinnemäßigkeit der Anforderungen auch für das Leben selbst zu beweisen. Als philosophische Versuche solcher Art sind zu nennen D. von Hildebrands „Ehe und Jungfräulichkeit“, das eine stärkere religiöse Note trägt, und das neue, unten eingehender besprochene Buch von Fehsel „Ehe, Liebe und Sexualproblem“. Beide wenden sich an eindringlichere Leser. Auf den tiefen erzieherischen Sinn der katholischen Moral geht Fr. W. Foersters „Sexualethik und Sexualpädagogik“ zurück. Im Kreise junger Menschen finden augenblicklich zwei Bücher von H. Schilgen über das Verhältnis von Jungmann und Jungmädchen, betitelt „Du und Sie“ und „Du und Er“ stärkste Beachtung und Verbreitung, weil sie am glücklichsten den diesen Menschen entsprechenden Ton treffen. Dieses Verständnis für die Not der Reifezeit zeigt das Buch von Martinsdale für Heranwachsende, betitelt „Durch innere Freiheit zur Keinheit“. Gesunde, aber restlose Aufklärung gibt Edelbert Kurz jungen Menschen in „Christlich denken“. Ein sehr beachtenswertes Ehebuch mit dem Titel „Vor den Toren der Ehe“ stammt aus der Feder des Arztes K. Kierig.

Der Protestantismus läßt in seinem Schrifttum zum Sexualproblem bei seinem stärkeren Individualismus eine Einheitlichkeit der Stellungnahme, wie man sie auf katholischer Seite findet, vermissen. Bei ihm stehen z. B. in Buchwürdigungen sehr strenge Auffassungen von Liebe und Ehe neben einer zustimmenden Besprechung der „Kameradschaftsehe“ von Lindsey und Evans. Zu einer strengeren Auffassung rechnet von Rohdens „Sexualethik“ und sein neues, für einen beschränkten Kreis von Jungmädchen berechnetes Buch „Von Liebe und Ehe“, das jedoch auf die eigentliche sexuelle Problematik weniger eingeht. Sehr zu beachten ist Wilhelm Schreiners Buch „Wir Männer in der Ehe“, das als weltlich verbindlich für die evangelische Auffassung anzusehen ist und außerdem in sachlich sehr gründlicher Form die heute so brennenden Fragen behandelt, für Kinder und junge Menschen schrieb der evangelische Arzt Hans Hoppeler mehrere kleine Büchlein, wie „Aufklärung und Rat für Jünglinge beim Eintritt ins geschlechtsreife Alter“ und die für Kinder bestimmten Schriften „Das Wunder der Menschengeburt“, „Woher die Kindlein kommen“, „Wie Hannahs Mutter ward“, die unbedingt neben dem Hobannschen Buch „Bringt uns wirklich der Klapperschorsch?“ mit seinem polemischen Nachwort beachtet werden müssen.

Mit der hier versuchten Unterscheidung ist nur eine erste Differenzierung versucht. Eine individualisierende Buchvermittlung verlangt selbstverständlich, daß außerdem die nach anderer Richtung gehenden Differenzierungsmöglichkeiten nach Schwierigkeitsgraden, nach Angemessenheit der Werke für bestimmte sozial und nach Alter und Geschlechtszugehörigkeit usw. zu unterscheidende Leserguppen berücksichtigt werden.

In dem hier gesteckten beschränkten Rahmen ist es nur noch wesentlich zu erkennen, daß mit dem Hinweis auf einige besonders wichtige weltanschauliche Haltungen zum Sexualproblem gleichzeitig Möglichkeiten der Motivation für das praktische Verhältnis im Leben aufgewiesen sind. Kenntnis der sexuellen Erkrankungen und der individuellen und sozialen Auswirkung sexueller Latenzität überhaupt, Bestimmung auf die inneren Gesetze des persönlichen und sozialen Lebens und die Anerkennung eines religiös-sittlichen Moralgesetzes, von dem geglaubt wird, daß es mit der Gesetzmäßigkeit des gesunden Lebens übereinstimmt, bedeuten gleichermaßen Motive für die Anerkennung objektiver Bindungen in geschlechtlichen Dingen. Bedeutsam ist, daß die verschiedenen Motivationsmöglichkeiten gewertet werden müssen. Eine Motivation, die auf reine Nützlichkeitsbetrachtungen angesichts der Auswirkung sexueller Haltlosigkeit zurückgeht, ist als die weniger edle und wünschliche anzusprechen neben den Beweggründen, die aus einem tieferen echten Verhältnis zu Leben und Welt überhaupt entspringen. Aus diesem Grunde ist die Bücherarbeit, soweit dazu die Möglichkeit bleibt, auf das höhere Ideal eines letztlich metaphysisch-glaubensmäßig begründeten inneren Verhältnisses zu den sexuellen Problemen wie zu allen Lebensfragen auszurichten.

# I. AUS DEM SCHÖNGEISTIGEN SCHRIFTTUM

Hammers-Küller, Jo van, *Der stille Kampf*. Leipzig, Jüridy:  
Grethlein 1928. 245 S. *M* 3.30

Der Professor der Medizin Franz van Westreene ist im Grunde seines Wesens ein Egoist. Sein Beruf, seine Karriere sind ihm alles. Hätte er eine Frau an sich fesseln sollen? Er selbst hat sich kaum jemals darüber ernstlich Gedanken gemacht. Erst als es zu spät ist, erfährt er von dem stillen Kampf, den seine Frau Jahre hindurch geführt hat. Nach ihrem Tode liest er die beim Ordnen des Nachlasses gefundenen Aufzeichnungen, die ihm enthüllen, daß die nach außen hin ruhig verlaufene Ehe für sie ein Dasein gewesen, wechselnd zwischen freudigem Hoffen und Enttäuschung. Sie wollte ihm Gefährtin sein, wollte Frau, wollte Mutter sein. Das hat er, der ganz von seiner Wissenschaft erfüllte Mann, nie begriffen. So bleibt ihr nur die Resignation und schließlich — der Verzicht auf ein sinnloses Leben.

Wir haben hier einen in Tagebuchform geschriebenen Frauentroman, der trotz anerkennender psychologischer Feinheiten, doch einen stofflich überholten Eindruck hinterläßt. Das dargestellte Problem: die Ehe als innigste Lebensgemeinschaft, in der die Frau nur Frau und Gefährtin des Mannes sein soll, ist gesehen im Spiegel einer Zeit, deren Wertung wir in wesentlichen Dingen als überholt ansehen. Die Daten des Tagebuches umfassen die Jahre 1896—1909. Zwischen damals und heute liegt eine Welt, liegt die Erschütterung der europäischen Völker, in deren Folge sich auch die Stellung der Frau bedeutungsvoll gewandelt hat. Was kümmert uns da das Gelingen, wenn es nicht von hoher Warte aus überlegen gemeistert wird, sondern nur — wie hier — mit guten Durchschnittskräften? Das Buch ist deshalb in Volksbüchereien entbehrlich.

K. Hartwig, Solingen.

Böhlau, Helene, *Die kleine Goethemutter*. Stuttgart:  
Deutsche Verl.-Anst. 1928. 212 S. *Ev. M* 5.—

In lose aneinander gereihten Bildern läßt Helene Böhlau die kleine Elisabeth Tector, die Mutter Goethes, in der ganzen Lieblichkeit ihrer Kindheit vor uns lebendig werden. An äußerer Handlung arm, erhält das Buch seinen Wert durch die feinfühligste Gestaltung der früh heranreifenden jungen Menschenseele. Des Kindes Vorbild ist in allen Dingen die Base Katharina Schafke, die in lebhaftesten Farben gezeichnet und mehr, als dem Roman gut tut, in den Vordergrund geschoben wird. In den Gedankengängen der Verfasserin tritt wohl immer wieder neben die werdende die gewordene Goethemutter, Frau Mja. Eindrucksvoll veranschaulicht ist die alte Reichsstadt Frankfurt am Main mit ihrer reichen bunten Kultur. Die Sprache des Romans hätte mitunter straffer und zuchtvoller sein können, z. B. bei dem Nebeneinander von Hochdeutsch und Frankfurter Dialekt. Das Buch, das in reizvoll erzählender Weise zum Mutterboden der Goethewelt hinführt, dabei aber eine starke gefühlsmäßige Einstellung verlangt, wird vielen Leserinnen, auch schon jungen Mädchen vom 15. Jahre an, Freude bereiten.

Dr. G. Mehmacher, Wesel.

Chesterion, Gilbert Keith, *Die verdächtigen Schritte*.  
Sechs Detektivgeschichten. VI, 175 S. *Die Sünden*  
*des Prinzen Saradin*. Sechs Detektivgeschichten.  
III. München: Kösel & Pustet. 1927. VII, 158 S.  
je *M* 2.50, *Hlw.* *M* 3.30

Die vorliegenden zwei Bände sind eine mit guten Schattenzzeichnungen illustrierte Neuansgabe der zwölf Detektivgeschichten Chesterions, die bereits in einem Bande vereinigt unter dem Titel „Priester und Detektiv“ („the innocence of father Brown“) mehrere Auflagen erlebt. —

Der Reiz der sogenannten „Kriminalromane“ ist nicht lediglich ein Spannungsreiz, sondern er besteht ebenso sehr in der Freude der Aufdeckung eines

Verbrechens durch genaue Beobachtung der Indizien und durch richtige logische und psychologische Vertiefung dieses Materials. Diesem detektivischen Moment könnte man einen gewissen bildungsmäßigen Wert — Schulung des Lesers in der logischen Schlußfolgerung und der psychologischen Menschenkenntnis — zuschreiben. Die Detektivgeschichten Chestertons besitzen einen solchen Wert in großem Maße, da die Aufdeckung der Verbrechen bei Chesterton ganz auf tiefer psychologischer Beobachtung und Einfühlung beruht.

Es handelt sich in den Geschichten Chestertons meist nicht um gemeine Verbrechen (Eigentumsverbrechen), sondern um psychologisch komplizierte Verbrechen (Mord aus Ueberzeugung oder Eifersucht, Blutrache usw.).

Die Aufdeckung dieser Verbrechen wird durch einen unscheinbaren katholischen Priester, den „Vater Braun“ bewirkt. Die Einführung dieser Gestalt ist eine sehr merkwürdige und für die Neubelebung der Detektivgeschichten sehr fruchtbare Erfindung Chestertons. Vater Braun, der die psychologische Erfahrung des Beichtvaters hat, wird bei der Aufdeckung der Verbrechen nie zum Detektiv, der den Verbrecher der Polizei und dem Gesetz übergibt, sondern er bleibt immer Priester, indem er den Verbrecher zum freiwilligen innerlichen oder äußerlichen Bekenntnis seiner Schuld veranlaßt. Durch dies Ausschalten der banalen weltlichen Gerechtigkeit wird eine weltanschauliche Vertiefung erreicht. In einigen Erzählungen ist diese Vertiefung jedoch sehr gesucht und erzwungen, so wenn der freigeistige Polizeichef von Paris einen amerikanischen Millionär vernichten will, weil dieser beabsichtigt, sein Vermögen der katholischen Kirche zu vermachen.

Bei dem Mangel an guten Kriminalgeschichten sind die vorliegenden Bücher für Volksbüchereien unentbehrlich. Dr. E. Brandt, Opladen.

Drygalski, Irma von, Juliane von Krüdener. Jena: Dieberichs 1928. 256 S. Lw. M 7.20

Drei Verleger haben sich um die Herausgabe dieses Romans gestritten. Dem Verlag Eugen Dieberichs, der schon so manchen bedeutsamen Unbekannten heraus hob, ist der Sieg zu gönnen. Irma von Drygalski war durch ihre kleinen Novellen „Flüpp Woller“ und „Der heilige Berg“ bisher nur engeren Kreisen bekannt; mit dem vorliegenden Buch stellt sie sich in die Reihe der führenden deutschen Dichterinnen. — Alles Dichten ist letztlich Konfession. Die Erbin eines alten ostpreussischen Adelsgeschlechts traf hier auf einen Stoff, der ihr unmittelbar blutnah sein mußte. Die Krüdener entstammte dem alten Baltengeschlecht der Vellinghoffs. Eine ältere Biographie in französischer Sprache gibt die ungefähren Umrisse ihres Lebens und läßt freier dichterischer Gestaltung Raum genug für Deutung und Erfindung. In Paris erzogen, wurde sie als Siebzehnjährige die Frau Sr. Erzellenz des russischen Gesandten Burkhard von Krüdener, einem korrekten älteren Diplomaten, der nach zwei verfaulchten Ehen auch an dieser dritten scheitern sollte. — Das erste Buch des Romans zeigt die Fitzackwege der jungen Frau, die noch halb Kind in den Salons von Paris, Berlin, Rotterdam und wo sonst noch ihr Wesen treibt. Ganz sich auslebt, abtirt und sich wieder findet, Liebe erntet und Liebe verschwendet — stets aber ihrem heißen Herzen und ihrem eigenen Selbst treu bleibt. Die Irrwege dieses leidenschaftlichen Frauenschicksals des ersten Buches sind nur Vorspiel für das Gottsucherium des zweiten Buches, wo die Krüdener sich verliert an die apokalyptischen Visionen des Jung-Stillingkreises; sich dann steigert zur religiös-ekstatischen Seherin und in mystischer Vereinigung mit Alexander I. die heilige Allianz begründen hilft. Schließlich erlebt sie in der Erkenntnis, daß Gott nur in der Stille ist, nur in uns ist, sieben Jahre des wachsenden Gottes: „Kausche nicht mehr in die Welt. Sei du selbst — sei du Gott, widerflügelnd ohne Zwang das Göttliche um dich her.“ — Das Buch gehört unbedingt in jede Volksbücherei. Dr. W. Winkler, Düsseldorf.

Edward, Georg, Passatwind. Roman aus Westindien. München, Berlin: Drei Masken Verl. 1928. 351 S.

Brosch. M 4.—, Hlw. M 5.—

Ein sinnensfroher Roman der Liebe unter Palmen und Mimosendäumen am tiefblauen Meer. In farbenprächtigen Kleidern bewegen sich die braunen, schwarzen und gelben Frauen wie wandelnde Blumen, und aus dieser sonnenbeglänzten

Buntheit leuchten Europäerinnen und Amerikanerinnen in ihren weißen Sommerkostümen. Die Herren aber, englische Beamte, amerikanische Emporkömmlinge und reiche, verzärtelte Salonlöwen denken verächtlich vom „unreinen Mischblut“, genießen jedoch gierig seine überreiche, üppige Fruchtfülle, denn die farbigen Frauen und Mädchen sind glücklich, sich ihren weißen Erlösfern hingeben zu dürfen. Weisensfremd sind ihnen jene nordisch kühlen Begriffe wie *Einehe*, *Treue*, *Selbstsucht* und *Entsagung*. Hierin erlebt die naive, hellbraune Heidin ihre große Enttäuschung im vertrauensseligen Liebesbunde mit einem noch helleren Mischling, der seinerseits für eine weiße Amerikanerin schwärmt und ihre Ehe bricht. Seine verlassene Braut muß fliehen, wird von einem alten Chinesen verborgen gehalten, bis ein dunkler Jugendfreund sie als seine Frau mit ins ferne Heimatdorf nimmt und so das Rasseproblem „natürlich“ löst: Gleiches zu Gleichem!

Den Freunden epistischer Reisebeschreibungen wird dieser leidenschaftliche, buntschillernde Liebesroman zwischen Indern, Chinesen, Kreolen, Juden, Amerikanern, Engländern und Zigeunern willkommen sein. Volksbüchereien können das Buch des erotischen Grundtons wegen nur mit größter Vorsicht ausleihen.

Dr. f. Vogeler, Düsseldorf.

Frank, Bruno, *Tren d.* Roman eines Hünflings. Berlin: Rowohlt 1926. 328 S. M 7.50

Ein historischer Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen. Der Titelheld ist Friedrich Freiherr von der Trend, dessen Familie im brandenburgischen Randgebiet begütert, und der mit körperlichen und geistigen Vorzügen verschwenderisch ausgestattet war. — Mit 13 Jahren ist er schon Student in Königsberg, mit 17 Jahren Offizier beim Garde-du-Corps und persönlicher Adjutant Friedrichs des Großen. Er hat eine große Zukunft vor sich, und sein König zeichnet ihn bei jeder Gelegenheit aus. Als sich aber zwischen ihm und der jüngsten Schwester Friedrichs, der Prinzessin Amalie, ein Liebesverhältnis entwickelt, wird er plötzlich ohne Verhöre vom Kriegsschauplatz weg in die Gefangenschaft auf die Festung Słag gebracht. Sein Fluchtversuch glückt, und nun irrt er — die Verfolger des Königs auf den Fersen — wie ein geheimes Wild durch Europa. Die Hauptstationen sind Wien, der russische Kaiserhof und wieder Wien. Der Tod seiner Mutter führt ihn in die freie Stadt Danzig, kaum dort, wird er erneut gefangen genommen und nach Magdeburg gebracht. Durch Vermittlung seiner Geliebten und der Kaiserin Maria Theresia wird er nach neunjähriger schwerster Kerkerhaft, die er nur dank seiner überaus gesunden kräftigen Natur überstand, befreit. Er läßt sich in Nachen als Großkaufmann nieder und heiratet, als alle Veruche, die Prinzessin Amalie wiederzusehen, scheitern, die Tochter des Nachener Bürgermeisters. Später kauft er sich in Oesterreich an und lebt hier auf seinen Gütern, bis ihn die französische Revolution nach Paris führt und als eines ihrer Opfer fordert.

Die wechselnden Lebensschicksale Trends schildert der Verfasser mit teilnahmsvoller Wärme und Anschaulichkeit. Nicht weniger gut ist das traurige Los der Prinzessin Amalie dargestellt. An dem Bilde Friedrichs des Großen erfreut die lebenswahre Erfassung der überragenden Persönlichkeit mit ihren Licht- und Schattenseiten. — Aufbau und Sprache passen sich würdig dem großen Stoff an. — Das Buch ist für alle Büchereien geeignet. z. Bod., Düsseldorf.

Griese, Friedrich, *Die Flucht*. Berlin: Cassirer 1928. 144 S. M 3.80

Bachofen sagt einmal: „Zu arm ist die menschliche Sprache, um die Fälle der Ahnungen, welche der Wechsel von Tod und Leben wachruft, in Worte zu kleiden. Nur das Symbol und der sich ihm anschließende Mythos können diesem Bedürfnisse genügen. Symbole — sind Zeichen des Unsagbaren, unerschöpflich wie diese. Die Sprache kann nur erklären.“ Dies Unsagbare zu sagen, das Bild zu finden, das das Erlebnis vermittelt — dazu ist der Dichter berufen. Friedrich Griese sieht noch hinter der unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge ihre innere Verbundenheit. Sein erster großer Roman „Winter“ ist nicht ein üblicher Heimatroman; seine Sprache nicht Beschreibung von Menschen und Dingen, von Taten und Empfindungen; sondern alles ist bei ihm Symbol und Zusammenschau. Alles Leben sieht er sich entwickeln, sich verwirren und verlerren und wieder zurück-



kehren, von wo es kam, im ewig gleichen Rhythmus des Weltgeschehens. Auch Grieses zweites Buch „Die Flucht“, zeitlich vor dem Winter entstanden, schöpft aus gleichem Urquell. Düsteres Schicksal über dem Hofe Darg. Der Bauer Christian ist ein schwerfälliger Mann; weichlich und energieelos. Jane, seine Frau, knochig, hart und schweisig, und als dritter der sechzehnjährige Sohn Johannes, alt schon trotz seiner Jugend und wie vergrämt von einer Weisheit „älter als die des Vaters“. Wortlos geht jeder seinen eigenen Weg. Das Verhältnis des Bauern zu seiner Magd steht als Scharnier zwischen ihm und den Seinen. Das Kind dieser außerehelichen Gemeinschaft, ein blöder Krüppel, wächst, vom Vater verleugnet, im Stall bei den Tieren auf. Aber der Fehltritt wird kund vor allen Leuten, als alter Sitte gemäß der Hofsohn von Darg am Martinstage seines sechzehnten Lebensjahres zum Vorbild der Hofföhne des Tals ernannt werden soll. Man weiß, daß der Bauer nicht den Mut hat, für seine Tat einzustehen, sondern durch den Sohn seine Ehre wieder gewinnen will. In der Trunkenheit am Martinstage kommt es zu Anspielungen. Christian wird zum Schwur getrieben, verleugnet den Krüppel und schwört — einen Meineid. Den Sohn glaubt er damit gerettet. Er selbst, begleitet von dem Krüppel, geht ins Moor und stirbt wie ein Tier.

Wortkarg wie die Menschen ist auch der Dichter; und doch zeigen die Gestalten unmittelbar bluthaftes Leben. Ihre bleischwere Sittenhörigkeit, ihr schwelender Haß, ihre uneingestandene Qual hat die Gewalt von Naturkräften, die zerstören, um neues Leben zu schaffen. Mit äußerster Knappheit vollzieht sich die Handlung in dramatisch zugespitzter Notwendigkeit. Selbst das heillosig hingeworfene dient sinnvoll der Idee. — für alle ernsthaften Leser der Volksbücher.

Dr. W. Winter, Düsseldorf.

Hofer, Klara, Der Büß'er. Tübingen: Wunderlich 1928. 275 S.  
 Brosch. M 5.—, geb. M 7.—

Ein Strindberg-Roman. Klara Hofer versucht, mit der Schilderung der zwiefältigen Ehe seiner Eltern und seiner bedrängten Jugend die Untergründe aufzudecken, die Strindberg zum Urbild des tragischen Menschen werden lassen. Die Zerrissenheit eines wahrhaft dämonischen Lebens, das nie zur Harmonie gelangt, weil Materie und Geist, beide gleich stark, sich nicht einen lassen, ersticht vor uns, und was bei Durchschnittsmenschen zur stillen Resignation und zum Sich-Fügen in die gegebene Lage führt, mußte bei diesem genialen Menschen Kampf, Auflehnung und Schuld bringen. So erklären sich sein unglückliches äußeres Leben, seine tragischen Ehen, sein Kampf um seine Kinder und sein Ringen um Ansehen und Dichtergeltung. Brutalität, Verworfenheit und Alterskleinlichkeit fehlen in diesem menschlichsten Leben ebenso wenig wie reinste Erkenntnis, innigste Menschenerbundenheit und Güte. Als ihm das letzte Wissen wird um die Sinnlosigkeit des Daseins, falls nicht ein Glaube an einen Sinn im Ueberirdischen Halt gibt, stüchelt er in die Mystik und den Empfindungsreichtum des Katholizismus. Hier „findet der ewig Ruhelose sein Damaskus“ und bei seinem Tode verkärt sich ihm selbst das Bild der ersten geliebtesten und gehäßigsten Frau — ein Symbol für den Ausklang seines Kampflebens.

Klara Hofer setzt mit diesem Roman die Reihe ihrer Biographien und Romane fort, die Bruder Martinus (Luther), Hebbel, Kaspar Hauser, Sonja Kowalewsky und Goethe zum Gegenstand hatten. Waren die bisherigen gut gestaltet, mit starker Einfühlungskraft geschrieben, so verlag die Dichterin vor der Dämonie des Strindberg'schen Lebens. Das Buch zeigt eine solche Verworrenheit und Zerrissenheit, daß die Lektüre quälend wird. In manchen Kapiteln spürt man wohl, daß die Verfasserin selbst in Intuitivem Erfassen der Persönlichkeit Strindbergs näher gekommen ist, doch gelingt es ihr nicht, den spröden Stoff zu meistern, ihren Heiden lebenswahr zu gestalten. Die Unklarheit geht so weit, daß sogar wichtigste äußere Dinge überhaupt nicht ersagbar sind. So können nur die Leser zum Verständnis des Buches gelangen, die aus Biographien, vor allem aus Strindbergs Selbstbiographie mit seinem Leben vertraut sind. Eine Erklärung liegt vielleicht in der Wesenheit Strindbergs selbst. Ein Roman muß wohl subtilste Dinge vergrößern, wenn nicht ein kongenialer Künstler dabei zu Werke geht. Vielleicht ist Strindbergs tragische Gestalt am besten im Schauspiel — oder nur im sachlich-psychologisch-biographischen Werk zu erfassen. — Das Buch kommt nur für ausgesprochene Strindbergkenner in Frage.

C. Wiener, Düsseldorf.

Huna, Ludwig, Hegenfahrt. Leipzig, Zürich: Grethlein 1928.  
393 S. Brosch. M 4.50, geb. M 8.50

In der „Hegenfahrt“ — nur im mittelalterlichen Sinne „ein Roman“, für uns wegen seines Mangels an Charakterentwicklung mehr eine bunte Kette von Zustands Schilderungen, eine Reisebeschreibung durch das in grellen Farben ausgemalte Deutschland des 16. Jhdts. — zieht ein neuer Parsival, der von Gott und Teufel in verschiedensten Offenbarungen auf- und niedergezerrt, doch seine kindliche Einfalt behält, Liebe zu einem weiblichen Werwolf, Liebe zu einem auferstehenden, darum verstorbenen Mädchen, das Nonne, Hege, Stigmatisierte und Mörderin wird, bis sie Landknechten zum Opfer fällt, Begegnungen mit Satanas in verführerischster und abstoßendster Gestalt einschließlich Succubus et Incubus, Eriednisse mit Priestern und Mönchen jeder Art, mit Spielteuten, Einsiedlern, Landknechten, Bauern und Städtern, Besuche bei Paracelsus, der gerade eine Scheintote mit deutschlateinischem Salbader vertebendigt, Zusammenkunft mit Dr. Faust, der ironisch bürgerblühend Mummenschanz treibt, Bekanntschaft mit Pirckheimer, persönliche Begnadigung durch Erzherzog Ferdinand, den späteren Kaiser — zwischen durch Bauernkriege, Bilderstürme, Probleme der Reformation und Gegenreformation, des Humanismus und der Renaissance; Magie, Alchemie, Chiromantie — das alles wirbelt bunt durcheinander. Auf seiner Gralsfahrt, die eine rechte „Hegenfahrt“ wird, kommt er dicht an Foltertammer, Scheiterhaufen und Spießrutenläufen vorbei — bis er endlich stimmungsvoll hineinfindet in die Arme der wartenden Braut: ein Sieger über tausendfältigen Wahn und doch ein unberührter Tor.

Leider fehlt dem Werk die stilistische Einheit. Neben Luther- und Paracelsusdeutsch stehen moderne Journalistensätze und glatte Plattheiten. Auch der organische Zusammenhang fehlt häufig und mußte einer reinen Addition von Bildern weichen. In den Volksbüchereien sind „Wieland der Schmied“ und allenfalls „Walther von der Vogelweibe“ vorzuziehen. Aber auch diese kommen für Jugendliche nicht in Frage. Ebenso ist für katholische Leser Zurückhaltung geboten.  
Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Jacob, Heinrich Eduard, Jacqueline und die Japaner.  
Ein kleiner Roman. Berlin: Rowohlt 1928. 128 S.

Lw. M 6.—

Ein deutsches Künstler Ehepaar erlebt sorgenvolle Inflationszeit in Berlin. Die junge Frau sucht dem gelblichen Elend etwas anzuhelfen, indem sie ein Zimmer an einen Japaner vermietet und sich einer japanischen Studiengesellschaft als Führerin verpflichtet. Tiefe Verstimmung bei den Gatten — Disharmonie der Zeit auch im Innern. Jacqueline führt tapfer ihren Plan durch, bis die Japaner abreisen und sie ihrem ganz in sich zurückgezogenen Ehemann ein sorgenfreies Schaffensjahr schenken kann. Versöhnung, Wiederfinden, Uebereinstimmung, auch im Verstehen der japanischen Geisteskultur, die die östlichen Gäste der jungen Frau vermittelt hatten. Ein letztes Treffen in Heidelberg vereinigt den Kreis noch einmal und gibt den beiden jungen Deutschen das unvergessliche Erlebnis japanischen Geistes. Das Tatsächliche in diesem jarten „Spiegel und Schattenspiel“ ist unwichtig gegenüber der Unmut, Heiterkeit und Weisheit des inneren Geschehens. Ein höflich-harmonischer Geist voll Güte, Zierlichkeit und weiser Ironie zwingt unsere beiden problematischen Deutschen eines problematischen Zeitalters in seinen Bann und macht sie empfänglich für östliche Ruhe, Harmonie und hellere Gelassenheit. Dieser „Kleine Roman“ ist ein Kunstwerk, formstreu und von einer solch großzügigen Beschwingtheit, daß man ein Wort Bruno Franks anwenden könnte: „Nichts da dürfte heute auch der Meinung sein, daß die Deutschen nun doch das „Tanzen“ gelernt haben.“ für alle Büchereien. E. Wieners, Düsseldorf.

Kagawa, Toyohiko, Auflehnung und Opfer. Lebenskampf eines modernen Japaners. III. Stuttgart: Gundert 1928.  
368 S. Lw. M 9.—

Der junge Student Etichi verläßt nach langem Studium abendländischer Philosophie und Theologie voller Zweifel an sich und der Welt die Hochschule in Tokio und auch bald nach Zerwürfnis mit seinem materialistischen Vater sein

unerfreuliches Vaterhaus. Nach schweren inneren Kämpfen wird er Christ und findet seine Lebensaufgabe darin, in den Armenvierteln von Koba den Elenden und Hilflosen, Verbrechern, Dirnen, Bettlern und vor allem den Kindern das Christentum zu predigen und durch seine Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit vorzuleben. — Der Verfasser, ein christlich-sozialer Arbeiterführer Japans, schildert in Eilchis Erlebnissen offenbar seine eigene Entwicklung. Als Roman, als Kunstwerk steht das Buch nicht über dem Durchschnitt, doch ist es ein bedeutungsvolles Kulturdokument, das die geistkulturelle Krise, in der Japan durch die Auseinandersetzung mit den oft ungeklärten westlichen Ideen steht, und die sozialen Nöte im Lande der Blüten und lächelnden Geißbas schonungslos, in oft krassen Bildern aufdeckt; auch die Stellung der japanischen Frau wird in vielen Szenen deutlich. — Das größtenteils recht spannend erzählte, mit Bildern japanischer Künstler ausgestattete Buch kann den Bücherleuten, besonders reiferen Lesern, die sich für Ostasien, Sozialismus und soziale Fragen und für Mission interessieren, empfohlen werden.

Dr. M. Thilo, Stolp.

Klabund, Borgia. Roman einer Familie. Wien: Pöhlson-Verl.  
1928. 242 S. Geb. M 5.50

Seit Konstantin der Große das Christentum zur Staatsreligion ernannte, tobt — abwechselnd gewalttätig oder diplomatisch verbrämt — ein unentschiedener Kampf zwischen Vertretern der weltlich politischen Kirchenmacht und der asketischen Grundidee ihrer Religionsentwicklung. Als das ganze Mittelalter hierin ergebnislos verlaufen, standen sich auf der Schwelle der Neuzeit die radikalsten Vertreter dieser beiden Lager gegenüber: Alexander VI. und Sanonarola. Natürlich lag auch hier wieder der äußere Sieg auf Seiten der weltmächtigen ecclesia militans (triumphans), der moralisch-religiöse auf Seiten des gewissenmächtigen Mönches (ecclesia orans).

Unter den Schriftstellern, die das leidenschaftliche Zeitalter der Renaissance in Italien zum Gleichnis für jenen Jahrtausende alten Prinzipienkampf erwählten, gehört Klabund zu den kirchlich und religiös Indifferenten, wie auch zu denen, die der Kulturgeschichte nicht gerecht zu werden suchen. Für ihn sind die Borgia zeitlose Träger seines libertinen Epirits, und er häuft auf sie, was seit Boccaccio an sittlichen Verfehlungen christlichen Priestern satirisch nachgeredet wurde. Kunsttechnisch zieht er recht raffiniert ihre „Abenteuer“ zu einer aphoristischen Bilderreihe auf und blendet durch einen Stil, der äußerlich etwas mit Rilkes „Cornet“ verwandt ist.

Dieser Roman eignet sich wegen seiner rücksichtslos und Sarkastisch übertreibenden Enthüllungen vatikanischer Verhältnisse nicht für Volksbücherleuten. In ihnen ist Klabund würdiger vertreten durch seine Romane „Pjott“, „Mohammed“, „Moreau“ und den überlegen schaltpfaffen Eulenspiegelroman „Brack“.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Eagerlöf, Selma, Anna, das Mädchen aus Dalarna.  
München: Langen 1929. 340 S. Geb. M 4.—, geb. M 7.—

Nach langer Pause hat die Dichterin im Jahre 1925 eine neue größere Romantrilogie begonnen, genannt: „Die Edwensköb-Romane“. Während der erste Band „Der Ring des Generals“ nur lose mit den beiden folgenden verbunden ist, bilden diese innerlich eine Einheit. „Charlotte Edwensköb“ ist die Vorgeschichte des neuen Buches „Anna, das Mädchen aus Dalarna“. Karl Artur Ekenstedt, ein junger Geistlicher, früher Verlobter der Charlotte Edwensköb, ist ein weltfremder Schwärmer. Er glaubt, Ideale verwirklichen zu können, die in Wahrheit seine Kräfte weit übersteigen. Er redet sich ein, in Anna Svärd die Frau gefunden zu haben, die ihm eigens von Gott bestimmt sei. Anna ist eine arme Hausiererin aus Dalarna, ungebildet und unverbildet, angefüllt mit volkstümlichen Vorstellungen und Begriffen. Es ist ein recht ungleiches Paar, das da nach Karl Arturs Ansicht von Gott zusammengetan ist. Aber vielleicht ginge doch alles gut, wenn nicht Thea Sundler wäre, der böse Dämon in Karl Arturs Leben. Thea fühlt sich in der eigenen Ehe unbesriedigt und sagt eine nahezu hysterische Liebe zu dem jungen Geistlichen. Im Gegensatz zu Anna, deren natürliches Empfinden den verkehrten Ideen ihres Mannes gegenüber oft ver sagt, hat Thea immer das

„rechte Verständnis“ für ihn. Es kommt so weit, daß Karl Artur Frau und Heim verläßt, um mit Thea Sundler als obdachloser Prediger durch das Land zu ziehen und Gottes Wort auf den Jahrmärkten und Straßen zu verkünden. Aber unter dem Einfluß seiner überspannten, innerlich kranken Gefährtin gerät er in Schuld. Erst Charlotte Löwenfeld kann den schon fast Verlorenen auf den rechten Weg leiten. Nach Jahren der Käuterung kehrt er zu Anna zurück. — In Sprache und Stoffgestaltung und starkem Ethos ist diese „Geburtsstagsgabe“ der Siebenzigjährigen ihren besten Werken vorzuziehen und zeigt ihre unverminderte Schaffenskraft. — für alle Leserkreise geeignet. · G. Braun, Düsseldorf.

**London, Jack, Menschen der Tiefe.** Berlin: Univerfitas  
1928. 269 S. *M* 4.80

Die „Menschen der Tiefe“ sind der zuletzt erschienene Band der deutschen Gesamtausgabe Jack Londons (Bd 18). Jack Londons Frau berichtet in der Biographie: „Jack London, sein Leben und Werk“, daß der Dichter das vorliegende Buch von allen seinen Werken am meisten geliebt hat, da ihm kein anderes „soviel von seinem jungen Herzblut und soviel Tränen“ gefoset habe. In der Tat ragt es aus der Reihe seiner übrigen Abenteuerbücher hervor. Es ist eine „Studie der ökonomischen Unterdrückung der Armen“, die er 1902 in den Elendsvierteln der englischen Hauptstadt (London-East-end) machte. Er war damals schon auf der Höhe seines schriftstellerischen Ruhmes und wirtschaftlich völlig sichergestellt. In der ihm eigenen Tatkraft und Begier, sich durch eigenes Erleben zu unterrichten, verkleidet er sich als Armer und taucht in dem berücktesten East-end unter. Was er da erlebt, übersteigt in der Tat alle Vorstellungen menschlichen Elends. Jack London zieht aus seinen Erlebnissen und aus den Dokumenten des Elends (Statistiken, Polizeiberichten usw.) die Konsequenz einer radikalen Aenderung der Staats- und Wirtschaftsform im Sinne des Sozialismus. Vor allem liegt ihm dabei am Herzen, die völlige Degenerierung der angelsächsischen Rasse zu verhindern.

Bei der Schilderung Londons, deren Wahrhaftigkeit, abgesehen von einigen Effekten bei dem Bericht einzelner Episoden, keineswegs bezweifelt werden soll, muß man sich stets vor Augen halten, daß diese Zustände im England des Jahres 1902 herrschten, wo es keinerlei Sozialgesetzgebung, keine Kranken- und Altersversicherung, keine Unfall- und Erwerbslosensversicherung gab. Es ist trotzdem im Vergleich zur Jetztzeit sehr instruktiv zu sehen, welche entsetzlichen Folgen der unbeschränkte Kapitalismus im sozialen Organismus zeitigen muß. für die sozial interessierten Leser aller Kreise. Dr. E. Brandt, Opladen.

**Kübbe, Angel, Der Verwandlungskünstler.** Stuttgart:  
Engelhorn 1928. (Lebendige Welt.) 168 S.

Brosch. *M* 3.—, geb. *M* 4.—

Die Hauptnummer einer kleinen italienischen Schauspielertruppe ist der Verwandlungskünstler Giovanni Schichi, der sich vermöge besonderer schauspielerischer Fähigkeiten und Kraft einer seltsamen seelischen Einfühlungsgabe in jede beliebige menschliche Gestalt verwandeln kann. Ein Zuschauer, Simone Donati, kommt bei seinem Anblick auf eine unheimliche Idee. Giovanni soll ihm bei einer Testamentsgeschichte helfen. Sein Bruder, der im Sterben liegt, hat sein ganzes Vermögen der Kirche vermacht. Nach dessen, zunächst geheim zu haltendem Tode, soll Giovanni die Sterbeszene noch einmal spielen und dabei eine Testamentsänderung vornehmen. Giovanni, der harmlose und dabei verliebte kleine Künstler, sieht plötzlich wundervolle Zukunftsbilder vor sich, die ihm Simones in Aussicht gestellte Belohnung erfüllen sollen. Heimlich geht er fort und ahnt nicht, in welche Verstrickung er sich begibt. Der Bruder stirbt nicht, Simone erwürgt ihn; Giovanni, zermürbt durch Warten und Sehnsucht nach Fiametta, sieht nur die Hilfe, indem er konsequent seine Rolle durchführt. Er lebt sich so darin ein, daß er mystische Verbundenheit mit dem Toten fühlt. Alle Phasen des Leidens und Sterbenmüssens, der Todesnähe durchlebt er; die Ungeheuerlichkeit seines Tuns legt sich lähmend auf sein schwaches Herz, und es versagt gerade in dem Augenblick, da die verzwelfelte Geliebte, die ihn nicht auffinden kann, sich im Tschach ertränkt.

Die Geschichte dieses Experimentes ist mit solch satzjämmernder folgerichtigkeit aufgebaut, daß man den Spannungsreiz fast spukhaft empfindet. Leicht und

bell ist der Beginn der Erzählung, mit fortschreitender Entwicklung zum Tragischen wird der Ton düsterer und die Sprache dunkel-schwer. Der Schluß bringt die Auslösung in dem Sterben eines Menschen, der nach solchem Erleben seiner Kunst nie mehr froh werden kann und der die Frevelhastigkeit seines Tuns erkannt hat.

Der Stoff, der in den Händen eines Dichters von weniger Format als Lütke zu einem billigen Sensationsstück hätte werden können, ist hier zu einem Kunstwerk geformt. Die äußeren Effekte verlieren den Kelz zugunsten der inneren Spannung, der Tragödie der Menschen. Die Sprache ist edel, es finden sich Bilder von erlesener Schönheit.

Das phantastisch fabulierende, aber doch mit realistischer Konsequenz durchgeführte Buch ist für solche Leser zu verwenden, die die Feinheiten psychologischer Vertiefung zu schätzen wissen, dazu teif genug sind, die Tiesen menschlicher Verirrung zu verstehen.

C. Wiemen, Düsseldorf.

**Mathar, Ludwig, Wetter und Wirbel. Mittkölnische Geschichten.** Köln: Bachem 1925. 374 S. *Lw. M 9.*—

Pipins Gemahlin verteidigt das Thronfolger-Recht ihres schwachen Söhnchens gegen den von Natur und Waffenalid begünstigten Karl, den natürlichen Königssohn, bis die Stolge dem jetzt schon „großen“ Karl sich beugen muß. Dieser sehr einladenden Geschichte folgen rheinische Gestalten und Geschehnisse durch die Jahrhunderte hin. Ein tausendjähriges Köln lebt auf, in dem die Ehra hoher Kaufherren der Herrschaft der Zünfte, die Ueberfälle verwegener Ritter dem Ruhm der Bürger weicht; in dem die Here nicht wegzuleugnen, die Pest nicht zu übergehen ist, und der Kärm der französischen Revolution in einem stillen Hause fern vernehmlich anschlägt.

16 Geschichten, ersten und humoristischen Inhalts, deren jede für sich steht, sind chronologisch aneinandergereiht. Sie geben aut gewählte Ausschnitte aus der stadtblühlichen Geschichte, sind voll Leben und ohne Reflerion. Spannung und ein zuweilen tiefer Gehalt zeichnen sie aus. Gegenstand ist eine heldenhafte Tat oder ein Schelmenstück, dargestellt in einer teils drastischen, teils lauten Sprache, heimtlich interessierten Lesern, aber auch nichtrheinischen Bächeren, sind sie zu empfehlen. Sie verdienen eher Beachtung als die früheren Romane des Verfassers.

Dr. W. Roperz, Düsseldorf.

**Matthiesen, Wilhelm, Görres.** Rottenburg: Rottenburger-Verl. 1928. 572 S. *M 10.*—

Matthiesen schrieb Märchenbücher und begann, die philos.-theol. Schriften des Parzefuss neu herauszugeben. In Görres hat er einen Helben gefunden, der das Volkhafte mit dem naturmythischen Sinn des Parzefuss verbindet. Er sieht in seinem Görres-Roman den „großen“ Görres nicht als werdenden: vom Politiker zum Mystiker, vom Revolutionär zum Kirchenmann, sondern als den, der wurde, was er war, der immer aus dem Ewigen handelt, der jederzeit bedeutend war, weil es sein Schicksal ist. Die Stunde seiner Geburt steht der Dichter mit einer Dionson friedrichs des Großen in Beziehung. — Der Gegenstand ist also nicht das Psychologische, sondern des Helben Aufgabe in der Zeit, und diese „Zeit“ auch als Korrelatio zu Ewigkeit genommen. Der Roman, obschon ein Ganzes, zersplittert doch in eine fülle von Szenen. Die politische, literarische und heimtliche Umwelt spiegelt sich in ihm. Kein Bedeutender von Goethe bis Hebbel, der hier nicht austräte, der nicht den großen Görres irgendwie suchte. Die Vielheit der Begegnungen, die großen Spannungen, die aus dem Leben des Helben hervorbrechen, werden in einem höheren Sinn enträufelt und durch oft stark thematische Behandlung ausgewertet. Matthiesen sieht aus katholischer Anschauungswelt den katholischen Görres. Darum kommt das Buch vor allem für Katholiken in Frage und vorwiegend für Gebildete. Es kann jeder Bächerer empfohlen werden.

Dr. W. Roperz, Düsseldorf.

**Michel, Robert, Jesus im Böhmerwald.** Wien: Speidel 1927. 274 S. *Lw. M 6.*—

In Berichten, Gerüchten und Legenden, die sich im Böhmerwald um Ereignisse der jüngsten Vergangenheit gebildet haben, hat der böhmische Dichter den Stoff

zu seinem Roman gefunden. Er stellt darin einen Knaben dar, dessen Schicksal einer religiösen Verirrung seiner Mutter unterworfen ist. — Lähmende Schlafsucht hat Marie in der Waldeseinsamkeit heimgesucht und nach kurzer Gegenwehr überwältigt. In diesem krankhaften Zustande fällt sie der Sinnengier eines wandernden Malers zum Opfer. Seitdem verwirrt sich ihr Denken und fühlen. Sie glaubt an eine Vergnügung des Himmels: sie werde in ihrem Sohne der sündigen Welt einen Heiligen, einen Boten des Gekreuzigten, geben. In der Taufe nennt sie ihn „Jesus“. Der Gedanke an seine hohe Sendung zwingt sie, sein Leben dem seines Schutzherrn anzugleichen. Deshalb lebt sie mit ihm in einer einsamen Waldhütte und bemüht sich, seine Aufmerksamkeit auf das Gebet und die heilige Schrift zu lenken. Liebe zur Mutter macht das aufgeweckte Kind gehorsam; aber manchmal offenbart es Sehnsucht nach Freiheit und irdischer Fröhlichkeit. Als „Jesus“ seine Mutter von einem Schlafkrampf befreit hat, schickt sie ihn auf einer Kuh in die Welt hinaus, damit er lehre und Wunder wirke. In einem Dorfe gelingt es ihm, eine lahme Frau zu heilen und dadurch Geltung zu erlangen. Aber ein Mißverständnis, das durch die Nächstenliebe des Knaben bei der Verfolgung eines Mörders, seines eigenen Vaters, hervorgerufen wird, bringt ihn in den Kerker. Heimlich befreit ihn die kleine Tochter des Bürgermeisters. Auf dem Heimwege begegnet er einem gefährlichen Raubmörder. Die Wutgier dieses Mannes und der irren Glaube seiner Mutter bereiten dem Kinde im Feuerode ein „Golgotha“. Erst jetzt erwacht in ihr der gesunde Mensch, und sie sühnt in den Flammen, die „Jesus“ verzeihen.

Die Gestalt des Helden, ist klar und echt. Leider tritt die gefälschte Gestalt der Mutter zu sehr hervor. Beide stehen in einer Kompilation zufälliger Ereignisse und unwahrer Nebengestalten. — Die Volksbücherei kann das Buch entbehren.

J. Klein, Düsseldorf.

Miomandre, Francis, Das Herz und der Chineser. Leipzig, Wien: Tal & Co. 1929. 175 S. Geb. M 2.50

Der französische Titel: „L'Adventure de Thérèse Beauchamps“ ist bezeichnender für den Inhalt des Buches: Die große Liebe der kleinen Schönheitsdürftigen, durch eine graue Ehe gefesselten Beamtenfrau endet als Abenteuer. — Beauchamps, die in kleinen Verhältnissen leben, haben einen Mieter, den Chinesen Lung, der nach Paris kam, um das europäische Leben zu studieren. Lung erhält Besuch eines reichen Freundes Tschén, der mit asiatischem Pomp auftritt und dem Thérèse ihre ganze Liebe schenkt. Tschén seinerseits verliebt sich in die graziose, schilde Pariserin. Er will ihr ein Leben voll Schönheit schenken; vorher aber will er in seine Heimat zurückkehren, um sich von einer ungeliebten Frau zu trennen und sein Vermögen flüssig zu machen. Thérèse soll sich ebenfalls scheiden lassen, sobald sie seine Weisungen erhält. Vergeblich wartet Thérèse auf ein Lebenszeichen ihres Freundes. Sie leidet unendlich, läßt sich aber schließlich von Lung, der ihr bisher nicht so interessant war — er trug ja europäische Kleidung — verführen und wird seine Geliebte. Eines Tages ist Lung verschwunden. Thérèse fassungslos, erfährt, daß alle Briefe, die Tschén ihr schrieb, von Lung hinterlistigerweise unterschlagen wurden. Nur der letzte, in dem Tschén sie aufgibt, gelangt in ihre Hände. Gebrochen und enttäuscht kehrt sie zurück in das Eiserne ihrer grauen Ehe.

\* Die kleine, an sich amüsant erzählte Geschichte ist eine ansprechende Unterhaltungslektüre und mag für Frankreich eine Bereicherung sein. — Für die Leser unserer Büchereien ist sie abzulehnen.

C. Coghmann, Düsseldorf.

Morand, Paul, Der lebende Buddha. Leipzig: Insel-Verl. 1928. 283 S. Zw. M 5.50

Dieser sozial-religiöse, espritvolle Weltanschauungsroman spielt nach dem letzten Kriege, „der nicht mehr als ein wüstes Eisenbahnunglück“ war, — als die Deutschen „lieber den Untergang des Abendlandes proklamieren, denn zugeben wollten, daß ihnen der Einzug durch den Arc de Triomphe mißfällt sei“. Er spielt in dem Jahrzehnt 1920/1930, dessen „Charakteristikum die Gleichgültigkeit“ ist. „Der Ehemann, der sich mit dem Geliebten seiner Frau amüsiert . . . die feindlichen Generale, die gemächlich zusammen beim Diner sitzen, ohne sich im geringsten vor ihren Gefallenen zu genieren“ . . . . In dieses Europa mit seinem Unglauben

und seiner Stepfis, „mit all der Bosheit einer ungeliebten Frau“ kommt ein ohasarischer junger Prinz als schlicht gekleideter Pilger und will in den Großstädten, den „Strubern der Döler“ die buddhistische Lehre verkünden. Buddha soll helfen, wo Christus versagt hat. Buddhist sein heißt: „nicht begehren — nicht handeln —, wenn aber das Abendland nicht begehrt, stirbt es. Begehren ist hier alles. Wert hat für uns nur, was dem anderen gehört.“ — Der Prinz, in dessen Palast duftende Kräuter verbrannt wurden, wenn jemand ihn betreten, der nicht zur Königsasie gehörte, — hält seinen Einzug im Abendland durch die Hintergassen. Er lernt die Idee der Maschine kennen. Sie ist dazu da, uns Arbeit zu ersparen. Sie wird aber dazu mißbraucht, durch Massenproduktion den Menschen zu verdrängen. Bald steht in Europa nichts mehr still. Ruhe — die wahre Ruhe ohne Brom — gibt es hier nicht mehr. Die menschlichen Verhältnisse gleichen einem Kinodrama, „in dem zwei Filme unsinnig schnell entgegengesetzt übereinander abgerollt werden“. — London — Paris — überall Fehlschläge. Prinz Djali ist kein „successful soul-winner“. Er zielt zu hoch. Seine Rede geht über die Köpfe hinweg. Sie fagen höflich überzeugt Ja und folgen weiter ihrer Natur. Erfolge hat er nur bei Frauen — denn sie nehmen es leicht, bei einigen „barrren Jungfern, die Maeterlinck für einen Philosophen halten“, bei verstaubten weiblichen Schemen“, die öffentliches Vergernis erregen, „weil sie nackt gehen und behaupten, sie müßten ihre Kleider den Armen geben“. Im größeren Publikum ist man nur neugierig. Paris erstickt an seinem kritischen Geist und erliegt der Angst, nicht überall auf der Höhe zu sein. Djali läßt sich vom „gesellschaftlichen Schmaranzstrüßlerum“ nicht einsangen und fährt nach Amerika, diesem „übersteigerten Europa“, wo alle europäischen Probleme“ bis in den Anfsinn zugespitzt werden. Er kommt gegen den Amerikanismus nicht auf und will nach Japan in ein Kloster flüchten. Da trifft ihn die Kunde vom Tode seines Vaters, des Königs Indra II., und er sieht ein, daß es Buddha wohlgefälliger sei, im überlieferteren Alltag seinen Weg zu finden, als in slavischer Nachfolge des Meisters sich zu vergeuden. Djali ist nun innerlich „Herr über Freude und Schmerz, über Verehrung und Liebe“, im höchsten Sinne würdig, seinem Vater als König Indra III. von Karajia zu folgen. „Unglücklich ist man nur, solange man jung ist.“ — Für anspruchsvolle Leser größerer Bächerereien. Dr. J. Vogeler, Düsseldorf.

Muron, Johannes, Die spanische Insel. Das Buch vom Entdecker Columbus. Berlin: Bühnenvolksbund-Verlag.

Bd 1. Die Fremdlinge. 1926. 347 S.

M 6.—

Bd 2. Der Seefahrer. 1928. 360 S.

M 7.50

Schon Johannes V. Jensen stellte seinen „Columbus“ in allerweiteste Zusammenhänge. Muron tut am gleichen Stoff, zugleich seinem ersten großen Werk, den andern Schritt: nach der Tiefe hin. Nicht in psychologischer Kleinmalerei sondern in der Darstellung eines normativ bedeutenden Lebens liegt der Wert des Buches. Seine Wirkung ist — aber nicht nur deswegen — unvergleichlich tiefer als bei Jensen.

Der Inhalt des ersten Bandes: Das Hin und Her zwischen Columbus und den „Seinen“, den Christen und „Heiden“ auf jener „spanischen Insel“ an der Ostküste Amerikas, auf der die Spanier ihre erste Stadt anlegen, Columbus angewidert von der „Verklammerung der Lebensgier“, die ihn schon aus Spanien vertrieb, strebt vorwärts; die aber, die sich für maßgeblich halten, wollen Genuß des Herrschens und Befehlens. „Sohnling, Du allein bist gut“, sagt der Wilden-König zu dem verzirrten Ritter, dem Lichthaarigen, dem unverbundenen, dem so starren wie naiven Jüngling. Er, der huldrende und müde gewordene Indianer, der mit dem Verzeuigten der Christen Zweisprache hält, fällt Merikalen Eisenern zum Opfer. — Der zweite Band führt westwärts jener Insel an zweierlei Gestade. Columbus läßt die Vielen in der „Perlen-Bucht“, läßt seine paar Duzend Begleiter dann auch noch zurück, um an fernem Gestade dem „nackten Menschen“ zu begegnen. Er sucht nach vieler Enttäuschung kein Indien mehr und keinen Großhan. Er wird ein anderer „Entdecker“ sein, Entdecker von Menschen, die aus ihrer Nacktheit „gradeswegs Gott entgegenwachsen aus der Zeit in die Ewigkeit“. Inzwischen rebelliert die Mannschaft in der Perlenbucht und mordet in und außer dem Lager.

**Des Columbus Fahrt**, d. i. die Enttäuschung und beseligende Erkenntnis des Menschen überhaupt, ist mit solcher Eindringlichkeit und Schönheit geschrieben, daß man viele Seiten in großen Lettern wünschte. Keine Schwere liegt über der menschlichen Tiefe dieses Buches. An poetischer Ausdrucksweise und Anschauung ist es unermeßlich und jugendlich romantisch. Der König, der Ritter, das braune Weib beweisen, das jene Schönheit sich nicht begrenzt, sondern gerade in Vielheit des Gestalteten ihren Ausdruck sucht. Allen außer den „Hoffnungslosen“.

Dr. W. Kopeck, Düsseldorf.

**Niese, Charlotte, Schloß Emsendorf.** Hamburg: Alsterverlag 1928. 250 S. *M* 5.50

In alter Liebe zu ihrer Heimat verlegt die Schriftstellerin den Ort für die Geschehnisse ihres neuen Romans wieder nach Schleswig-Holstein. Die Hauptgestalten werden in dem gastfreien Schloße Emsendorf zusammengeführt. Hier trennt sie das wechselnde Spiel einer gärenden Zeit — die französische Revolution wütet und wird von Napoleon niedergezwungen — hier treffen sie wieder zusammen, um schließlich ihr Schicksal zu vollenden. Mit verschiedenen anderen Handlungen der Erzählung verwoben ist die Geschichte einer Liebe: sie, ein Fräulein von altem aber verarmtem Adel, er, ein Schulmeister niedriger Herkunft, später aber mit glänzender Laufbahn; er unwandelbar in seiner Jugendliebe zu ihr; sie stets abweisend. Erst in seiner Sterbestunde findet sie den Weg zu ihm.

Während die Verfasserin das Historische auf Details beschränkt, gestaltet sie umso eingehender und wärmer das rein Menschliche. Die Gefahr „vaterländisch“ zu werden, ist damit glücklich vermieden.

Interessant ist das gelegentliche, durch Zeit und Verhältnisse bedingte Auftreten literaturgeschichtlicher Personen. So begegnen wir Goethe, Wieland, Karater, Claudius, den Grafen Stolberg und Johann Heinrich Voß.

Einfache, flüssige Sprache. Für anspruchslöse Leser.

E. Jonen, Düsseldorf.

**Pinner, Felix, Tannenhütte.** Der Roman einer Sozialisierung. Hellerau b. Dresden: Uvalun-Verl. 1928. 307 S. *M* 7.50

Ein Volkswirtschaftler zeigt hier in Romanform die verschiedenen Möglichkeiten, ein großes Hüttenwerk (im rheinisch-westfälischen Industriegebiet) zu sozialisieren. Alle Mitarbeitenden sollen nach Intensität und Wert ihrer Arbeit an der Leitung des Werkes und als Aktionäre an seinem Kapital beteiligt sein. Diese Art der Darstellung kann nachdenkliche Leser leichter mit diesen und verwandten Zeitproblemen vertraut machen als es die allgemeinverständlich geschriebenen, theoretischen Bücher vermögen. Trotz der fast spannungslosen Handlung, der unendlich vielen Gespräche über die aufgeworfenen Fragen, der unanschaulichen Berufssprachen ist dieser Roman den Volksbüchereien vor allem für Arbeiterleser zu empfehlen.

Dr. f. Vogeler, Düsseldorf.

**Pirandello, Luigi,** Deutsche Gesamtausg. der Romane hrsg. von Hans Feist. Zürich: Fühlí 1927.

• Bd 1. **Einer, Keiner, Hunderttausend.** 228 S. *M* 5.20

Bd 2. **Kurbeln.** Aus den Tagebuchaufzeichnungen des Filmoperateurs Serafin Gubbio. 240 S. *M* 5.20

Bd 3. **Geschichten für ein Jahr.** Meisternovellen. 245 S. *M* 5.20

„Einer, Keiner, Hunderttausend“ — Pirandello kommt auf den Gedanken, sich selbst sehen zu wollen, so wie er wirklich ist und so wie ihn seine Mitmenschen sehen. Mit Grausen erkennt er, daß er in den Augen seiner nächsten Freunde die verschiedensten Rollen spielt, die nicht mit der Vorstellung übereinstimmen, die er sich von sich selbst gemacht hat. Er versucht, diese Zerrbilder des eigenen Ich durch Handlungen der „Marrheit und des Wahnsinns“ zu zerreißen — vergeblich. Er sieht sich letzten Endes als eine Maske und verzichtet darauf, seine Rolle im Leben zu spielen. Sein Ich löst sich auf in die „Hunderttausend“ Dinge.



Der Filmoperateur Serafin Gubbio zieht aus dieser Philosophie die ähnliche Konsequenz der Ausschaltung des eigenen Ich. Er wird zur mechanisierten „Hand an der Kurbel“. Er hat am Leben keinen Anteil mehr, sondern wird zum teilnahmslosen Zuschauer.

Beide Werke enthalten entsprechend ihrem gedanklichen Inhalt sehr viel Reflexionen. Zusammengehalten werden diese Reflexionen jedoch durch eine stielweise sehr spannbare und fast sensationelle romanhafte Handlung, die gleichsam zur Illustration des Gedanklichen dient. Diese gedankliche Problematik ist vielleicht die Problematik eines Alfred Kerr, der das Vorwort zu vorliegender Ausgabe schrieb, sie ist aber nicht die „des“ Volksbüchereilefers. Die Bücherei wird die beiden Bände daher entbehren können. —

Anders sieht es mit den „Geschichten für ein Jahr“. Das sind Geschichten von lieben, kindlichen, unbeholfenen, etwas rührend-komischen oder auch von tragisch-unglücklichen Menschen, die sich gegen den mißgünstigen, neidischen und kleinlichen Egoismus der Mitmenschen behaupten müssen. In diesen Geschichten wird die wirtschaftlich bedrückte Lage der italienischen Bevölkerung deutlich, aus der heraus die jüngste soziale, politische und weltanschauliche Entwicklung Italiens erklärt werden kann.

Dr. E. Brandt, Opladen.

Sabatini, Rafael, Der Seehabicht. Leipzig, Zürich: Grethlein  
1927. 342 S. M 6.—

Sir Oliver Treffilian, ein cornischer Edelmann des elisabethanischen Englands, wird gegen seinen Willen in sein Schicksal hineingetrieben. Von seinem Bruder — und durch dessen Schuld auch von seiner Braut — verraten, kommt er auf die spanische Galeere. Bei einem Gefecht gerät er in die Gefangenschaft maurischer Piraten. In seinem furchtbaren Kampf um Recht und Rache wird er selbst zu einem berühmten und gefürchteten Piratenführer, zum Seehabicht. Erst der Tod seines Bruders bringt die Wahrheit ans Licht. Oliver, der sein Leben bereits als vernichtet betrachtete, ist gerechtfertigt und in die menschliche Gemeinschaft wieder aufgenommen. — Die Handlung beruht auf einer Chronik des auch in dem Roman erwähnten Lord Henry Goad. Das in guter Uebersetzung vorliegende, nach Inhalt und Form gleich wertvolle Buch, ist als leichte spannende Abenteuerlektüre allen Büchereien zu empfehlen.

E. Terpe, Düsseldorf.

Sandemose, Aksel, Der Klabautermann. Berlin: Safari-  
Verl. 1928. 222 S. Geb. M 3.50

Ein Schiffer, der sich durch unermüdeliches Streben nach Erfolg von niedrigsten Anfängen bis zum Kapitän und Schiffseigentümer emporgearbeitet hat, ist ein Menschenverächter, Tyrann und freudloser Mann geworden. Seine Frau stirbt, und ein bisher nie gekanntes Verlangen nach Glück und neuem Leben wird in ihm wach. Anna, seine zwanzigjährige Pflegetochter, soll ihm, dem fünfundsünfzigjährigen als Frau auf das Schiff folgen. Das Mädchen weigert sich, aber er nimmt sie mit Gewalt. Gefangenschaft, geheimnisvolles Geflüster der Schiffsbefehlung, nächtliche Flucht des Mädchens, Selbstmordversuch des Schiffers und seine Errettung durch Anna folgen einander in schnellstem Tempo. Sie will jetzt seine Frau werden, da sie glaubt, ein Kind von ihm zu tragen; am Ende der Reise in Pernambuco findet die Trauung statt. Nun hebt der zähe Kampf des Schiffers um Annas Klebe an; sie weist ihn aber mit kalter Verachtung von sich. Sie schenkt einem Sohne das Leben, glaubt aber nach einigen Jahren in ihm das Kind des Jugendgeliebten wiederzuerkennen. So lebt sie sieben Jahre auf der Brigg. Keine Gemeinschaft verbindet sie mit dem Manne als das Geheiß; die Mannschaft des Seglers aber blickt mit hingebender Scheu zu ihr auf. Die Anwesenheit der einzigen Frau hat es vermocht, ihre rohen Gewohnheiten umzuändern. In ihrer Not der Vereinsamung gibt sie sich schließlich dem unheimlichen Finnen hin, der den Schiffer in einem Freudenhause in Barcelona ermordet. Die nächste Nacht vereinigt beide, den Finnen und Anna im Liebesbunde. Die Mannschaft, im freissenen Weibe, läßt das Schiff an den Klippen zerschellen, sodas alle den Tod finden.

Der Schauplatz des Geschehens ist das Schiff. Aber von einer Notwendigkeit des Schauplatzes kann nicht gesprochen werden. Meer und Schiffsahrt werden in diesem Buche nirgends unmittelbar zum Erlebnis. Der als Eingang und Aus-

flang hinzugefügte Mythos vom Klabaوترmann, der wohl in der Art Johannes D. Jensefs geheimnisvolle Ahnungen und tiefe Abgründigkeiten aufzusehen sollte, wirkt zusammenhanglos; man merkt die Absicht und vermisst die Intuition. So bleibt nur die Unerquicklichkeit des rein Triebhaften in dem Verhältnisse zwischen dem Schiffer und Anna, unterbrochen von grellen Geschehnissen, die, wie das ganze Buch, völlig unter dem Aspekt der Sensualität stehen.

Es ist das Buch eines Anfängers, das in der öffentlichen Bäckerei entbehrt werden kann.

E. Strangmeier, Hildes.

Schaeffer, Albrecht, M i t t e r n a c h t. 12 Novellen. Leipzig: Insel-Verl. 1928. 218 S. Lw. M 6.—

Die meisten Werke Schaeffers greifen irgendwie ins Metaphysische hinein. So ist auch sein neuestes Buch „Mitternacht“ ganz aus dieser Atmosphäre heraus geschrieben. „Nachtshatten, Mitternacht, Morgenträume“: unter dieser Dreiteilung sind 12 Einzelnovellen zusammen gefaßt. — Wollte man sie inhaltlich wiedergeben, so bedeutete das nur, mit bärren Worten Unwesentliches gesagt zu haben. Das Eigentliche, Wesenhafte dieser Novellen, — oft sind sie von zartem legendenhaftem Gepräge, — liegt nicht im Stofflichen, sondern in der für Schaeffer charakteristischen Art, Menschen und Geschehnisse zu beleuchten. Es ist kein helles Tageslicht, das den Leser vor nackte Tatsachen stellt; ihm gelöste Probleme, entdeckte Geheimnisse zeigt. Vielmehr ist es oft nur ein kurzes, blickartiges Ausleuchten, das aber hinter der Alltagswelt eine zweite, tiefere und wirklichere ahnen läßt. — Bei den beiden letzten Novellen „Vollkommenheit“ und „Der Apfel vom Baume der Erkenntnis“ scheint der Oberbittel „Morgenträume“ den Verfasser dazu verlockt zu haben, in seine jenseitige Welt etwas mehr Helle zu tragen. Sie wirken schwächer als die übrigen, weil sie um ein Weniges zu verstandesmäßig, intellektuell betont sind. — Im Ganzen ist der neue Schaeffer ein Buch, das man — nicht nur seines geschliffenen Stiles wegen — mehr als einmal lesen sollte. Stoffhungrige kommen nicht auf ihre Kosten.

G. Braun, Düsseldorf.

Schröder, Gustav, Frau Käthe Werner. Die Geschichte einer tapferen Frau. Stuttgart: Quell-Verl. 1928. 202 S. M 4.50

Es ist eine bedeutsame Tatsache, daß besonders die frauenwelt breiterer Kreise die gesunden, einfachen Bauernromane bevorzugt. Diesem Volksgeschmack wird die öffentliche Bäckerei weit entgegenkommen und deshalb auch die Romane eines Schröder pflegen.

Das neue wieder 3. T. autobiographische Buch vermag durch seine warme Menschlichkeit eine recht beruhigende und erinnernde Wirkung auszuüben. Es gibt „nur“ das alltägliche Leben einer Lehrersfrau in harmonisch naiver Ehe auf dem Lande. Aber mit kindlichem Göttervertrauen und Frohsinn trägt diese Frau alle Schicksalsfügungen wie Krankheit, Kindertod, Geldverluste, Gewitterschäden und wendet sie unermüdet immer wieder zum Guten, Gottgegebenen und darum zum Werthaften.

Dieser ganz naive, lebensstarke Roman kann auch jungen Mädchen in die Hand gegeben werden.

Dr. J. Vogeler, Düsseldorf.

Sid, Ingeborg Maria, M i n n e s a n g. Stuttgart: Steinkopf 1927. 283 S. Lw. M 4.50

J. M. Sids letzter Roman „Minnesang“ spielt im frühen Mittelalter. Elisabeth, ein verträumtes Kind, deren Innenleben auch als Gattin eines bedeutend älteren Mannes nicht gewackt wird, lernt in dem Ritter Sigmund von Falkenstein den Menschen kennen, dem ihr ganzes bisheriges Sehnen und Träumen von hoher reiner Minne gegolten hat. Er ist der übelbeleumdete Herzensbrecher, der „wilde Mann“, den die kindliche Einsalt der unberührten Elisabeth zum „frommen Toren“ macht. Im Gefühl ihrer großen Liebe wird sie die Seine, wird reinen Herzens schuldig. Schon der nächste Tag bringt Unglück. Elisabeths Gemahl erliegt auf der Jagd einem Unglücksfall. In den beiden Liebenden erwacht das Bewußtsein ihrer Schuld. Sie suchen in selbstauferlegter Buße Sühne, und die heißt Trennung. Nach Ablauf des Trauerjahres lassen sie jedoch ihren Bund vom Priester weihen,

aber schon die erste Nacht trennt sie nach des Ritters Wunsch, Falkenstein zieht in den Kampf. Kommt er heil zurück, wollen beide als Mann und Nonne „unter einem Dache getrennt“ ihren Aufstieg weitergehen. Doch er wird verwundet, und sterbend bringt er Elisabeth soweit, daß sie freien Willens seine Liebe zu ihm und jedes Erinnern daran Gott, dem höchsten Richter ihrer gemeinsamen Schuld, anempfiehlt.

Form und Sprache sind wie immer bei J. M. Sid liebenswürdig, poetisch. Die Gestalten sind romantisch-sentimental gezeichnet, ohne unmahr zu wirken. Das liebenswürdig geschriebene Buch entbehrt des tieferen Gehalts; ist aber wohl in Volksbüchereien als anspruchslose Lektüre für Mädchen und Frauen nicht zu entbehren.

f. Kasten, Düsseldorf.

Stegemann, Hermann, Das Ende der Grafen Krall. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Deutsche Verl.-Anst. 1929. 405 S.

M 7.50

Dem Verwüstungsfeldzug Ludwigs XIV. in den Rheinlanden ist 1689 auch die Burg Krall im Seltstal zum Opfer gefallen. Aber ihre Vernichtung bis auf die Grundfesten entsprach nicht französischem Befehl, sie war der überlegte Schlußakt einer Ehe Tragödie des letzten Krall und seiner Gattin Blandine. Nach Urkunden, Chroniken und umlaufenden Gerüchten zeichnet Stegemann das Schicksal von vier in Leidenschaft und Schuld verstrickten Menschen, die auf dem Hintergrund der großen Zeitereignisse im eigenen Kampf der Gefühle stehen. Der trennende Widerspruch der Temperamente ist die Wurzel dieses Ehestreits, in dem die schwerblütige, verschlossene Frau eines überschäumenden, leichtlebigen Mann gegenüber steht. — Stegemann hebt das Zeit- und Einzelschicksal hinaus ins Epyische, das immer Gegenwart ist. Die historischen Ereignisse schaffen den Rahmen für ein lebendiges Bild des Barock, das die Festlichkeiten des Heidelberger Schlosses in hellsten Farben wiedergibt. — Gute Unterhaltung für alle Kreise.

f. Doppelmann, Düsseldorf.

Dieser, Dolores, Das Singerlein. München: Köfel 1928. 347 S.

M 8.50

An die Kunst der frühen Werke der Handel-Mazzetti erinnert dieses Erstlingsbuch der jungen österreichischen Dichterin Dieser. Aber es ist berührt von dem Atem unserer Tage. Der Vorwurf ist die Geschichte eines jungen Menschen, der den unglücklichen Vater, von dem die Mutter sich schon früh getrennt hat, um 1700 auf seinen Fahrten durch die europäischen Lande begleitet, ihn im Kärntnerland, nahe der Heimat, durch den Tod verliert und als Singesküler in einem franziskaner Kloster eine neue Heimat findet. Das so lebendige, weltoffene Singerlein will selbst franziskaner werden. Aber er muß erst noch den Glauben an seine Mutter, deren idealisiertes Bild er in der Brust trug, verlieren, selbst der geliebten Mutter entsagen, um kurz vor dem Eintritt in den Orden derselben Krankheit zum Opfer zu fallen, die seinen Vater hinwegraffte. Er hatte sie sich zugezogen bei dem Versuch, einen Menschen vor ewigem Verderben zu retten.

Das Werk ist geschrieben mit tiefem künstlerischem Empfinden, das an alle Seiten menschlichen und religiösen Gefühls zu rühren weiß, ohne aber je in Sentimentalität zu verfallen. Es ist stark vor allem in der Schilderung des menschlich Guten und des Religiösen, dagegen weniger überzeugend in den Partien, die die „böse Welt“ darstellen. Darin erreicht es nicht die Weite einer Handel-Mazzetti und kann darum auch nicht wie diese solchen Boden in einer nichtkatholischen Leserschaft gewinnen. Vor allem in katholischen Kreisen darf das Buch auf stärkere Benutzungsbreite rechnen, jedoch macht der dialektisch gefärbte Dialog einige Schwierigkeiten.

Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Wahlk, Hans, Dämmerwolf. Leipzig: Staadmann 1928. 212 S.

M 5.—

Ein Band Spuk- und Gespenstergeschichten. — Wie Wahlk in seinem „Kaspar Dullhäudel“ eine Gestalt geschaffen hat, die in ihrer Arwüchsigkeit und Derbheit der böhmischen Heimat entsprossen ist, so hat er in diesem Novellenband

einer Reihe von Spukwesen Leben gegeben, die in dem Aberglauben und der Gespensterfurcht seines Heimatvolkes fest verwurzelt sind. Das böse Gewissen peinigt den Menschen, nimmt spukhafte Gestalt an, verfolgt sein Opfer und jagt es ins Verderben: den Schinder, der so manchen Wanderer heimtückisch ins Moor geschickt hat, lockt es als Zerlicht in den sicheren Tod; den „Nimmerjatt“ läßt es selbst im Grabe aus Angst um seinen Reichtum keine Ruhe finden. Uraun, Hege u. a. unwirkliche Wesen treiben ihr grausames, Unglück und Tod bringendes Spiel, Menschen verwandeln sich in Tiere und richten großes Unheil an. Und die Seele des gottlosen Apothekers, der den Schlangen das Gift nahm und dadurch großen Reichtum erwarb, lebt nach dessen Ermordung in einer Schlange weiter und vernichtet den Mörder durch ihren giftigen Biß.

Die Erzählungen sind in kräftiger, teilweise ans Verbe grenzender Sprache wiedergegeben und lassen den Leser den Schauer des Spuks, der sie umgibt, miterleben. Für erwachsene Leser aller Bächerelen. G. Schmitz, Düsseldorf.

Weigand, Wilhelm, Die Fahrt zur Liebesinsel. Berlin-Grünwald: Horen-Verl. 1928. 478 S. Brosch. M 5.—

Dieser Roman ist mehr als ein dichterisches Lebensbild des Rokofomalers Antoine Watteau; er ist eine Kultur- und Sittengeschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert, gesehen durch das schüchterne, ängstlich staunende Temperament des flämischen Kleinstädters und fransösierten Künstlers. Hier das süß parfümierte und gezielte Hofleben mit seiner Maitressen- und Günstlingswirtschaft, mit seiner lächelnden Lüge und rücksichtslosen Vergewaltigung der rechtlosen Untertanen. Dort die gärende Dergewißung, das in Armut, Enge und Schmutz langsam revolutionsreif werdende Volk. Zwischen beiden vagabundierend die Bohème der Künstler und Abenteurer, voll bitterer Satire oder voll Eitel, trübsinnig oder im Rausch, durch Not charakter- und würdelos. Alle Gestalten und Ereignisse sind kulturgeschichtlich getreu herausgearbeitet, leider oft so fleißig, daß lange, nicht romannowendige Berichte und Schilderungen die lehrreichen Plaudereien der Personen dehnen und den Handlungsverlauf hemmen. Da aber der historische Roman an sich für die meisten Leser jedes geschichtswissenschaftliche Studium ersehen muß, ist die „Fahrt zur Liebesinsel“ allen Volksbüchereien zu empfehlen. Sie gibt in gediegener Form ein großes Kulturermelde jenes ungebüegenen Zeitalters vor der fransösischen Revolution. Dr. f. Vogeler, Düsseldorf.

Weismantel, Leo, Das alte Dorf. Die Geschichte seines Jahres und der Menschen, die in ihm gelebt haben. Berlin: Bühnenvolksbunderl. 1928. 455 S. M 5.—, geb. M 7.50

Der neuen Jugend wurde ein Buch geschenkt, das ihr durchaus nicht „bestimmt“ ist. Es kommt von ganz fern, vom „alten Dorf“. Weismantel, der Vierzigjährige, widmet es „dem großväterlichen Geschlecht“. Doch das ist schon Berührung. Denn „bewegte“ Jugend fühlt jenes Geschlecht nicht als fremd. Nur was zwischen ihm und ihr selber liegt, würdigt sie keines Blickes.

„Das alte Dorf“ müßte man eine Bibel der Volkskunde nennen, wenn man seinen Inhalt angeben und doch verhindern wollte, daß es als Sachliteratur angesehen wird. Folkloristen und Altertümern wird reicher Stoff geboten in der Geschichte der Menschen und in den Sagen der Rhön, die auch sonst der landschaftliche Hintergrund Weismantels Werke war. Jene Sachleute werden über das Buch herfallen, aber es gehört ihnen nicht.

Es ist ein Lebendigwerden des alten Dorfes. „Herr Gott, sei den Weibern von Sparbrot gnädig!“ ruft der Autor in die Erzählung hinein. Alles wird der Vergangenheit ledig. Die „Gewalt“ der Bilder reißt den Leser fort, reißt ihn aus aller „Lektüre“. Das Buch ist elementar durch seine Bildhaftigkeit und stöckend in der Diktion. Aber was soll das? Eben darum (und weil „Voll“ sein Gegenstand ist), wird neue Jugend das Buch als „echt“ erkennen. Es ist geradezu neu für sie da. In der Jugend-„Geschichte des Pfarrherrn Tertullian Wolf“ wird das sichtbar. Diese Geschichte bricht mit ihrer unerkönlismäßigen Länge das Buch in zwei Teile, aber es kommt ja nur auf die Erlebenspotenz an. Sie würde für uns noch größer sein als sie es ist, wenn Tertullian nicht einem „Gelübde“ sondern seinem geliebten „Fränze“ gefolgt wäre. Aber dann wäre es nicht das katholische „alte Dorf“! Und Weismantels Glaube an die Heiligkeit des Wortes? Hier mußte er sich beweisen. — Für jeden besinnlichen Leser. Dr. W. Roperty, Düsseldorf.

Wolffstedt-Eauth, Rose, Renate. Ein Frauenschicksal aus unseren Tagen. Stuttgart: Strecker & Schröder 1928. 254 S. Geb. M 3.50, Kw. M 5.—

Das Buch der ehelosen Frau und ihrer leidlichen und seelischen Äste. — Die durch den Tod ihres Verlobten ehelos gebliebene Agathe nimmt das uneheliche Kind ihres Bruders zu sich, kommt infolgedessen unschuldig in das Gerde der Leute und in Konflikt mit ihren in veralteten Anschauungen und Vorurteilen befangenen Eltern und Geschwistern. Sie gibt das Kind, das ihr Lebensinhalt bedeutet hat, edelmütig an den Bruder, als dessen Ehe kinderlos bleibt, zurück, wird so einsam und in ihrem nutzlosen Dasein unglücklich, zumal ihr die Männer, die ihren Weg kreuzen, den Verlobten nicht zu ersetzen vermögen und ihre neue Enttäuschungen bereiten, bis sie in den Kampf um die Frauenrechte und gegen die brüchige alte Allermoral in eine Art von Mutterliebe hineinwächst und so doch noch sich eine Aufgabe, einen Lebensinhalt und damit innerliche Befriedigung erringt. — Als Tendenzschrift genommen, ist das Buch mit großer, wenn auch nicht sieghafter Tapferkeit geschrieben, und gibt so selbst da, wo jeder vernünftige moderne Mensch im Prinzip zustimmen wird, genug Gelegenheit, sich eine noch größere Ehrlichkeit und zwingendere Konsequenz zu wünschen, wodurch wahrscheinlich auch der eine oder der andere Widerspruch beseitigt werden könnte. Als Roman oder gar als Dichtwerk genommen, wird das Buch vor einer literarischen Kritik nicht bestehen können, da, obwohl die an sich leichteste (und gerade darum so schwierige) Roman Technik eines Tagebuches gewählt ist. Man merkt, daß dieses Tagebuch fühlbar (freilich aus Herzensantrieb und fraulicher Anteilnahme) erdacht, nicht aber durch und durch erlebt ist; der Ausdruck daher oft unecht wirkt und damit der Stoff letzten Endes ungestaltet bleibt. Bei aller Anerkennung des besten Willens kann daher das Buch den Volksbüchereien nicht empfohlen werden.

M. Schaefer, Elberfeld.

Jahn, Ernst, Tochter Dodais. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Deutsche Verl.-Anst. 1929. 325 S. M 7.—

Dieser neue Jahn führt nach Jerusalem, das weit über seine Grenzen hinaus den Ruhm des Königs David kündete. Auch ins Tal von Sunem, wo der reiche Dodai mit seiner jungen schönen Tochter Abisag lebt, bringt Kunde von den Geschehnissen am Hofe des Königs. David ist alt, man fürchtet um sein Leben, und noch ist kein Nachfolger da, der für den Frieden des Landes sorgen wird. Wohl leben zwei Söhne — Salomo und Abdonia —, beide ausgestattet mit beweglichem Geist, mit Kraft und Schönheit. Aber zwischen ihnen herrscht Uneinigkeit — es sind Kinder verschiedener Mütter — und Krieg und Vernichtung werden über das Land hereindringen, wenn nicht David selbst den Nachfolger bestimmt. Abdonia ist der Ältere, aber Salomo hat einen eifrigen Fürsprecher an seiner Mutter Bathseba, die beim König in großer Gunst steht. Auch die Anhänger Abdonias sind nicht untätig. Um das Leben Davids zu erhalten — und somit Zeit zu gewinnen — führt man ihm die jugendliche Abisag zu. Sie, die bisher in völliger Weltabgeschlossenheit gelebt hat, glaubt in diesem Ruf zu dem franken König die Stimme ihres Gottes zu vernehmen. In kindlicher Unschuld bringt sie dem Greis ihre Jugend dar. Aber das Unabänderliche ist nicht mehr anzuhalten; David stirbt, nachdem er auf verleumderische Anklagen gegen Abdonia Salomo zum König eingesetzt hat. Abdonia beugt sich aus Liebe zu Abisag der Herrschaft dieses Jüngeren, nur von dem Wunsch befeelt, die Geliebte zu gewinnen. Dieser Wunsch ist sein Tod. Abisag, nun einsam in der fremden Stadt, kehrt nach Sunem zurück. Der Tod aber eilt ihr voraus. Sie kommt nur noch zurecht, um ihren geliebten Vater begraben zu können.

Die Gestalten sind gut charakterisiert, und die Handlung ist straff durchgeführt. Ein guter Unterhaltungsroman ohne schwierige Problemstellungen für beschauliche Leser aller Schichten.

E. Winter, Düsseldorf.

## BÜCHER UM DEN WELTKRIEG

Das Interesse an der Weltkriegsliteratur, die vor drei Jahren noch kaum Beachtung fand, wächst zusehends und zwingt die Volksbüchereien, die Neuerwerbungen auf diesem Gebiete mit besonderem Interesse zu verfolgen. Wie überall

werden auch hier nicht abstrakte Berichte und sachliche Darstellungen, sondern Bücher in Erlebnisform verlangt: Briefe, Tagebücher und Romane. Freilich eine wirklich überragende Gestaltung des Kriegserlebnisses ist bislang noch nicht vorhanden. Dazu gehört Distanz. Immerhin haben wir schon eine Reihe von Werken, die Qualitätsansprüchen genügen. Außer den älteren, z. T. schon früher in den „Neuen Büchern“ behandelten Werken von Kolland (Peter Kuh), von Barbusse (Das Feuer), von H. Zweig (Sergeant Grisha), Bindling (Aus dem Kriege), Carossa (Rumänisches Tagebuch), und außer den vier hier unten besprochenen Büchern, sind unter den Neuerscheinungen zu nennen: Remarque (Im Westen nichts Neues), Grabenhorst (Fahnenjunker Vollenborn), Schaumeder (Der feurige Weg), Jünger (Das abenteuerliche Herz); Schump (Selbsterlebnisse), Ringelnah (Als Mariner im Krieg) und Wittkop (Kriegsbriefe gefallener Studenten). — Eine zusammenfassende Wertung der Kriegsliteratur wird in einem späteren Heft erfolgen.

**Glaeser, Ernst, Jahrgang 1902.** Potsdam: Kiepenheuer 1928.  
354 S. M 6.—

Dieses Erstlingsbuch des Verfassers gibt das Kriegserleben der 1914 Zwölfjährigen und schildert damit zugleich eine Pubertätsentwicklung, in die der Krieg mit seinen starken Erschütterungen hineinwirkte. In scharfer Profilierung wird zum größeren Teile Selbstgesehenes gezeichnet: Szenen aus einem bürgerlichen Elternhaus, aus der Schule und eine Reihe von Erlebnissen aus der letzten Vorkriegszeit, den Mobilisationstagen und der Kriegszeit selbst mit ihrer Wendung von Begeisterung zu Resignation des konkreten Geschehens und der Charaktere zu dem für gewisse bürgerliche Schichten Typischen, zumal wenn es sich um gesellschaftliche und soziale Dinge handelt. Die Gegenüberstellung der anderen durch die Ereignisse gerechtfertigten Möglichkeiten und Notwendigkeit, die allerdings oft die Unmittelbarkeit des Selbstgesehenen vermissen läßt und konstruiert wirkt, ergibt eine, wenn auch nicht immer vornehme, so doch berechtigte Kritik der Verhältnisse des kaiserlichen Deutschland und des Versagens gewisser bürgerlicher Beamten- und Erzieherkreise vor elementaren menschlichen, politischen und sozialen Fragen, zeigt aber andererseits, wie wenig der Verfasser noch durch die Augen des Dierzehn- oder Sechzehnjährigen zu sehen vermag. Die geschilderte frühreife Pubertätsentwicklung bleibt im Persönlichen stecken, kann nicht die gleiche typische Bedeutung für weitere Kreise für sich in Anspruch nehmen und ist in der oft geradezu brutalen Realistik der Darstellung als bedenklich anzusprechen, zumal hier ein starker Mangel an künstlerischer Distanz peinlich fühlbar wird. — Es ist in erster Linie ein Bekenntnisbuch, dem man für seine nicht nur im Stofflichen, sondern auch im formalen und Sprachlichen liegenden negativen, wie für seine positiven Seiten wünschen muß, daß es nicht nur seiner stofflichen Aktualität wegen gewertet wird. Als Zeitdokument findet es in der Volksbücherei seinen Platz, wenn auch die desillusionistische Schau, die ohne Aufschwung bleibt, eine starke Einengung des Leserkreises verlangt. Es eignet sich nur für ganz reife Menschen.

Dr. J. Peters, Düsseldorf.

**Kenn, Ludwig, Der Krieg.** Frankfurt: Sozietätsdruckerei 1929.  
411 S. M 6.—

Ganz unproblematisch ist dieses Kriegsbuch des schlichten, pflichttreuen Soldaten, der aus der engbegrenzten Frontperspektive den Krieg aus persönlichem Erleben schildert. Eine Reihe der wichtigsten Ereignisse des Weltkrieges von der Mobilmachung bis zum Rückmarsch, Eindrücke an der Front, in der Etappe, im Lazarett, in der Heimat auf Urlaub werden wiedergegeben, wie sie in den Gesichtsfreis des einzelnen getreten sind. Nicht mit helldämonischem Pathos schildert Kenn, obwohl er als einfacher Soldat das Eiserne Kreuz beider Klassen gewonnen und zum Dizeiselwebel befördert wurde, aber auch nicht mit hochpatriotischer oder gar pazifistischer Geste, sondern mit nur rein menschlicher Besinnung, der aber Pflicht- und Kameradschaftsgefühl kaum die Zeit lassen, über die Unbegreifbarkeit des Kriegsgeschehens nachzudenken. Man erlebt mit ihm den Kampf eines kleinen Kreises von Kameraden und Vorgesetzten, die das gemeinschaftliche Schicksal in der

Alltätigkeit des Krieges fest zusammenschweißt, und in den der Tod oft schmerzliche Lücken reißt, den Kampf gegen den unpersönlichen Feind, um das begrenzte Grabenstück, gegen Dreck und Käse, gegen Hunger, Kälte, Müdigkeit und Fange- weile. So war der Krieg Wirklichkeit für den Frontkämpfer.

Ein Kunstwerk ist dieses schlichte, in Jahnform geschriebene Buch auf jeden Fall. Zur Befriedigung der Wünsche nach Kriegsliteratur ist Kenns Buch mit an erster Stelle in die Volksbücherei einzustellen. Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Sauer, Herbert, Die Höllemaschine im U-Boot. Mit Taf. Berlin: Scherl 1928. 143 S. Geb. M 4.—

Es ist nur natürlich, daß unsere Jugend weniger Sinn für das Massengeringen mit seinen schweren strategischen und politischen Problemen aufbringt, sondern sich mehr für Heldenleistungen einzelner begeistert. Aus diesem Grunde ist es zu begrüßen, daß das vorliegende Büchlein die Literatur über den Kreuzer- und U-Boot-Krieg in einer teils unterhaltenden, teils belehrenden Form ergänzt. Die Einführung befaßt sich in allgemein verständlicher Weise mit der Geschichte des U-Bootbaues und mit den Schwierigkeiten des praktischen U-Bootkrieges. Die Darstellung wird durch gute Illustrationen unterstützt. Der rein erzählende Teil verlegt den Leser in die Zeit des beginnenden uneingeschränkten U-Bootkrieges und legt beredtes Zeugnis ab für den Mut, mit dem unsere Seeleute den Kampf mit dem Feinde aufnahmen. Minensfelder, Fangnetze, Balkensperrn, Wasserbomben und andere U-Bootfallen erschwerten die glückliche Rückkehr eines U-Bootes. Aber schlimmer noch war der Verrat im eigenen Lager, der durch Einbauen von Hölle- maschinen der Besatzung Tod und Verderben brachte. Dieses Schicksal, das Kapitän Sauer hier fesselnd darstellt, erteilt auch das tapfere S. M. U. C. 55. Ein Teil der Besatzung wurde bei der Katastrophe wie durch ein Wunder gerettet, mußte aber noch jahrelang das Martyrium englischer Gefangenschaft erdulden, aus dem kein noch so wohlüberdachter Fluchtversuch Erlösung brachte. — Das Buch kann in allen Volksbibliotheken, in denen Nachfrage nach Kriegsliteratur ist, an jugendliche und erwachsene Leser ausgeliehen werden. A. Walther, Düsseldorf.

Zweig, Arnold, Pont und Anna. Potsdam: Kiepenheuer 1928. 211 S. M 5.50

In einem Einzelschicksal versucht A. Zweig den Menschen psychologisch zu erfassen, der den Krieg mitgemacht hat, und über innere und äußere Hemmungen hinweg wieder den Weg ins Leben, in den Beruf zurückfinden will. Das Buch ist als Fortsetzung des „Serganten Erlscha“ gedacht, mit dessen Geschick die menschlich sympathische Persönlichkeit des Feldwebels Pont eng verbunden ist. — Der künstlerisch begabte Architekt und Baumeister Pont, der auf der Höhe des Lebens steht, aber in unbewußter Schwermut nur schwer den Kontakt zur Jetztzeit findet, lernt bei einem Bühnenbau das Schwesternpaar Anna und Angeles Marechal, eine Tänzerin und eine Sängerin, kennen. Zwischen Pont und Anna kommt es zunächst zu freundschaftlichen Beziehungen, die auch Ponts gütige, verstehende Gattin erwidert, bis Pont den Reizen Annas, diesem Elementargeschöpf, verfällt. Er leidet um sie, die ihn nur als Freund schätzt. Das Maß des Leidens findet seinen Höhepunkt, als Pont erfährt, daß Anna sich ein Haus bauen läßt und ihn hierbei übergeht, weil sie meint, nur ein junger Mensch könne dem Ausdruck ihrer Generation Form verleihen. — Am Comossee sucht Pont Entspannung. Doch sieht er noch zu sehr unter dem Eindruck seines Erlebnisses und verfällt einem Traumleben, in dem ihm Anna imaginäre Geliebte wird. Da erfährt er, daß sie das Opfer eines ihrer Liebhaber geworden ist. Ein Brief ihres Rechtsanwaltes veranlaßt ihn, als Sachverständiger den begonnenen Hausbau zu leiten. Und nun vollzieht sich in ihm die Wandlung. Er rafft sich auf zu neuem Schaffen und erkennt, daß es die Pflicht eines jeden echten Baumeisters ist, in seinen Werken das Ringen um den Grund des Lebens, die Einheit des Menschen mit seinem Planeten, dem kosmischen Geiste zum Ausdruck zu bringen.

Zweig gibt in dieser Erzählung ein Dokument der Nachkriegszeit, das, aus dem Kriege geboren, in seiner Tiefe nur von Menschen erfaßt werden kann, die den Krieg wirklich erlebt haben. Die Sprache, die in Natur Schilderungen ihre größte Vollendung findet, ist gewählt und sorgfältig geschliffen. — für gebildete Leser. M. Kuttmeper, Düsseldorf.

# WEGWEISER NACH STOFFGRUPPEN

## Aus dem Bauernleben:

Griese, F.: *Flucht*.  
Weismantel, E.: *Das alte Dorf*.

## Aus der Geschichte:

- Jahn, E.: *Tochter Dobals*.  
Sief, J. M.: *Minnefang*.  
\* Huna, E.: *Heerenfahrt*.  
Mathar, E.: *Wetter und Wirbel*.  
\* Klabund (s. Biographische Erzählerkunst).  
Sabatini, K.: *Seehabicht*.  
Stegemann, H.: *Ende der Grajen Krall*.  
Niese, Ch.: *Schloß Emkendorf*.

## Um den Weltkrieg:

Glaeser, E.: *Jahrgang 1902*.  
Kern, E.: *Krieg*.  
Sauer, H.: *Höllemaschine im U-Boot*.  
Zweig, A.: *Pont und Anna*.

## Biographische Erzählerkunst:

- Muron, J.: *Spanische Insel (Columbus)*.  
\* Klabund: *Boraja*.  
Böhlau, H.: *Kleine Goethemutter*.  
Frank, B.: *Trend*.  
Weigand, W.: *Fahrt zur Liebesinsel (Watteau)*.  
Drygalski, J. v.: *Juliane von Krüdenen*.  
Matthiesßen, W.: *Götres*.  
Hofer, K.: *Büßer (Strindberg)*.

## Psychologische und weltanschauliche Erzählerkunst.

- Glaeser, E. (s. Um den Weltkrieg).  
Jacob, H. E.: *Jacqueline und die Japaner*.  
Lübke, A.: *Verwandlungskünstler*.  
\* Michel, K.: *Jesus im Böhmerwald*.  
Morand, P.: *Der lebende Buddha*.  
\* Pirandello, E.: *Einer, Keiner, Hunderttausend*.  
Pirandello, E.: *Geschichten für ein Jahr*.  
\* Pirandello, E.: *Kurbeln*.  
Schaeffer, A.: *Mitternacht*.  
Dieser, D.: *Singerlein*.  
Zweig, A. (s. Um den Weltkrieg).

## Frauen- und Eheromane:

- \* Ammers-Küller, J. v.: *Stille Kampf*.  
Drygalski, J. v. (s. Biographische Erzählerkunst).  
Lagerlöf, S.: *Das Mädchen aus Dalarna*.  
\* Miomandre, F. de: *Das Herz und der Chinese*.  
Niese, Ch. (s. Aus der Geschichte).  
\* Sandemose, A.: *Klabautermann*.  
Schröder, G.: *Frau Käte Werner*.  
\* Woldstedt-Lauth, K.: *Kenate*.  
Jahn, E. (s. Aus der Geschichte).

## Soziale Romane:

Kagawa, T.: *Auflehnung und Opfer*.  
London, J.: *Menschen der Tiefe*.  
Pinner, F.: *Tannerhütte*.

## Exotischer Roman:

Edward, G.: *Pasfatwind*.

## Kriminal- und phantastische Erzählungen:

Chesterton, G. K.: *Sünden des Prinzen Saradin*.  
Chesterton, G. K.: *Die verdächtigen Schritte*.  
Wahlit, H.: *Dämmerwolf*.

Die mit \* versehenen Bücher  
sind in den Besprechungen  
abgelehnt.



## II. BÜCHER FÜR DIE JUGEND

Berg, Bengt, *Arizona Charleys Junge*. Berlin: Reimer  
1928. 338 S. *M* 6.—

Alle, ein vielversprechender kleiner Amerikaner schwedischer Herkunft wird vom Schicksal auf die Farm seines Onkels Arizona Charley, eines alten Cowboys, nach Californien verschlagen. Seine gründlichen Vorübungen zur bereinstufigen Erlangung einer Weltmeisterschaft im 1000 m Lauf, gepaart mit etlichen mehr oder weniger glaubhaften Glücksfällen, verschaffen ihm die Teilnahme an der Expedition eines amerikanischen Delfkönigs nach Zentralafrika zur Auffindung sagenhafter weißer Nashörner. Auch hier verrichtet er wahre Wunder an Heldentaten, bringt 3. B. einen Leopard mit Hühnerschrot zur Strecke, fängt Löwen in geleimten Netzen und schließlich verdankt noch die ganze Expedition bei einem Ueberfall durch räuberische Araberhorden seiner Umsicht und Geschicklichkeit ihre Rettung aus Todesgefahr.

Eine abenteuerliche Erzählung, die der Fabullerkunst eines Karl May nicht nachsteht. Stil und Sprache lassen manches zu wünschen übrig. Wertvoll sind nur die guten Tier schilderungen und Naturbeobachtungen, ohne daß das Buch im entferntesten den mit Recht anerkannten Tiererzählungen Bengt Bergs an die Seite gestellt werden kann.  
A. Walther, Düsseldorf.

Gail, Otto Willi, *Hans Hardts Mondfahrt*. Stuttgart,  
Berlin, Leipzig: Union 1928. 200 S. *M* 5.50

Um auch die Jugend zum Nachdenken über das Problem des Weltraum-schiffes anzuregen, erzählt hier ein phantastiebegabter und mit technischen Kenntnissen ausgerüsteter Schriftsteller das Abenteuer von Hans Hardts Mondfahrt. Danach gelingt es einem deutschen Ingenieur, mit seinem selbstkonstruierten Raketenflugzeug die Entfernung zwischen Erde und Mond zu überbrücken und nach einer Fahrt voll technischer Schwierigkeiten und Abenteuer mit seinen 3 Begleitern auf dem Nachbarplaneten zu landen. Hier machen die vier Weltenbummler die seltsamsten Entdeckungen, die größtenteils das bestätigen, was man auf der Erde schon vermutet hat. Ehe die Mondnacht beginnt, läßt man sich durch gewaltigen Gasantrieb wieder in Erdrichtung zurückschleifen. Kurz vor der Landung jedoch sind die letzten Triebstoffe und Bremsmittel verbraucht, und das Weltraumschiff saust — von der Anziehungskraft der Erde überwältigt — in die Tiefe des Meeres. Die vier Insassen können sich noch im letzten Augenblick durch Fallschirme retten und werden als Schiffbrüchige von einem italienischen Dampfer aufgefischt.

Es ist erstaunlich, wie Gail seine lebendige Phantasie stets in die Zügel des technisch und naturwissenschaftlich Möglichen einzuspannen weiß. Die biologischen und technischen Gegebenheiten von Mensch und Maschine werden den verschiedenartigen Atmosphären von Erde, luftleerem Weltraum und luftdruckvermindertem Mond-Region unbedingt angepaßt. Dabei sind die abweichenden Schweregesetze Anlaß zu humorvollen Abenteuern, die den Leser anregen und fesseln. Die eingeflochtene Geschichte von dem sagenhaften Land Atlantis erhöht die ohnehin stark gestraffte Spannung des Buches noch um Beträchtliches. — Da Gail in so unauffälliger Weise technische und naturwissenschaftliche Kenntnisse vermittelt, überfieht man gern das oft Allzu-Sensationelle, das hin und wieder an die Jules-Verneiden alten Stills erinnert. Die Jugend wird das Buch mit Begeisterung aufnehmen; doch gebe man es nicht Kindern unter 13 Jahren in die Hand, da es allerhand Vorkenntnisse voraussetzt. Auch Erwachsenen, besonders den vielen Liebhabern utopischer Romane wird das Buch Freude machen.

K. Heimann, Düsseldorf.

Michaelis, Karin, *Bibi*. Leben eines kleinen Mädchens. Jll. von  
Hedwig Collin. Berlin: Stuffer 1929. 363 S. *M* 6.50

Nach ihren frauen- und Entwicklungsromanen kommt K. M. einmal mit einem Kinderbuch heraus. Bibi ist das Kind eines dänischen Stationsvorstehers. Ihre Mutter, eine geborene Gräfin, die von ihren Eltern wegen Mehlalkalie ver-

stossen wurde, starb früh. Bibi ist jetzt 11 Jahre alt. Der Vater läßt ihr reichlich freien Willen. Bibi lernt daher weder Ordnung noch Regelmäßigkeit kennen; sie geht in die Schule, wann es ihr paßt, und lernt, wann es ihr paßt. Bibi ist meistens auf Reisen; denn da ihr Vater Stationsvorleser ist, hat sie freie Fahrt im ganzen Lande. Sie reist auf eigene Faust; hinterläßt manchmal einen Zettel, wohin sie fährt, meist schreibt sie erst von unterwegs. Sie fährt ins Blaue hinein, steigt aus, wo es ihr gefällt, ist, was der Zufall ihr schenkt, und übernachtet, wo sie gerade aufgenommen wird. Unbegreiflich bleiben einige Abenteuer Bibis im Hinblick auf die heutige Zeit; so das Zusammensein mit einem Verbrecher im Walde und das tagelange Herumabzundieren mit rohen Ochsentreibern, mit denen sie in Dorfwirthshäusern übernachtet. Bibi besteht natürlich alle Gefahren. Der Vater läßt sie ziehen im festen Glauben, daß ihr nichts geschehen wird. Sie ist freundlich zu allen Leuten, besonders zu Armen und Alten, und alle Leute lieben sie; rührend ist ihre Tierliebe. — Zum Schluß landet Bibi auf einer ihrer Wanderfahrten auf dem Schlosse ihrer Großeltern, die sie nicht kennen, aber lieb gewinnen. — Weitere Bände sind in Aussicht gestellt.

Ein trotz der Unwahrscheinlichkeit sehr plaizirlich zu lesendes Buch voll entzückender Illustrationen. Die dänischen Kinder lernen darin die Geographie ihres Landes und ein Teil Geschichte und Kulturgeschichte, denn Bibi sieht und hört alles und hat für alles Interesse. Schade, daß man in pädagogischer Hinsicht Bedenken gegen das Buch haben muß. — Für Mädchen von 10—14 Jahren. C. Cogmann, Düsseldorf.

Mukerdschi, Dhan Gopal, Wir pilgern zum Himalaja. Frankfurt: Rütten & Loening 1928. 157 S. Geb. M 5.—

Drei Knaben wandern zum Himalaja. Viel Wunderbares tut sich vor ihnen auf. Zerstreut im Dschungel liegen die Dörfer. Nachts leuchten ringsum die Augen der deuttsuchenden Tiere. Elefanten brechen durch das Dickicht. Der Tiger kämpft mit der großen Pythonhschlange um die Beute. Krokodile werden gejagt, Gauklerstücke erzählt.

Alte und junge Menschen, die gern von fernem Wunderdingen hören, werden mit gleicher Anteilnahme diesen Bericht lesen, der seinem Wert nach über ein gewöhnliches Reiseabenteuerbuch hinausgeht. Denn die Sprache, klar, ungekünstelt und eindrucksvoll, ist erfüllt von einer seltsamen Inbrunst, strömend aus einem Gefühl, das mit gleicher Liebe die Heimat Erde umfaßt und alles, was darauf lebt: die Menschen und die Tiere. K. Hartwig, Solingen.

Norden, Heinrich, Der Neffe des Zauberers. Erz. a. Kamerun. Jll. Stuttgart u. Basel: Evangl. Missionsverl. 1928. 160 S. Ew. M 2.50

Norden, Heinrich, Der Urwaldschulmeister von Kamerun. Erz. a. dem Leben der Kamerun-Neger. Stuttgart u. Basel: Evangl. Missionsverl. 1928. 279 S. Ew. M 4.—

Zu den einwandfreien, dennoch abenteuerlichen Jugendbüchern gehören die in den ehemaligen deutschen Kolonien Afrikas z. T. selbst erlebten Erzählungen des Missionars Norden. Die erste Geschichte schildert die erlebnisreiche Jugend des armen, schwarzen Waisenknaaben Asia, der bei seinem Onkel, einem berühmten Zauberer, die Schattenseiten des Heidentums kennen lernt und nach vielen Leiden (auch als verkaufte Sklave) sich des Lichtes der Missionsschule erfreuen darf. — In der zweiten, in sich abgeschlossenen Erzählung entwickelt sich Asia durch viele neue traurige Erfahrungen und Enttäuschungen zum hilfreichen Urwaldschulmeister seiner Mitneger. Die den lebhaften, spannenden Schilderungen beigegebenen erbaulichen Betrachtungen sind allgemein menschlich gehalten (nicht einseitig evangelisch) und wecken im Leser mitleidendes Bedauern mit den guten, aber irrwegigen Negern (bei Fettschbiens, Bluttrache, Geistererschneidungen, Blutopfer usw.), sodasß zumal der Jugendliche hier nicht den Nachteilen Karl May'scher Bücher (aufreizende Phantasieverwirrungen und sentimentale Schwächerlebnisse) ausgesetzt wird. — Für alle Jugendbüchereien, denen obendrein der handfeste Leinwandband und das starke Papier der beiden Bücher sehr entgegenkommen, zur Anschaffung zu empfehlen. Dr. J. Vogeler, Düsseldorf.

Rudert, Otto, Der Herr auf Fasänenhof. Ill. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union 1928. 242 S. *M* 5.50

Eine Gruppe freier Wandervögel wird bei Unwetter infolge Unfalles eines Teilnehmers nach „Fasänenhof“ verschlagen, das Besitztum eines reichen Rittergutsbesizers in der Nähe von Leipzig, der durch Schicksalschläge aller Art zu einem schrulligen, scheinbar kalten und herzlosen Sonderling geworden ist. Die zufällige Berührung mit dieser kleinen Schar und ihrem ideal denkenden Führer, nicht zuletzt die Neugierigkeit des verletzten Knaben mit seinem verstorbenen Sohn wandeln seine Ansichten und Gewohnheiten und geben ihn dem Leben wieder. Den elternlosen Jungen nimmt er an Sohnesstatt als bereinstigen Erben an.

Die einfache Erzählung dient der Idee der modernen Wandervogelbewegung. Sie schildert, allerdings stark idealisiert, die möglichen Vorzüge einer freien Verbindung von gleichgesinnten Jungen unter Leitung einer Persönlichkeit, die es versteht, unter Wahrung der Gemeinschafts-idee jedem individuell gerecht und Führer im Leben zu werden.

Das Romanische eines Ferienlagers mit seinen Freuden und Leiden und den nötigen Abenteuern kommt bei dieser Schilderung nicht zu kurz und wird namentlich die jugendlichen Leser fesseln, die Sinn für die Natur und Freude am Wandervogelleben haben.

H. Walther, Düsseldorf.

Scoville, S. jun., Der Infa-Smaragd. Ill. Berlin: Scherl 1928. 187 S. *M* 4.—

Die abenteuerliche Erzählung berichtet von einer Expedition, die die Teilnehmer nach dem sagenhaften Eldorado-See in Peru unternehmen, um dort einen kostbaren, von den Inkas verenkten Schatz zu heben und gleichzeitig ein Exemplar der seltenen Schlangenart „Buschmeister“ genannt, zu erbeuten.

Die Reise führt erst den Amazonas aufwärts, dann auf dem vor 400 Jahren von Spaniern angelegten alten Weg zu den schwer ersteigbaren Höhen von Peru und den Ueberresten jener ersten Stadt, die die Inkas erbauten und endet mit dem glücklichen Fang eines Buschmeisters und der Erbeutung des Schatzes.

Auswüchse einer amerikanischen Phantasie stellen hier an die Gungläubigkeit eines immerhin nüchternen Europäers starke Anforderungen. Auf Schritt und Tritt droht den Männern Tod und Verderben durch Insekten, fische, Schlangen, Raubtiere oder gar Menschenfresser. Nur genaue Kenntnis der Heilmittel, die die Natur dort dem Menschen gleichzeitig in ungeahnter Fülle bereit hält, Vertrautheit mit den Gewohnheiten und der Behandlung dieser Urwaldbewohner und ein nie versagender Mut vermögen die in vielen Fällen fast Todgeweihten zu retten.

Dabei wird allerdings die Schilderung der wilden Tropen-Natur in ihrer märchenhaften Farbenpracht den Eindruck auf den Leser nicht verfehlen. Die eingestrichelten, teilweise trockenen Belehrungen über Leben und Eigenart der tropischen Tierwelt, namentlich der Vögel sind jedoch unwirksam und fallen aus dem Rahmen dieser sonst spannenden Jugendschrift heraus.

Sie läßt sich in Volksbüchereien wohl verwenden, doch gibt es gerade auf dem Gebiet abenteuerlicher Jugendberzählungen weit Besseres.

H. Walther, Düsseldorf.

### III. VOM WISSEN UND ERKENNEN

#### a) ESSAYS :

Hesse, Hermann, Betrachtungen. Berlin: Fischer 1928. 333 S. *M* 7.50

Hesse sammelte in diesem, dem Andenken seines Biographen Ball gewidmeten Buche fünfzig eigene Aufsätze und Skizzen aus zwei Jahrzehnten. Es ist ein Genuß, die in klarer gepflegter Prosa geschriebenen, stark persönlich betonten Aufzeichnungen zu lesen, die ein tief in das Wesen der Dinge eindringender Mensch und Dichter in Stunden der Besinnung schrieb, wenn er sich Rechenschaft zu geben

versuchte über Eindrücke des Tages, und Gedanken zu Ende verfolgte, die an den Kern seines eigensten Seins rühren. Genannt seien unter anderen: Vom Bäckerlesen, Keiseluß, Brief an einen Philister, Von der Seele, Schlechte Gedichte. Daneben finden sich viele literarische Notizen über Dostojewski, Hölberlin, Jean Paul, Wilhelm Schäfer, Balzac und anderes. Einen besondern Raum nehmen die Aufsätze aus den Kriegsjahren ein, die mit ihrer offenen, verantwortungsbewußten, allem äußerlichen Patriotismus abholden Gesinnung einen starken Eindruck hinterlassen.

Das Buch ist für solche Leser zu empfehlen, die neben dem Werk des Dichters auch seine Persönlichkeit kennen lernen möchten. K. Hartwig, Solingen.

Wassermann, Jakob, *Lebensdienst*. Gesammelte Studien, Erfahrungen und Reden aus drei Jahrzehnten. Leipzig und Zürich: Grethlein 1928. VII, 589 S. M 12.50

In seiner glatten und vieles sagenden Sprache hat Wassermann sich als Theoretiker über literarisches Produzieren und literarische Wirkungen in einem Werke geäußert, das Reden und Aufsätze seines literarischen Lebens unter dem Titel „Lebensdienst“ zusammenfaßt. Was gesagt wird, ist oft bedeutend, es trifft aber nicht immer den heute gerade entscheidenden Punkt. Wer sieht sich nicht nach „Gestalt“, wer nicht nach „Humanität“, wer nicht nach dem Verschwinden des „Literaten“? Doch bleibt es zweifelhaft, ob eine noch so glänzende Apologie jenen Werten im geistigen Leben der Nation wieder Geltung schaffen wird. Das Leben steht heute einer reinen Kunst zu fern, als daß von ihm eine Umkehr aus Platitude und Verlogenheit erwartet werden dürfte. Den Besinnlichen ist Wassermann eine Mahnung, weil er „Recht“ hat. Er fragt, warum die Jugend sich nicht zu Wehr setzt gegen das Unmaß von Kulturverderbtheit? Als ob sie es nicht täte! Aber freilich zu wenig, und vor allem nicht auf dem Wege Wassermann'scher „Humanität“, die ihr unwirksam, wenn nicht gar dekorativ vorkommt. — Kurz: Der zweite Teil von Wassermanns Buch, der von den angegebenen Themen handelt und außerdem in Gesprächsform über die Kunst der Erzählung und die Wandlungen der Liebe aus reichem Erfahrungsschatz zu reden weiß — temperamentvoll auch über das Thema „Beißig“ — all diese „Reden und Prägnanzen“ sind erstler Beachtung würdig. Der erste Teil des Buches hingegen ist nur interessant. Er gliedert von Streiflichtern über Dichtungen und Dichter, Rassen und Recht — durchaus mit persönlichen Bekenntnissen — und unterhält mit viel Ausschlag über den Kaspar Hauser-Fall. Für reifere Leser größerer Bäckereien.

Dr. W. Koperß, Düsseldorf.

## b) LEBENS BILDER UND LEBENSERINNERUNGEN Neue Künstlerinnenbiographien:

\* Die nachfolgenden 4 Neuerscheinungen geben Leben und Entwicklung von 4 Frauen, die über ihre menschliche Bedeutung hinaus für die Zeit der Jahrhundertwende und die nachfolgende Zeit künstlerischen Wert haben. In diesen Dokumenten ihres Künstler- und Weibtums erschließt sich dem Leser die interessante Epoche, die noch im Banne des Alten stand, in einigen großen Künstlern aber schon das Tasten nach neuem Ausdruck verkörperte. Da sind zunächst die beiden Schauspielerinnen Duse und Agnes Sorma. Beide finden den Pol ihrer Kunst in ihrer Weiblichkeit, die aber voneinander verschieden ist wie die unruhige Flamme von dem stetig wärmenden Feuer. Die eine Tragödin größten Formats, die andere Verkörperung harmonischsten Frauentums. Theatergeschichtlich interessant ist vor allem die Duse, die den neuen Stil der Einfachheit und Naturnähe auch für das äußere Bühnenbild verlangte und damit die suggestive Wirkung ihres Spiels heutiger Schauspielkunst annäherte. Dann folgen die beiden Tänzerinnen Anna Pawlowa und Isadora Duncan. Die Pawlowa die vollendete Vertreterin der überlieferten Ballettkunst, die Duncan, die im Tanz den Ausdruck

suchte für das subjektive Erlebnis der Persönlichkeit und darum als Vorläuferin heutiger Tanz-Erlebnis-Kunst gelten kann.

Da diese 4 Frauen gleichzeitig gelebt haben, ergeben ihre Biographien Bezugspunkte von der einen zur andern, wodurch sich ihre Naturen oft außerordentlich erhellten, und das Bild dieser Kunstepoche gerundet vor uns erhellt.

Rheinhardt, E. M., Das Leben der Eleonora Duse. Berlin: Fischer 1928. 362 S. M 7.50

Eleonora Duse, die Tochter eines kleinen italienischen Schauspielerspaars, trug in ihrem Blut bereits das Erbe des Komödiantentums. Nur waren ihre Vorfahren Komödianten schlecht und recht gewesen — Eleonora dagegen spürte schon bei ihrem ersten Auftreten mit dem Instinkt des großen Schauspielertalents, dann bewußt als reife Künstlerin, daß schauspielern heißt: sich mit ganzer Kraft und Hingabe in eine dichterische Rolle versenken, sich das eigene Selbst entäußern, wieder auferstehen in einem blutvollen Menschenschicksal und es darzustellen wie ein eigenes. Diese Auffassung bestimmte zunächst ihre Kaufbahn. Das an Schablone und an — wenn auch glänzende — Routine gewöhnte Publikum lehnt zunächst die junge unauffällige Schauspielerin ab. Aber Eleonora, inzwischen durch frauliche Erlebnisse gereift, findet Töne, die zum Aufhören zwingen. Der Regisseur Rossi macht sie mutig zu seiner Primadonna. Ihre reife Menschlichkeit zwingt das Publikum; die große Künstlerin erschüttert; der Ruhm erschließt sich ihr und bald ist sie weltbekannt. Sie spielt hauptsächlich die Rollen der Dumas'schen Stücke, deren Höflichkeit sie mit ihrer großen Kunst verbedet. Sie ist die große Tragödin, sie hält ein eigenes Ensemble, erwirbt märchenhafte Reichtümer. Sie erlebt als Frau Glücksjahre, die nur überschattet sind von den Schmerzen eines kranken Körpers. Die Alternde, die noch nichts verloren hat von ihrer künstlerischen Kraft, trifft dann das größte Erlebnis: d'Annunzio. An ihn verschwendet sie sich mit der lebendigsten Hingabe, seinen Dramen verhilft sie mit unendlichen Opfern zum Erfolg; ohne zu rechnen verschenkt sie ihr Vermögen und alle Güte ihres Herzens. Und als er sie verläßt, nachdem er das Erleben mit ihr künstlerisch verarbeitet und ihr innerstes Frauenempfinden der Menge preisgegeben, dankt die gebrochene Frau ihm noch. Die Inflation zerstört ihr Vermögen. Die alte Frau begibt sich nochmals auf Gastreisen, und der Tod trifft sie fern von ihrer geliebten italienischen Erde in Amerika im Jahre 1924.

Der Biograph Rheinhardt hat versucht, das Bild dieses Lebens mit Eindringlichkeit zu formen. Wohl glaubt man ihn manchmal seinem Stoff zu nah, vermißt stärkere Objektivität und Kritik. Doch werden seine Darlegungen gestützt von authentischen Beweisen: Briefe, Dokumente, Tagebuchblätter usw. geben das Bild wieder, das er sieht. Interessant sind die theatergeschichtlichen Zwischenkapitel, die diese Künstlererscheinung in die Zeit einordnen und erst recht zeigen, wie groß das Verdienst der Duse um die Wiederbelebung des Theaters war.

Ein Buch für alle gebildeten Leser; erschütternd oft in seiner Menschlichkeit und ungeschminkt, daher nur für reife Menschen.

Vab, Julius, Agnes Sorma. Ein Gedenkbuch. Zeugnisse ihres Lebens und ihre Kunst. Mit 40 Taf. Heidelberg: Kampmann 1927. 162 S. M 7.50

Das vorliegende Gedenkbuch gibt in Form von Aufzeichnungen, Nachrufen, biographischen Notizen, Zeitungskritiken usw. ein Bild des Wesens und der Art der Kunst der Schauspielerin Agnes Sorma. Sie begann als Naive an einem Provinztheater; d'Arzonge entdeckte ihr Talent, und unter der Leitung einsichtsvoller Regisseure entwickelte sie sich zu der Künstlerin, deren Namen in der deutschen Theaterwelt einzigartigen Klang hat. Ihre Rollen umfaßten alle Entwicklungsphasen fraulichen Empfindens: das heitere Jungmädchen, die feinsche und bemütigte Magd, die leidgeprüfte Frau und die Mutter in allen Stufen des Erlebens. Unter den Dichtern jener Zeit verhalf sie vor allem Ibsen, Hauptmann, Sudermann, Wilbrandt usw. zu starker Wirkung. Aber auch die Unsterblichen der Dichtung: Shakespeare, Goethe, Kleist, Kelling wurden lebendig in ihrem Wort. Die tiefsten Wurzeln ihrer Kunst lagen in ihrem vollen Weib-Sein. Unendlich vielen war ihre Art sich zu geben das Ideal harmonischen Frauentums voll Güte

des Herzens und voll ausgeglichener mütterlicher Wärme. In ihrer Nähe erhebt der Begriff Weiblichkeit wieder seinen vollen Klang. Von ihrem Lächeln gilt das Nietzsche-Wort „daß es des Menschen Tiefstes und Unausprechliches offenbart“, und es zeugte unaufbringlich und vornehm von einer Seele, die um Schmerzen wußte, ohne sie hinauszuschreien. So zeigt sich uns das Bild dieser Künstlerin, die als Mensch auch die Atmosphäre von Kultur und Geistigkeit um sich schuf, die mit dem edelsten Begriff der „Dame“ verbunden ist. Als sie die Grenzen ihres Künstleriums bei näherem Alter erkannte, entsagte sie der Bühne und lebte den letzten Abschnitt ihres Lebens bei ihrem Sohne in Arizona, wo sie auch 1927 starb.

Das Buch ist als Sammelwerk nicht einheitlich im Stil. Als Mitarbeiter zeichnen bekannte Kritiker, Gelehrte usw.: z. B. Bab, Brahm, Heilborn, Fehrer usw. Doch gibt es ein lebendiges Bild ihrer Persönlichkeit. Heilborn betont ihre theatergeschichtliche Notwendigkeit, da sie die Künstlerin war, die den Weg zu der Duse vermittelt, die dem Frauentum der Sorma noch die Dämonie und Problematik des tragischen Menschen hinzufügte.

Für alle Leser. Geeignet vor allem auch für die weibliche Jugend.

## Anna Pawlowa, Tänzende Süße. Der Weg meines Lebens. III. Dresden: Reifner 1928. 124 S. M 10.—

Anna Pawlowa, die russische Tänzerin, zeichnet in diesem Buch ihre künstlerische Entwicklung. Aus kleinen Verhältnissen stammend, hat sie ihren Weg mit unendlichen persönlichen Opfern über die kaiserliche Ballettschule in Petersburg genommen, bis ihre außerordentliche Begabung ihr den Rang einer kaiserlichen Primadonna eroberte. Wechselvoll, bunt an Erlebnissen künstlerischer und menschlicher Art ist ihr Dasein; sie tanzt in allen Hauptstädten Europas; Glanz und Reichtum werden ihr zuteil; tosender Beifall überschüttet sie — aber auch Anruhe, Tragik und Entmutigung sind manchmal im Gefolge dieses glänzenden Aufstiegs. Ihre Wahlheimat fand sie in England, dort lebt sie noch heute.

Das Buch faßt in einzelnen Kapiteln die Hauptstufen ihrer Entwicklung. Der Mensch tritt dabei ganz hinter der Künstlerin zurück. Anekdotenhaftes ist vermischt mit Kulturgeschichtlichem, wenn sie z. B. die Entwicklung erotischer Tänze schildert oder ihre Einstellung zum Jazz darlegt. So ist das Buch nicht so sehr ein menschliches Dokument, sondern mehr ein Stück Tanz-Geschichte im Rahmen ihrer eigenen Entwicklung. Ihre Tanzkunst charakterisiert sie selbst: „Ich sehe in ihr nicht nur das Wunder des Rhythmus, die Poesie der Bewegung, die Vollkommenheit bewegten Ausdrucks, sondern mehr. Die ganze Natur tanzt, der Wind, das Meer, die Wolken, die Blätter an den Bäumen und selbst die Sterne auf ihren Bahnen.“ Anna Pawlowa ist die letzte große Vertreterin der Ballettkunst, einer Tanzkunst, die infolge ihrer Betonung des Virtuosen der heutigen Menschheit, die mehr als vollendete Bewegung erleben will, nicht mehr viel sagt. Wohl hat das große Künstlerium Anna Pawlowas es verstanden, in diese äußeren Formen den inneren Gehalt ihres Wesens zu legen. Man kann von ihr sagen, daß sie die „letzte, sicher köstlichste Blüte einer entschwundenen Epoche ist“.

Das Buch ist einfach, klar, aber ein wenig unpersönlich geschrieben. Die Illustrationen sind gut und geben ein lebendiges Bild ihrer Kunst und Persönlichkeit. — für alle gebildeteren Leser.

## Duncan, Isadora, Memoiren. III. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea-Verl. 1928. 401 S. M 15.—

Die irisch-ameritanische Tänzerin Isadora Duncan schildert in ihren Memoiren ihren inneren und äußeren Entwicklungsgang von ihrer entbehrungsreichen Jugend in San Francisco an. Im Kinde schon regt sich das tänzerische Blut, in der Heranwachsenden werden bereits die Ideen wach, den Tanz von der Schablone des Balletts zu befreien, ihn zum Kunstwerk für sich und zum Ausdruck seelischer Regungen zu machen. Die puritanische Gesellschaft Amerikas unterstüßt sie nicht; sie sucht ihren Weg mit Mut, Eifer und nie erlahmender Tatkraft in Europa zu machen. Von England aus setzt sie sich durch, allmählich erobert sie fast alle Länder Europas, ein Leben der künstlerischen Höhepunkte beginnt. Ruhm und königlicher Reichtum werden ihr zuteil. Der Mensch Isadora erlebt das Dasein in seiner höchsten Intensität: Liebe, Frauentum, Mutterschaft, und der Afford ihres Lebens

rundet sich zu vollem Klang, als sie die Schmerzen des Menschseins erleidet: Liebesenttäuschung, Verlassenheit und schließlich Tod, der ihr die geliebten Kinder gleichzeitig nimmt. Ihr künstlerischer Plan, Gründung einer Schule zur Ausbildung der Tänzer, die ihrer Idee vom Tanz der Masse lebendigen Ausdruck geben sollen, wird nach schönen Anfängen immer wieder zerstört. Die alternde Künstlerin erlebt nicht nur das Scheitern ihrer künstlerischen Pläne, sondern vor allem die Tragödie der alternden Frau, die den Lebenshunger noch nicht gestillt hat und vor leeren Tischen sitzt. Ein Autounfall setzt ihrem Leben im September 1927 ein Ende.

Isadora, die Tänzerin, wird gekennzeichnet durch das Wort: „Die seelischen Erlebnisse sollen sich dem Körper mitteilen und ihm lebendige Erleuchtung verleihen.“ Die ästhetischen Vorbilder geben ihr antike Kunstwerke. Sie selbst weiß, daß es falsch ist, in unsere Zeit Ausdrucksformen vergangener Kulturen zu verpflanzen. Sie will dem Menschen von heute nur Entspannungsmöglichkeiten in einfachen körpfergemäßen Tanzformen geben. Ihr Ideal war der Tanz der Masse; sie war die Vorkämpferin für die heutige Tanz-Ausdrucks-Kunst.

Den Menschen Isadora kennzeichnet sie selbst: „Sollen wir das Bild einer keuschen Madonna entwerfen, einer hübschen Magdalena oder eines Blauschirmpfes? Wie könnte es mir gelingen, die Frau zu beschreiben, die all diese Phasen selbst erlebte?“ Sie war ein Mensch, der mit offenen Sinnen und offener Seele dem Leben gegenüberstand und es in all seinen Werfungen zu erfassen suchte. Ihr Leben war fern den Idealen bürgerlicher Wohlstandigkeit, aber immer gemäß dem eigenen innern Gesetz. Auch ihr Schwanken zwischen entgegengesetzten Prinzipien — einmal war sie Kommunistin, einmal Kapitalistin — (ohne politische Veräufung!) läßt ihren Charakter zwar nicht als gesplittert erscheinen, bestätigt aber ihre Ungeschlossenheit dem gesamten Leben gegenüber.

Die Geschichte dieses stürmischen Lebens ist nur für solche Leser, die reif genug sind, die innere Gesetzmäßigkeit dieses Künstlerdaseins als einmalig zu erkennen und nicht in die Gefahr kommen, Welt und Lebensanschauung Schlagwortartig zu verallgemeinern. Die beigelegten Bilder am Schluß des Buches sind geschmacklos und geben zu Mißdeutungen Anlaß. C. Wien, Düsseldorf.

**Wolff, Marianne, Eine deutsche Frau. Briefe an einen englischen Freund.** Hrg. v. Felix Wolff. Hamburg: Ernte-Verl. 1928. 189 S. M 5.20

Schon 1925 erschien im selben Verlag: „Marianne Wolff, geb. Niemeyer, die Witwe Karl Immermanns, Leben und Briefe, Hrg. v. f. Wolff.“ In ihnen spiegelt sich „die gute, alte Zeit“ von etwa 1840—1885 und das Leben einer menschlich wie geistig bedeutenden Frau. Außer ihrem gemüthollen Buch: „Karl Immermann und seine Werke“ sind nur ihre episch breiten, traulich-warmen Briefe auf uns gekommen, die ihr ganzes Wesen als Frau, Mutter, Freundin und Gesellschaftsdame umfassen.

Im vorliegenden Bande wurden ihre Freundschaftsbriefe an Henry Sharpe in London vereinigt, die uns in edler Form die geistigen und politischen Beziehungen zwischen Deutschland und England 1859—1871 veranschaulichen.

Beide Bücher (besonders das erstere) eignen sich für alle Volksbüchereien. Sie werden besonders gebildeten, stillen Frauen und Mädchen (von 16 Jahren an) willkommen sein, soweit diese im guten Sinne „bürgerlich“, „altmodisch“, „konservativ“ geblieben sind und ihr Lebensideal in einer Zeit verwirrt sehen, die das Gesamtwirken der Frau — auch soweit es geistig und seelisch ist — noch in den gesicherten, häuslichen Familienkreis legt. Dr. f. Vogeler, Düsseldorf.

**figner, Wera, Nach Schlüsselburg.** Erg.-Ausg. zu „Nacht über Rußland“. Ill. Berlin: Malik-Verlag 1928. 196 S. M 3.80

Die Lebenserinnerungen Wera Figners „Nacht über Rußland“ (f. Neue Bücher, Jahrg. 4, H. 1), in denen sie ihre zwanzigjährige Kerkerhaft in der Festung Schlüsselburg schildert, sind bekannt. Der vorliegende Band ist die Fortsetzung. Er schildert das Leben Wera Figners nach der Schlüsselburger Zeit: ihre Verbannung nach Sibirien im Jahre 1904 und ihr Leben unter Polizeiaufsicht auf dem Gut ihrer Tante im Gouvernement Kasan. „Die Kerkerhaft hatte mich zum

Krüppel geschlagen: sie hatte mich der menschlichen Gemeinschaft gegenüber zu einer sehr empfindlichen Mimose gemacht, deren Blätter und Zweige ohnmächtig nach jeder Berührung zusammensinken“ (S. 140). „Nach einem gewaltigen Losgerissensein von zweiundwanzig Jahren nunmehr in den Lebensstrom geworfen, vermochte ich nicht mit ihm zu verschmelzen, meinen Platz im Leben nicht zu finden.“ (S. 12). Sie fragt sich vergeblich: „Wie soll man leben? Wofür soll man leben? Warum soll man leben?“ (S. 137).

In dieser seelischen Verfassung reißt die Polizei sie wiederum aus dem Zusammenhang ihrer Familie, des Einzelnen, was ihr geblieben, und schleppt sie in die Enklave eines sibirischen Dorfes. Die Schilderung dieser seelischen Zustände nach der Rückkehr ins Leben sind das Wesentliche des vorliegenden Bandes.

Im übrigen gibt Wera Figner sehr ausführliche interessante Berichte über die kulturellen und wirtschaftlichen Zustände des russischen Dorfes der Vorkriegszeit, die sie in ihrer ländlichen Verbannung gut studieren konnte.

Mit der Oktoberrevolution von 1917 und den Verhältnissen Sowjetrußlands findet Wera Figner als typische Revolutionärin der bürgerlichen Demokratie nur schwer innere Verbindung, obgleich sie klar erkennt, daß sie und ihresgleichen „die Mäheren der heutigen Ereignisse“ waren. Sie versucht, sich mit der alten bewunderungswürdigen Tatkraft praktischer kultureller und charitativer Kleinarbeit zu widmen. — Ueber die Notwendigkeit der Einstellung dieses Buches in Volksbüchereien besteht kein Zweifel. Dr. E. Brandt, Opladen.

### Fülöp-Miller, René, Der heilige Teufel. Kasputin und die Frauen. Ill. Leipzig, Zürich: Grethlein 1928. 450 S. Geb. M 16.—

Unverstandene hypnotische und suggestive Macht naturverbundenen Lebens hebt einen armen russischen Bauern vom Dorfpöbel zum geistig hahnenden Beherrscher des abergläubischen, energielosen, jedoch absolut regierenden Zaren und seiner Familie. Wohl und Wehe liegt dadurch in den Händen dieses urwüchsigen, als heilig verehrten Emporkömmlings, der selbstbewußt seine primitive Lebensart in kaiserlicher Umgebung beibehält und nach gesundem Augenblicksurteil und menschlich sozial gutem Willen innen- und außenpolitische Angelegenheiten beeinflusst. Er wird dem zurückgezogen lebenden Zarenpaare Vermittler aller Bittsteller vom Bettler und Bauern, die er begünstigt, bis zu hohen weltlichen und geistlichen Würdenträgern, die er ausnützt, um dem armen Volke helfen zu können. Hierbei spielen vor allem die Frauen eine merkwürdige Rolle. Die einen reizen des Bauern leidenschaftsstarke Sinnlichkeit, um durch ihn für sich oder ihre Männer, Geschwister oder Kinder ehrgeizige Ziele zu erlangen und — bei Entdeckung ihres Fehltritts vor der Gesellschaft als Kasputins bemitleidenswerte „Liebesopfer“ zu figurieren. Die anderen aber kommen blindgläubig mit instinktiver Verehrung für den vom Reiz der Mystik umschauerten Mann. Kasputins Lehre von der Reinigung durch die Sünde kommt dem entgegen und macht ihn fast zwangsweise zum fernellen Vielstraß. Dank seiner genialen Bauernschlaubeit, seiner unbeeirbaren Instinkte zeigt er sich allen Angriffen — fast ohne Gegenwehr — fatalistisch gewachsen, zumal seine poetische Wahrsagekunst („Mein Tod wird den Untergang des Zarenums nach sich ziehen“), seine suggestive Heilskraft auf den fränkischen Thronfolger (Bluter), bei dem die Ärzte versagen, ihm die unmanöbelbare Gunst des Selbstherrschers aller Reußen sichert. In der gärenden Zeit von 1914 wirft ihn ein Attentat aufs Krankenlager, und der schwankende Zar — diesem sozialfühlen- den Pazifisten fern — gibt der drängenden Militärpartei nach und beginnt seinerseits den Krieg, den Kasputin von Beginn an als Verderb Europas erkennt und bekämpft. — Ein fürstlicher Heros trat vergiftet ihn meuchlings und läßt ihn gefesselt in die vereiste Neva werfen, wo der einzigartige Hebermensch noch lange mit dem Tode ringt. „Ich schäme mich vor ganz Rußland, daß Menschen, die mir verwandt sind, ihre Hände mit dem Blute dieses Menschen besudelt haben!“ — klagte der Zar vor seinem Hofe, als er den Mord erfuhr. —

Das groß angelegte, biographische Werk, voll romanhafter Wirklichkeit, gibt ein anschauliches Kulturbild vom „Glanz und Untergang der Romanows“, ist aber wegen der sensationell herausgearbeiteten erotischen Seite (entsprechend dem Untertitel) und der Vernachlässigung der kultur-politischen Bedeutung Kasputins für Volksbüchereien abzulehnen. Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.



**Pjatnizki, Ossip, Aufzeichnungen eines Bolschewiks.**  
Siehe Abt. III, h): Zur gegenwärtigen sozialpolitischen Lage.

**Schapowalow, Alexander Sidorowitsch, Auf dem Wege zum  
Marxismus. Erinnerungen eines Arbeiterrevolutionärs.**  
Siehe Abt. III, h): Zur gegenwärtigen sozialpolitischen Lage.

**Ludwig, Emil, Der Menschensohn. Geschichte eines Prophe-  
ten. Mit 15 Zeichnungen von Rembrandt. Berlin: Rowohlt  
1928. 273 S. Ew. M 9.50**

Nach Ludwigs geistreich-pointierten, aber leichten Endes an der Oberfläche haften bleibenden Lebensbildern von Goethe, Napoleon, Bismarck und Wilhelm II. erscheint nun (zugleich mit 8 Uebersetzungen im Auslande!) das von Jesus, dem „Menschensohn“ (rationalisiert im Gegensatz zum mystifizierten Gottessohn). In eifertvoller Darstellungsform, die aus der Geschichte eine buntschillernde Anekdotenfestigkeit macht, in spannender folge dramatischer Höhepunkte, ohne epische Vertiefung, in den oft verblüffenden Analogien und Konstellationen sind sich diese fünf Biographien (besser Photonomie) so gleich, daß man sie für Charakterrollen des einen Schauspielers Ludwig halten könnte. Goethes Ausspruch: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund des Herren eigener Geist“ gilt für Ludwig, den Historienmacher. Aus diesem Grunde kann sein Buch mit wissenschaftlichen Werken eines Renan, Strauß, Papini... nicht verglichen werden, wohl aber mit Molo's „Legende vom Herrn“, und Barbusses „Jesus“. Jedoch arbeitet Ludwig klüger und berechnender als diese Helden. Er läßt Jesus nur das sprechen, was in den Evangelien geschrieben steht, aber er mischt und verschleibt alles soweit, bis er pointierte, ineinander verbundene Handlungsverläufe gefunden, die äußerst sinnvoll wirken. falls das freie Recht des Schriftstellers, bei biographisch umschreibender Darstellung der Persönlichkeit Jesu zu dessen wirkungsvolleren Charakteristik die Evangelien dramatisch zuzuspinnen, abzuwandeln, umzugruppieren, zu erweitern und auszuschmücken, verneint wird, muß natürlich Ludwigs Werk ebenso abgelehnt werden wie die Jesusbücher von Wittig, Scharrelmann, Rosegger, Bartsch, Molo, Barbusse u. a. m. hat aber der heutige Jesusdarsteller die Befugnisse mittelalterlicher Legendendichter, dann muß gefragt werden: „Wie wird er seinem Helden gerecht?“ Ludwig vereint in seinem Jesus den sanftmütigen Menschenfreund und den kämpfenden Propheten. Zuerst ist er der wirklichkeitsfremde, pantheistisch schwärmende, kulturfeindliche, harmlose Träumer und Weltflüchtling, wie wir ihn aus Freysens „Hilfgenlei“ kennen — dann aber wird ihm, psychologisch unglaubhaft, nach der Entthronung Johannes des Täufers die Messiasrolle zum Lebenszweck. „Seine milden Züge erstarren zur Maske“, und er verfallt immer mehr einem paranoischen Größenwahn, arbeitet herrlich mit suggestiven, magnetischen und hypnotischen Heilmitteln an der krankenden Menschheit und verbohrt sich immer tiefer ins Pathologisch-Ektatische. Aber er ist seiner Christusrolle repräsentativ nicht gewachsen und wird ihr unschuldiges Opfer, das bis zum letzten Atemzuge am Kreuz auf Gottvaters wunderbares Eingreifen wartet und enttäuscht stirbt.

Ein solches Buch quält das Verantwortungsgefühl des Volksbibliothekfars. Völlig ablehnen kann er es nicht, weil er mit Lesern rechnen muß, die durch dasselbe zu den fast vergessenen Evangelien zurückgeführt werden können. Andererseits kann es mit seiner rücksichtslos entweihenden Rationalisierung einen gläubigen Christen bis ins Tiefste verletzen. Daher ist Einstellung erwägenswert; Ausleihe aber von Fall zu Fall eine Gewissensfrage. Dr. f. Vogeler, Düsseldorf.

**Camb, Harold, Dschingis Khan. Beherrscher der Erde. Leipzig:  
Eist 1928. VII, 297 S. Geh. M 7.—, geb. M 10.—**

Bei Dschingis Khan, der sich vom besitzlosen Nomadenhirten und Jäger in der Wüste Gobi zum Beherrscher ganz Asiens und zum gefürchteten Feinde Europas (in der hohenstaufenzeit) aufschwang, übertrifft schon die geschichtliche Wirklichkeit fähigste Phantastien eines Karl May. Da ist es für den volkstümlich

darstellenden Biographen besonders schwer, nicht einen blutdürstigen Abenteuerroman voll ungläublichen Räuberpijolen zu schreiben, zumal er nur auf anglo-voll übertreibende Quellen der besieigten oder gefährdeten Völker angewiesen ist.

Kamb verstand es, bei diesem fast unwahrscheinlichen Stoff sich so zu beschränken, alle rhetorisch-aktivistischen Sprachmittel soweit zu unterdrücken, daß auch der ruhige, reise Lesfer die Taten des Helden glauben und gedanklich begleiten kann. Räumlich liegt ihr Schauplatz zwischen dem Ostchinesischen Meer und der Ober in Schlefien, zwischen Peking und Kiengh. Wie solches Weltreich, das nur auf dem Rücken kleiner Wüstenpferde erobert und durchjagt wurde, schon rein verwaltungstechnisch in der Hand des einen „unvorgebildeten“ Mannes lag und über seinen Tod hinaus durch das gleiche, straffe Geseß (mittels reitender Stauffentenpost) bemeistert wurde, gehört zum Bewunderungswürdigen des rücksichtslosen Mongolenkaisers und bietet den wertvollsten Teil des Buches.

Daß auch heute noch Dschingis Khans Geist bei den Mongolen lebendig ist, und diese in den letzten 6—7 Jahrhunderten kulturell nicht viel weitergekommen sind, erkennt man am besten in Hierosjewskys neuer erschienenem Roman: Dalai-Kama (s. Neue Bücher, Jg. 5, H. 5), der zur Ergänzung von Kamb's Buch ebenfalls empfohlen werden kann.

Dr. J. Vogeler, Düsseldorf.

Ehmann, Mar, Freiherr von Stein. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1928. 623 S. *M* 14.—

Die Neuauflage dieser klassischen Biographie sei den Volksbüchereien noch einmal besonders empfohlen. Sie gibt die 2. Auflage unverändert wieder, die bekanntlich stark verkürzt ist, Anmerkungen und wissenschaftlichen Ballast fortgelassen hat und damit das biographische Moment verstärkt. Durch diese Konzentration ist nicht nur die Spannung des Lebensdramas erhöht, sondern das Buch erst ein wahres Volksbuch geworden, das in keiner Bücherei fehlen darf. Denn die Erziehung zum bewußten Staatsbürgertum wird immer eine der wichtigsten volksbibliothekarischen Aufgaben bleiben. — Wenige Bücher aber können so in die Grundlagen unseres gegenwärtigen Staatslebens einführen wie gerade die vorliegende Biographie, die in Preußen die Umbildung des bürokratischen Staates in den nationalen wie die Beschränkung der absoluten Monarchie und in Deutschland die Ueberwindung der Kleinstaaterei und die Begründung des Bundesstaates anschaulich schildert; dazu in seiner Methodik ein geradezu glänzendes Bild des charaktervollen großen deutschen Mannes entwirft.

Als Ergänzung der vorliegenden Biographie hat Karl Pagel eine Auswahl von Briefen und Schriften in dem Bibliographischen Institut in Leipzig herausgegeben (Stein: Briefe und Schriften. Ausgew. und hrsg. von Karl Pagel. Leipzig: Bibl. Inst. 1928. 392 S.). Der Eigenwert der Briefe freilich, die von der Verwaltungstätigkeit in Weßfalen bis zum Tode des Verfassers reichen, ist gering. Stein ist ein sachlicher Mensch; er schreibt so wenig wie möglich und auch höchsten Vorgesetzten gegenüber ohne alle Umschweife. Nur in wenigen Fällen gelingt es, den Herzschlag der großen Persönlichkeit unmittelbar anzuspüren. Wer also nur die vorliegende Sammlung persönlicher Dokumente liest, könnte zwar seine Kenntnisse über den Politiker Stein, seine Haltung gegenüber den Fürsten; gegenüber Napoleon und den Franzosen; gegenüber den Romantikern und den Geistesströmungen seiner Zeit erweitern. Aber über den Menschen könnte leicht ein schlechtes Bild entstehen. Deshalb wird die Lektüre beider Bücher notwendig sein, um die Persönlichkeit des großen Staatsmannes ganz zu erfassen.

Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Graf Kessler, Harry, Walther Rathenau. Sein Leben und Werk. Berlin-Grunewald: Klemm 1928. 377 S. *M* 8.—

Rathenau erscheint in diesem Buch als schicksalverhaftete Persönlichkeit, deren Dasein tragisches Symbol der Zeit ist. Am zwei nicht aufeinander abgestimmte Pole freist sein Leben: dem Willen zu zweckhaftem kaufmännischen und technischen Schaffen und dem zu weiserner inneren Vertiefung. Bewußt sieht Rathenau unter dem Eindruck der Doppelheit seiner Natur. Der sein Dasein beschränkende Kampf zwischen diesen beiden Gegensätzlichkeiten wächst zu eigenlicher Tragik, als man beginnt, den schriftstellernden Großindustriellen in seiner

Doppelnatur zu erkennen und um seiner oft radikalen Ansichten willen zuerst komisch und grotesk, schließlich gefährlich und hassenswert zu finden. Rathenau lebte nicht seiner Lehre. Er wußte, daß er einzig vermochte, die Befreiung der Seele von der Mechanisierung nur zu Ende zu denken, nicht auch zu Ende leben. Er ging seinen Weg in einem auffälligen, vielleicht ererbten Fatalismus als Typ jenes „Furchtmenschen“, den er selbst in einem seiner Aufsätze gekennzeichnet.

Keflers Buch ist eine mit beachtenswerter Objektivität von freundschaftlich geschriebene Apologie zur Ehrenrettung eines vielangesehnten Menschen. Verühnd auf genauester persönlicher Kenntnis Rathenaus, verwendet er vorwiegend dessen eigene Schriften und bisher unveröffentlichte Briefe, daneben Auskünfte und Notizen bedeutender Persönlichkeiten. Die liebevolle, sachlich klare Ausdeutung des Werdeprozesses in Rathenau beweist feinstes menschliches Verständnis. Der vornehm ruhige, sich jeder billigen Polemik enthaltende Ton berührt sympathisch. Biographische Einzelheiten treten stark zurück. Aktuell wird das Buch eigentlich erst gegen den Schluß hin, als mit dem Eintritt Rathenaus in die Politik die jüngste Zeitgeschichte Gegenstand einer leider etwas oberflächlich geratenen Schilderung wird. Hier ist der einzige schwache Punkt der sonst hoch bedeutungsvollen Biographie, die man begrüßen wird, da das früher erschienene Werk der Etta Federn-Kohlhaas mehr von gutem Willen und ehrlicher Bewunderung als von Tiefe und Beherrschung der Materie zeugte. Das in „Neue Bücher“, Jahrg. 4, H. 4/5, besprochene Buch von J. Kevéjz: „Rathenau und sein wirtschaftliches Werk“ hat nur sachlich vorgebildeten Lesern etwas zu sagen. Kefler wendet sich dagegen an einen weiteren Kreis.

K. Hartwig, Solingen.

Sokolowsky, Alexander, Carl Hagenbed und sein Werk.

Siehe Abt. III, g): Aus dem Tierleben.

## Wege zu den Dichtern unserer Zeit.

Es wird immer eine wichtige Aufgabe der Volksbibliotheken sein, ihren Lesern die Dichter unserer Tage durch Biographien und Lebensdokumente menschlich näher zu bringen, um so auch den Werken der Dichter tieferes Verständnis zu erschließen. Außer den unten besprochenen Neuerscheinungen des letzten Jahres ist die Autobiographie R. G. Bindings „Erlebtes Leben“ in den „Neuen Büchern“ bereits besprochen (Jahrg. 4, H. 6). Eine Würdigung der Biographien J. Wassermanns von S. Bing, R. M. Rilkes von E. Andreas-Salomé, H. Hesses von H. Ball und der Briefsammlung Karl Hauptmanns „Leben mit Freunden“ wird in einem späteren Heft erfolgen.

Stohower, Harry, Richard Dehmel, der Mensch und der Denker. Eine Biographie seines Geistes im Spiegelbild der Zeit. Dresden: Reißner 1928. 289 S. Lw. M 7.50

Das Dichtwerk eines Richard Dehmel gilt heute vielfach im Kreise der Jüngsten als „Literatur“. Mag sein! Niemand aber wird leugnen können, daß Dehmel auch heute noch wegen des stark ethischen Gehalts seiner Dichtung vor allem unter den Jüngeren große Wirkung hat. Deshalb kann die D. B. nicht an ihm vorüber gehen. — Lautete das Thema in der Biographie über Thomas Mann: „Dichter und Schriftsteller“, so lautet hier das zentrale Problem: „Dichter und Denker“. — Auch hier wird ganz auf die Zufälligsten des äußeren Lebensablaufs verzichtet. Wir haben also hier die erste Biographie, die Dehmel ganz nur von innen her faßt: ganz nur den Menschen mit seinem Ethos und seinem Dämon. — In der Einleitung wird die weltanschauliche Persönlichkeit Dehmels, sein ewiger Kampf gegen jedes System, seine Sehnsucht, Einheit in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu bringen, seine Bindung an große Zeitgenossen und die Entwicklungs-gestaltung seines dichterischen Lebenswerkes kurz skizziert. „Von der Inbrunst zum Leben, zur Andacht vor dem Leben.“ — Vom blonyssischen Drang: „Ich will ergründen alle Kuß“ — bis zur apollinischen Gekränktheit: „Erst wenn der Geist von jedem Zweck genesen.“ —

Im ersten Teil des Buches wird Dehmels Metaphysik in Schopenhauer-Hegel'scher Färbung voran gestellt: „Leben heißt lachen mit blutendem Munde.“

Dann spricht der Biograph von des Dichters naturalistischem Idealismus, der die Kluft zwischen Natur und Geist durch harmonische Einheit erseht. Leben ist Geist und Natur; Mensch und Tier; Licht und Finsternis. Tierische Triebe sollen wir nicht fliehen, sondern in uns aufnehmen und zum „göttlich Klaren“ steigern. Gott ist das Klare und das Anklare; ist Ideal und Natur. Aus dem Geist der Empörung steigt man „von dumpfer Sucht zu lichter Glut“. Freiheit zwar; aber Freiheit als Frucht der Mannesucht.

Im zweiten Teil wird das Weltbild behandelt unter den Titeln „Volk und Menschheit“; „Mensch und Gott“; „Natur und Kunst“; „Weib und Welt“. Letzteres steht voran, da der Eros in Dehmels Werk eine besondere Rolle spielt. In der Liebe sah er den Kern, der zu höchstem kosmischem Erleben emporspinnen kann. Er sah in ihr die Macht, aber auch die Gefahr. Im Weib wollte er die ganze Welt, das kosmische All umfassen. Das Kapitel „Volk und Menschheit“ ist ein starkes Bekenntnis zum deutschen Geist. Sein drittes Reich ist „der europäische Völkerbund unter Obhut des deutschen Geistes“. Das letzte Kapitel stellt die Wirkung Dehmels auf unser Zeitalter dar, als höchstes Verdienst wird anerkannt, daß er trotz der tatsächlichen Zustände der „Paradoxie und des Leidens in der Welt“ dennoch die Mächtigkeit des lebensbejahenden Wortes bewiesen hat.

Der Biograph, der zum ersten Male umfassendes und bisher unbekanntes Material benutzen konnte, stellt den Menschen Dehmel, sein Erlebnis und sein Weltbild in eine ganz neue Perspektive. Trotzdem er zeitweise zu weilschweifige geschichtliche Deduktionen macht, gehört das Buch zu den wesentlichen und darf in den Volksbüchereien für gebildete Leser nicht fehlen.

Dr. W. Winter, Düsseldorf.

Havenstein, Martin, Thomas Mann, der Dichter und Schriftsteller. Berlin: Wiegandt & Grieben 1927. 357 S. Lw. M 14.—

Havensteins Versuch einer Deutung des Dichters und Schriftstellers Mann will nicht dessen Wesen und Werk biographisch und geistesgeschichtlich erklären — das Biographische brachte schon Eloeffer zum „50. Geburtstag“ des Dichters — die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge (Beziehungen zu Schopenhauer, Nietzsche usw.) sind nur kurz skizziert. Ueber das zeitgeschichtlich Bedingte hinweg, soll das „Ubergeschichtliche, ewig Menschliche, ewig Gegenwärtige“ geboten werden. Die Dichtung ist als Selbstporträt des Dichters begriffen. Gewicht hat nur das „innere Sein“, das den Dichter dauernd beunruhigt. Seine seelische Struktur, die ihm selbst „immer wieder zum Problem wird“, das Symbolische, die Transparenz der Mann'schen Gestalten, die gerade bei Mann wegen seiner glänzenden Schilderungen der Außenseite häufig übersehen wird, finden hier besondere Betonung. Der Anfang behandelt „Den Dichter und Schriftsteller“. Mann ist Schriftsteller (verglt. „Betrachtungen eines Unpolitischen“ oder „Rede und Antwort“). Es drängt ihn, die Probleme seiner Zeit klar und abstrakt bis zum Letzten durchzudenken und in geschliffenster Prosa sich „freizuschreiben“. Hier erreicht er die Synthese seiner inneren Gegensätze unbedingt. Aber neben dieser abstrakten Selbstdarstellung ist er Dichter, der „aus dem Gesehenen ein Geschautes, aus Wahrnehmung Dichtung macht“. Er sieht das Besondere der Gestalten und erschaut ihre typische Bedeutung. Gegenüber der gängigen Meinung, Mann sei nur Schriftsteller, der in seinen Stoffen bewußt auf die Neigungen des modernen Leser spekuliere, wird hier das innere Müssen seiner Dichtungen unbedingt festgestellt. Ebenso wird das Hauptproblem seiner Dichtungen: „Der Verfall“ als Schicksal klar heraus geschält. Es ist eine neue Form der Tragik bei ihm: nicht mehr das Gute oder Böse, sondern das vitale „Sein oder Nichtsein“. Aber die Krankhaftigkeit, die so oft bei seinen Gestalten ausgezeichnet wird, steigert den Geist auf Kosten des Körpers und wird durchaus schöpferisch. Ebenso wird ein zweites Hauptproblem betont: die Bedingtheit jeder künstlerischen Erfindung (vgl. Tomio Kröger), „der Künstler wird immer mit seinem Leben bezahlen müssen“. — Zusammenfassend: Das Dichten Thomas Manns ist „Wirklichkeitskritik durch den Geist“. Seine Moral ist eine Feststellung, nicht eine Forderung. Nie ist er aktivistisch; nie auch richtet er. Das ist wohl ein Mangel an Ethos, aber nicht an künstlerischer Wirklichkeit.

So führt das vorliegende Werk zu dem Zentralpunkt der Mann'schen Dichtung und zwingt zur Auseinandersetzung. Mancherlei wird zwar vermißt, so etwa eine Deutung der kleinen Novelle „Der Hochkapler Felix Krull“, die gerade für die

künstlerische Existenz des Dichters besonders aufschlußreich ist. Im Ganzen aber muß das Buch für Volksbüchereien unbedingt empfohlen werden; um so mehr, da Thomas Mann besonders stark im Bewußtsein unserer Leser lebt.

Dr. W. Winter, Düsseldorf.

Rieger, Erwin, Stefan Zweig. Der Mann und sein Werk.  
Berlin: Spaeth 1928. 230 S. Lw. M 6.—

Ein treuer Diener seines Herrn hat hier nach Zweig'schen Lebensbildern, Novellen und Gedichten in dem buntschillernden, nerodösen und überfeinerten Mosaikstil des Essayisten Zweig ein Werk geschaffen, das in jedem Sinne des Dichters geistigseelisches Spiegelbild genannt werden kann. So sehr geht Rieger ichlos in dem zweiten Ichlosen auf, daß der Leser oft nur an äußeren Zeichen merkt, wo der Verfasser seinen Meister zitiert, und wo er selbst mit dessen eisellerender Feder weiterschreibt. Er denkt, fühlt, sieht, schildert wie er und hat nicht den geringsten literarischen Abstand von ihm.

Zum Seelischfeintien gehört immerhin der Abschnitt „Kindheit“. Zweig als Edgar (Brennendes Geheimnis), als lebensgieriges Großstadtkind hinter goldenen Gittern. — Zweig, der ewig ruhelose Thasoer, immer auf Reisen, auf der Jagd nach Innenleben, auf der Suche nach den Geheimnissen der erotischen Seele, „mit dem gefährlichen Schlüssel Freund“ ist ebenso eindringlich klar gezeichnet wie sein öfkerveröhnendes geistiges Europäertum, sein nichts verurteilendes „Allesverstehen und Ausgleichewollen“, sein aristokratisch-demokratisches Judentum, das „den unierfellen Typus des Geistigen“ nach dem tief erlittenen, nationalitätischen Weltkrieg wieder gestalten will. — Zweigs heutige Bedeutung in Europas Kulturleben ist trotz allem stark überschätzt, denn die Riesenaufgaben seiner Werke beruhen wohl auf ihrem zeitgemäß grelljagendem Rhythmus, ihrer praktischen Tiefenpsychologie und oft überhöhten Erotik. Der an Sprachglanz abfallende zweite Teil des Buches, die vergleichende Analyse seiner Werke, bringt zwar nichts Neues, ist aber recht anregend geschrieben. — Das Buch gehört in gute Großstadtbüchereien mit psychologisch und literarisch interessierten Lesern.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Berendsohn, Walter U., Selma Lagerlöf. Heimat und Leben,  
Künstlerchaft, Werke, Wirkung u. Wert. München: Langen  
1927. 371 S. M 11.—

Eine ernsthafte Würdigung und Anerkennung der großen Schwedin. Mehr als von ihrem persönlichen Leben und Erleben, von dem man auch gerade an dieser Stelle gern noch ausführlicher hörte, ist von ihren Werken die Rede. Es ist ein gründliches Buch, hinter dem viel Arbeit, viel Fleiß und viel liebevolles Bemühen um das Wesen der Dichterin steckt, aber auch viel Gelehrsamkeit des sachlichen, allzu-sachlichen Wissenschaftlers. Denn bei aller Verehrung und Bewunderung, die Berendsohn für Selma Lagerlöf immer wieder durchblicken läßt, vermißt man in seinem Werk die nötige Lebensnähe und Lebenswärme dieser mütterlichen Frau. Allzu fein sezziert er mit Anmerkungen, Vergleichen und Betrachtungen, sodas dadurch die Einheitslichkeit der Persönlichkeit wie die des künstlerischen Schaffens zerpflückt wird. Die Dichterin — die Literarhistoriker! Dieser Unterschied wird besonders fühlbar, wenn Selma Lagerlöf durch die Wiebergabe ihrer Werke selbst zu Worte kommt, und es mitten in dieser etwas trockenen (jedoch nicht nüchternen) Schilderung plötzlich in allen Farben lebendig zu glänzen und sprühen beginnt. Das Buch überlegt jedoch durch seine Vorzüge und ist unentbehrlich, da es bisher das einzige Werk in der Weltliteratur ist, das der Bedeutung der großen Dichterin angemessen erscheint. Ganz besonderes Lob verdienen die hervorragenden Bildbelegungen. Trotz der durchaus wissenschaftlichen Darstellungsmethode ist es jedermann verständlich und somit allen Büchereien zur Anschaffung zu empfehlen.

K. Heimann, Düsseldorf.

London, Charmian, Jack London. Sein Leben und Werk.  
Geschildert von seiner Frau. Mit einem Vorw. von Arthur  
Holitscher. Berlin: Universitas 1928. 297 S.

Nur wenige Schriftsteller erfreuen sich einer so allgemeinen Beliebtheit wie der Amerikaner Jack London. Wer seine Werke, vor allem „Abenteuer des

Schienenstranges“, „König Alfobol“, „Martin Eden“ gelesen hat, kennt schon ihn selbst und sein Leben: Die Kette rastloser Arbeit als Fabrikarbeiter, Matrose, Cramp, Student, Goldgräber, Schriftsteller oder Landwirt. „Er hatte keine Kindheit, und es ist, als ob er jener verlorenen Kindheit nachjagte“. Er hatte aber auch keine Jugend, vom ersten bis zum letzten Augenblick stand er dem Leben als Mann und Kind gegenüber. Mit eiserner Energie aber und einer Schaffenskraft ohnegleichen meisterte er es immer wieder. Von unbändigem Lebenswillen erfüllt, besaß er trotzdem die Fähigkeit i n t e n s i v e n Erlebens. Dieses Erleben rang nach Ausbruch und Gestaltung. So wurde er zum Dichter aus innerer Notwendigkeit, und darum atmen seine Werke eine so klare Wirklichkeit, die auch da, wo er seiner Phantasie freien Lauf läßt, nicht an Eindruck verliert. Je tiefer er das Wesen der Menschheit erfaßte, um so glücklicher wurde ihm Wunsch, ihr zu helfen und sie aus der Sklaverei der Arbeit zu befreien. Zum Führer geboren, hätte er sich wohl unter günstigeren Bedingungen zum Despoten entwickelt, so aber wurden ihm Protest und Auflehnung zur zweiten Natur. Als überzeugter Sozialist kämpfte er in Wort und Schrift („Menschen der Tiefe“).

Mit der Landschaft eng verbunden, floh London die Großstadt, siedelte sich auf dem Lande an und stand mit aller Kreatur auf vertrautem Fuße. — Man denke an seine unübertroffenen Clergeschichten „Jerry“, „Wolfsblut“, „Wenn die Natur ruht“ usw. — Andererseits war aber auch das Wasser seine zweite Heimat. Seine Abenteuerbücher sind Zeugnisse eigener Erlebnisse und Dokumente seiner vielen Reisen, die ihn i. A. seiner Verleger oder auch auf eigene Rechnung und Gefahr um die halbe Welt führten. — Leider mußte dieser unverwundlich scheinende Vollblutmann schon mit 40 Jahren dem Leben seinen Tribut zahlen, aufserleben in hartem Kampfe für andere, doch bis zuletzt in seiner unbedingten Lebensbejahung und seiner hoffnungsfrohen Energie ein Vorbild für die Jugend und für alle, die das Leben hart ansieht.

Die vorliegenden Erinnerungen sind Episoden und Bruchstücke aus seinem Leben, gesammelt und aufgezeichnet von seiner zweiten Frau, die das Gesamtbild seines Lebens vervollständigend und vertiefend. Sie gehören in jede B ü c h e r e i.

A. Walther, Düsseldorf.

Schallit, Leon, John Galsworthy. Berlin, Wien, Leipzig:  
Sohnay 1928. 175 S. M 6.—

Leon Schallit, bekannt als Uebersetzer zahlreicher Werke Galsworthy's schrieb eine Biographie des Dichters „Der Mensch und sein Werk“. Schallit mag bei dieser Arbeit von der Erkenntnis geleitet worden sein, daß ein Mensch an seinen Werken — und ein Dichter aus seinen Büchern — zu erkennen ist. Die tatsächlich biographischen Daten nehmen nur einen verschwindend kleinen Teil des Buches ein. Der weitaus größere gehört der Besprechung der Werke. Sie ist ausführlich, klar, voll liebevollem Einfühlungsvermögen in das Schaffen und die Kunst Galsworthy's. Innerhalb der Gesamteinteilung des besprechenden Teils in die drei großen Gruppen „Ergänzende Werke, Gedichte, dramatische Werke“ wählt Schallit die chronologische Reihenfolge. Sie wirkt wohlthuend übersichtlich. Diktieren von spürbarer Liebe zu dem „großen Engländer“ verliert der Autor nie eine gesunde Objektivität des Urteils. Lebendige Schreibweise kommt der Lektüre dieser Biographie durchaus zugute, die für alle geeignet ist, die aus einer zusammenfassenden Beurteilung des dichterischen Schaffens den Menschen Galsworthy kennen lernen wollen.

G. Braun, Düsseldorf.

## c) AUS DER GESCHICHTE UND KULTUR :

Deutsche Volkheit. Hrsrg. von Paul Jaunert. III. n. alten Orig.  
Jena: Diederichs 1928—30. Jeder Bd etwa 80 S.

Pbd. M 2.—, geb. M 2.80

Diese Schriftenreihe, äußerlich der „Inselbücherei“ vergleichbar, will jeden Nicht-Historiker mit den Gegenwarts- und Zukunftswerten deutscher Vergangenheit bereichern. Nach dem Begleitwort des Verlegers soll „lebenbiges Geschehen, das nicht nur auf das Heute, sondern auf die Zukunft wirkt, romanhaft spannend

ausgebretet werden“. Zeitgenössische Quellenabschnitte in freier Uebersetzung, von den einzelnen Bearbeitern mit Uebergangsworten verbunden und eingeleitet, stellen bedeutende Epochen der deutschen Geschichte dar. Zeitgenössische Bilder illustrieren sie.

Lehrer und Schüler werden an diesen Bändchen ihre Freude haben. Ob aber, wie beabsichtigt, auch die große Masse hier auf ihre Kosten kommt, ist zu bezweifeln, denn trotz bestem Willen der gelehrten Verfasser fehlt den Bändchen (schon ihrer äußeren Kleinheit wegen) die epische Wucht und Breite der historischen Erzählerkunst und der erlebnismäßige Anreiz, abgesehen von der Tatfachen-Überlastung der einzelnen Sätze, die latiniert erscheinen. Ein Beispiel für unzählige: „Dierhundert und zwei Jahre waren verfloßen, seit Christus der Welt geboren worden, als Marich, der von seinem Volk auserwählte Heerkönig, mit seinen Scharen den Boden Italiens zum ersten Male betrat.“ Auf 75 kleinen Seiten folgt nun — peinlich genau im Statistischen — eng zusammengepreßt: der Kampf um Rom. Unmöglich kann solch ein Bändchen das heute noch volksbeliebte umfangreiche Werk Fells Dahms verdrängen, höchstens dürfte es in der Ausleihe eine wissenschaftliche Vergabe sein oder romanferne Leser zum Studium großer Geschichtswerke anregen.

Nur mit solchen Einschränkungen ist die gutausgestattete Schriftenreihe, die bis 1950 fortgeführt werden soll, der Volksbücherei zu empfehlen, die entsprechend ihrem Bestande sich Einzelbändchen auswählen möge. Besonders zu berücksichtigen wären: 1. die Darstellungen kultureller Zustände in einzelnen Epochen, also Abtheilung Mythos; Germanische Urzeit, Germanisches Christentum, Volksglaube und Brauch; ferner Abtheilung Geschichte: Perioden und Zeitwenden, Der deutsche Mensch, Städte und Kulturleben usw. 2. die Sammlungen alten Volksguts: Sagen, Dichtungen, Schwänke, Märchen, Volkslieder und Volksspiele.

Dr. F. Vogeler, Düsseldorf.

Bähler, Johannes, Fürsten und Ritter. III. Leipzig: Insel-Verl. 1928. 449 S. M. 9.—

Die Sammlung „Deutsche Vergangenheit“, die der Insel-Verlag herausbringt, hat weit über den Rahmen der Sachleute hinaus aufhorchen lassen, denn hier ist wohl zum ersten Male mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, und doch dabei lebermann verständlich, die mittelalterliche Geschichte nicht nach dem Ablauf der eigentlichen Geschehnisse in Quellentexten geboten, sondern auf die lebensschaffenden und in ihrer Volktraft tragenden Elemente Gewicht gelegt. Nach den zwei Bänden, die die Glanzzeit mittelalterlichen Kaiserturns von den Sachsen bis zu den Hohenstaufen schildern, wird jetzt die Zeit nach dem Interregnum in drei Bänden herausgebracht. Der erste „Ordensritter und Kirchenfürsten“ erschien 1927; der zweite „Bauern, Bürger und Hanse“ soll im nächsten Jahre erscheinen; der dritte „Fürsten und Ritter“ liegt jetzt vor. Auch hier soll nicht die Reichs- und Außenpolitik des späteren Mittelalters geboten werden, sondern die innere Geschichte des Deutschen Reiches in seinen wichtigsten Trägern: den Landesfürsten, den Rittersn, den Bürgern und Bauern.

Das vorliegende Buch bringt „das Typische vom Leben und Tun des Adels und der Fürsten nach dem unmittelbaren Eindruck der Zeitgenossen“. Also nicht etwa ein Spezialwert über irgend ein Fürstenhaus; überhaupt auch keine Analyse, sondern synthetische Zusammenschau: „Das volle Leben im Spiegel typischer Erscheinung.“ — Nach dem Interregnum war die Einheitlichkeit des mittelalterlichen Feudalstaates in eine große Zahl partikulärer Gewalten zersplittert. Damit trat eine entscheidende Wandlung ein: eine völlige staatliche und gesellschaftliche Neuordnung, die in ihrer Vielgestaltigkeit uns weit erlebnismäÙer ist als das heroisch großartige, aber typisch starre eigentliche Mittelalter. „Die gotische Welt“ wird lebendig gegenüber der aristokratischen Romanik. Die Reichsgewalt verzerzt sich. Der Ständestaat mit seinen Landesfürsten, Ministerialen, freien und Territorialstädten, seinen Hörigen und Bauern bildet sich. — Bähler gibt an Hand der Fürstengeschichte wesentliche Territorien (Brandenburger, Thüringer, Wittelsbacher usw.) das Typische dieser mittelalterlichen Fürsten. Ausgewählte Quellenabschnitte wie die „Zimmernsche Chronik“ zeigen das Leben der freien Herren. Zum Schluß wird eine ausführliche Darstellung ritterlicher Sitten und Gebräuche unter Heranziehung von „Ritterspiegeln“ gebracht.

Trotz der ausführlichen Quellen-Nachweise ist das Buch als kulturgeschichtliche Schilderung wesentlichen mittelalterlichen Lebens jedermann zugänglich und allen Leserkreisen zu empfehlen. Dr. W. Winkler, Düsseldorf.

**Wueffing, Fritz, Geschichte des Deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein sozialpsychologischer Versuch. 3. erw. Aufl. Berlin: Laub 1925. XVI, 371 S. Ew. M 7.50**

Wueffing nennt seine Geschichte des deutschen Volkes vom Absolutismus bis zur jüngsten Vergangenheit einen „sozialpsychologischen Versuch“. Er will bei seiner Darstellung nicht lediglich die sozialwissenschaftliche Methode anwenden, wie es etwa die Marxistische Geschichtsauffassung tut, er sucht vielmehr die einzelnen geschichtlichen „Lebensgefühle“ und „Geistesrichtungen“ als eine Art psychologischer Massensubjekte zu begreifen. Die sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise der Geschichte scheint sich dadurch in merkwürdiger Weise mit der ideengeschichtlichen Forschung etwa Rankescher Prägung vereinen zu können. Diese verschiedenen geschichtsphilosophischen Betrachtungsweisen verschwimmen leider ineinander, ohne daß die eine oder andere klar herausgearbeitet worden wäre.

Ebenso groß ist die Unklarheit des Verfassers hinsichtlich der wissenschaftlichen Objektivität. „Der kontemplative wissenschaftliche Mensch zwingt sich eher die Achtung vor der jeweiligen oder gleichzeitigen Verachtung der Vielheit der geistigen Schicksale ab“ (S. 19). Diese wissenschaftliche Objektivität hindert Wueffing nicht an einer scharfen Verurteilung der „sozialen Schicht, die auf die Dauer sich allein will“ (S. 20), indem er lediglich das harmonische Zusammenspiel der einzelnen Lebensgefühle und Geistesrichtungen anerkennt. Dieser Standpunkt bedeutet ins Politische überfehrt nichts anderes als der demokratische Liberalismus, und von dieser Einstellung aus beurteilt Wueffing denn auch durchaus die geschichtlichen Ereignisse.

Diese Kritik an der theoretischen Einstellung Wueffings soll nicht hindern, anzuerkennen, daß seine Geschichtsschreibung im großen und ganzen der gestellten Aufgabe eines Ueberblicks der deutschen Geschichte der letzten Jahrhunderte einigermaßen gerecht wird. Insbesondere ist die Verflechtung der sozialen und wirtschaftlichen Faktoren mit den politischen gut gesehen.

Vom Gesichtspunkte der Volksbücherei betrachtet, ist zu der Darstellung zu sagen, daß einzelne Ueberblicke, vor allem über die außenpolitische Entwicklung das Wesentliche in klarer volkstümlicher Sprache bringen; ideengeschichtliche Teile setzen jedoch oft zu viel voraus, ihre Sprache ist nicht einfach genug, und die geschichtsphilosophischen Betrachtungen verwirren eher, als daß sie Klärung bringen.

Die Darstellung der letzten Zeit, für die uns einwandfreie volkstümliche Darstellungen vor allem fehlen, geht, wenigstens was den Weltkrieg selbst anbelangt, den Dingen nicht genug auf den Grund, (die Fehler der Marne-Schlacht, der Kriegsanleihe-Politik werden nicht genügend aufgedeckt). Die Charakterisierung der Nachkriegszeit reicht dankenswerter Weise bis zu den Reichstagswahlen im Dezember 1924. Dr. E. Brandt, Opladen.

**Filchner, Wilhelm, H u i - H u i. Asiens Islamkämpfe. III. Berlin: Vestergaard 1928. 423 S. M 7.50**

Filchner ist durch Kühne Reisen und durch seine meist Tibet behandelnden Bücher bekannt. „Hui-Hui“ in Verbindung mit Asien läßt abenteuerliche Dinge erwarten. Es bleibt beim Kriegerischen und Politischen und einer auf Quellen beruhenden Darstellung. Um die Freiheit der Ostturkesianer Mohammedaner von ihren politischen Herren, den Chinesen, gehen diese Geschichten von großen Helden und grauenigen Schlachtungen. Hui-hui ist die chinesische Bezeichnung für die erwähnten Völker, die ihrer Herkunft nach Chinesen sind. Der fanatische Todesmut der Islambekenner erscheint dem Leser übertrumpft von der in Eist und Brutalität gigantischen Kraft des Asiaten, die Horden bindet und Herde zerschlägt. Er erkennt — worauf der Verfasser nicht hinweist — in den ausgedehnten Grausamkeiten des Krieges und der Justiz den Gegenpol zu dem Weiten und Angreifbaren der religiösen Anschauungen Asiens. In „zehntausend Stücke“ zerschlagen werden, bei leben-



bigem Leib ist die charakteristisch schwerste Kriegsstrafe. — Am Beispiel Afghanistans läßt sich die Diplomatie des europäischen Englands gegen „Asien“ aufzeigen. Auch diese Teile seines Buches sind lesenswert, denn die darüber vorhandene ältere Literatur von Rüssen (Zaworski) und Engländern (Bourmes), zwar aus den diplomatischen Verwicklungen unmittelbar entstanden, ist heute zu weitläufig. Das Buch kommt vorwiegend für politisch interessierte Leser aller Bäckereien und auch für die reisereife Jugend in Frage. Dr. W. Ropert, Düsseldorf.

Lawrence, T. E., *Aufstand in der Wüste*. 1928

Siehe Abt. III, f): Länderkundliches aus Heimat und Ferne.

Bloem, Walter, *Weltgesicht*. Leipzig, Zürich: Grethlein 1928. 367 S. Geb. M 9.—

Das Buch trägt den anspruchsvollen Untertitel: „Ein Buch von heutiger und kommender Menschheit“. Ist Walter Bloem der Mann dazu, ein solches Werk zu schreiben? Der Wert seiner Romane ist mehr als umstritten. In ihnen zeigt er sich als Typ des erfolgreichen Tageschriftstellers, der mit einer gewissen Routine den Dingen von außen her naht, diese vortäuscht, aber niemals ein Problem wirklich zu gestalten vermag.

Das Buch stellt den Rechenschaftsbericht über eine Weltreise dar, die Bloem gemacht hat, ein neues nationales Ideal zu suchen. Die Reise führte ihn dorthin, wo heute die Brennpunkte des Weltgeschehens liegen. Nach Rußland, China, Japan und Amerika. Als Pazifist aus Gründen der Vernunft kehrt Bloem zurück. Nicht internationales, sondern übernationales Denken erscheint ihm als Forderung der Zeit. Auf dem Wege zum großen Menschheitsstaat, der nach seiner Heberzeugung kommen muß, sind ihm Begriffe wie Persönlichkeit, Nationalität, Menschlichkeit keine Gegensätze mehr, nur „Kategorien aufsteigender Ordnung, die zusammen die Stufenleiter menschlichen Volkwertes darstellen“.

Das „Weltgesicht“ mit den Romanen auf eine Stufe stellen, wäre ungerecht. Bloem sagt manches treffende Wort über die Länder, die er bereiste, und ist ehrlich bemüht, ohne Voreingenommenheit die Wahrheit zu suchen. Leider verfällt er dann im Schlußkapitel, das sich „Heimkehr-Einkehr“ nennt, das Ergebnis der Weltreise zusammenfaßt und daraus das weltpolitische Glaubensbekenntnis bildet, wieder in seine übliche Roman-Phrasologie. Nicht jeder wird sich herausuchen können, wenn das Bekenntnis ausklingt in den Chor: Seid umschlungen . . . Solche „Stimmungen“ belasten unnötig das Buch, dem als Zeitdokument zweifellos eine gewisse Bedeutung zukommt und das in Volksbüchereien eher einen Platz hat als Bloems Romane. K. Hartwig, Solingen.

## d) AUS KUNST UND LITERATUR :

**Lebensbilder von Künstlern.**

Siehe Abt. III, b): Lebensbilder und Lebenserinnerungen.

**Deutsche Lande — deutsche Kunst.** Berlin: Deutscher Kunstverlag. pro Bd M 6.—

Das wachsende Interesse an Bilderbänden hat im Laufe der letzten Jahre neben den schon allgemein bekannten und genügend gewürdigten Serien der „Blauen Bücher“ und des „Orbis terrarum“ eine Anzahl weiterer Reihen entstehen lassen, von denen verschiedene als wohl gelungen bezeichnet werden können.

Wer kann heute noch weit reisen? Wer hat auf Reisen Zeit und Muße genug, sich in das, was er sieht, hinein zu vertiefen? Hier tritt das Bild als Mittler auf. Der besinnliche Betrachter, der unbeschwert von allzuvieler Wissenschaft ferne Länder oder auch nur die Heimat kennen lernen will, greift am liebsten zum Bilderband, denn dieser gibt ihm, was auch der gewählteste Wortbericht nicht zu bieten vermag: das Erlebnis der Landschaft in seiner unmittelbaren sinnlich greifbaren Fülle. Der Bilderband dient ihm als beste Vorbereitung geplanter

Reisen, an ihm vertieft er gewonnene Eindrücke, er nimmt ihn auch wohl als Reiseskizze. Man will wieder sehen lernen. Daraus erklärt sich der große Erfolg der Bilderbände. Und diesen Willen zum Bild vertiefend zu unterstützen, erscheint als eine wichtige Aufgabe der volkstümlichen Bäckerei.

Das Gesagte gilt besonders für die vom Deutschen Kunstverlag in Berlin herausgegebene. Inzwischen auf 20 Bände angewachsene Serie „Deutsche Lande — deutsche Kunst“. Jeder Band umfaßt eine Stadt oder auch ein größeres Landschaftsgebiet. Die hauptsächlich von der Staatlichen Bildstelle gelieferten Bilder sind ganz vorzüglich wiedergegeben und künstlerisch vollwertig. Dem Wesen des Bildbandes entsprechend, beschränkt sich der alle wissenschaftliche Trockenheit vermeidende Text darauf, was unbedingt Notwendige an historischen und kunstgeschichtlichen Hinweisen zu geben. Bei den neuesten Bänden ist er nicht mehr gesondert den Bildern vorausgedruckt, sondern verteilt sich in mehr oder minder breitem Saßspiegel auf die einzelnen Seiten so, daß sich sein Inhalt möglichst mit den gleichzeitig abgedruckten Bildern deckt. Der Beschauer ist dadurch in der glücklichen Lage, ohne viel mühseliges Hin- und Herblättern die Besonderheiten der Bauten und Kunstwerke leicht zu erfassen.

Für Bäckereien kann diese Serie eine zweckvolle Ergänzung zu den fast überall vorhandenen „Berühmten Kunststätten“ und den „Stätten der Kultur“ bilden. Denn wer nicht gerade eingehende kunst- und kulturgeschichtliche Studien treiben will, wem es mehr auf den bildhaften Eindruck ankommt, der wird in dieser neuen Sammlung das finden, was er in den vorgenannten Serien vergeblich suchte, deren Bildbeigaben im Format durchweg viel zu klein sind, als daß sie einen auch nur einigermaßen befriedigenden künstlerischen Bildeindruck zu geben vermöchten. Ein Vergleich wird das bestätigen.

K. Hartwig, Solingen.

**Müller-Wulskow, Walter, Deutsche Baukunst der Gegenwart.** Königstein und Leipzig: Langewiesche 1928. (Blaue Bücher.) 3 Bde je M 3.30

Bei der Verarbeitung des umfangreichen, auf weiten Reisen zusammengetragenen Bildmaterials geht Müller-Wulskow von der Tatsache aus, daß der Laie den Bauten zunächst ein rein inhaltliches Interesse entgegenbringt, erst später nach dem Schöpfer fragt und den Versuch macht, sich ein formales Urteil zu bilden. Er gliedert daher nach der Zweckbestimmung des Bauwerks und nicht nach einzelnen Künstlern und Richtungen. So findet er drei Aufgabenkomplexe, Sektoren gewissermaßen aus dem Umkreis der gesamten Bauaufgabe, die sich aneinander reißen und in dieser Folge besonders ausschlußreich für Wesen und Lebensinhalt der Zeit sind. Diese Aufgabenbereiche nennt er, damit zugleich die Titel der drei Bände bildend: „Bauten der Arbeit und des Verkehrs“ — „Bauten der Gemeinschaft“ — „Wohnbauten und Siedlungen“. Die in der heutigen Baukunst herrschende Zweispaltigkeit läßt er deutlich hervortreten in der richtigen Meinung, daß eine Klärung sich nicht durch Unterdrückung dieser oder jener Richtung herbeiführen lasse, vielmehr einzig in der ehrlichen Aufzeigung vorhandener Mängel liegen dürfe. Die große Fülle neuer Leistungen zwang ihn, zugunsten eines möglichst vielseitigen und lebendigen Gesamtbildes der Gegenwart auf Werbestadien zu verzichten.

Der einführende Text ist knapp und auf die Heraushebung des Wesentlichen gerichtet, regt zu selbständigen Vergleichen, zu eigenem Urteilen und Sehen an. Da die Aufstellung des Ganzen als eine glückliche Lösung angesprochen werden kann, so sind diese Bände sicher berufen, dem Verständnis für neue Baukunst in weitesten Kreisen den Weg zu ebnen. Hier endlich findet der Laie das bisher vergeblich gesuchte Werk, das umfassend, dabei zugänglich und im Preise erschwinglich ist. Schade nur, daß auf die Darstellung historischer Entwicklungslinien verzichtet wird.

Die Bände, die übrigens auch einzeln käuflich sind, gehören in jede Bäckerei, wo sie durch verständnisvolle Ausleihe vielen Lesern zugänglich gemacht werden sollen.

K. Hartwig, Solingen.

**Mubel, Hermann und Marianne, Der künstlerische Tanz unserer Zeit.** Königstein und Leipzig: Langewiesche 1928. (Blaue Bücher.) VIII, 110 S. M 3.30

Angefangen mit der Isadora Duncan, die man als Schöpferin der neuen Tanzkunst bezeichnen kann, reißen sich in fast chronologischer Folge die Bilder der

bedeutendsten Tänzer und Tänzerinnen. Zum Schluß sind noch Abbildungen der japanischen Prinzen tänzer angefügt, da vielleicht ihr Einfluß auf die Entwicklung des Abendlandes nicht ausbleibt. In der Vorrede werden in kurzer und sachlicher Weise die Auswahl der Bilder und die Aufgaben und Anforderungen des künstlerischen Tanzes besprochen. Die Abbildungen sind wie immer bei den „Blauen Büchern“ klar und gut abgetönt. für jede Volksbücherei zu empfehlen.

E. Broderhoff, Düsseldorf.

Engel, Eduard, Was bleibt? Die Weltliteratur. III. Leipzig: Koehler & Amelang 1928. 688 S. Lw. M 15.—

Im Vorwort bekennt sich Engel folgendermaßen zur deutschen Sprache: „In Deutschland merken nur Wenige, ob einer Deutsch oder Aundeutsch schreibt, und ebenso Wenige danken ihm dafür, daß er Deutsch schreibt. Dennoch schreibe ich Deutsch.“ (S. 9.)

Man vergleiche dazu eine beliebige Stelle aus dem Text, die infolge mangelnden Ausdruckvermögens zum Teil einfach unverständlich ist. „Aus der ungeheuren, in den Tagen, wo dies geschrieben wird, breiter und weiter wachsenden Menge können nur die Umstrittenen herausgehoben werden, zumeist nur die, die als Ganzgroße, Ewige, Unverlierbare gelten, d. h. heute, weil sie von den Zeitungen täglich genannt werden, d. h. jetzt. Ich werde, wie sich von selbst versteht (?), in vielen, in fast allen Fällen eine andere Ansicht aussprechen als die einiger, ja vieler Leser. In jedem Falle eine andere als die des Klüngels. Hieraus folgt nicht, daß meine Ansicht unbedingt falsch; auch nicht, daß sie unfehlbar richtig ist. . .“ (S. 484.)

Die gleiche Seichtigkeit und Oberflächlichkeit wie diese Gedankengänge zeigen die literarischen Urteile von Engel. Nur eine Probe: „In den letzten Jahren hatte Kainer Maria Rilke (1875—1927) dem einsam thronenden Stefan George beinahe den Rang abgelassen: als er starb, galt er als der noch Berühmte. Er dich,ete auf zwei Arten; auf die sinnlose und auf die sanftsäuselnde . . . Rilke ist soeben gestorben, — (sogleich ist der Lärm um ihn verstummt; er wird nie wieder laut werden.“ (S. 487.)

Das Buch von Engel ist ein ausgezeichnetes Beispiel, wieweit die Verständnislosigkeit eines naiven literarischen Gemütes gehen kann, dem die leichter verständlichen Werke der klassischen Kunst des deutschen Idealismus der alleinige Urteilsmaßstab sind.

Nur einmal schwingt sich unser Richter der Weltliteratur zu klarer Erkenntnis seiner selbst auf: „Eine Begriffs-erklärung gebe ich nicht, denn ich begreife ihn nicht.“ (S. 509.)

Dr. E. Brandt, Opladen.

Martens, Kurt, Die deutsche Literatur unserer Zeit. In Charakteristiken und Proben. III. 11. Aufl. Berlin, Leipzig: Paetel 1928. 495 S. M 6.—

„Dies ist mein Mann, mit dem muß ich mich befreunden, jener aber ist mir wefensfremd, daß ich ruhig an ihm vorüber gehen darf.“ So soll nach des Verfassers Ansicht der literarisch ungebildete, unverbildete Leser an Hand vorliegender Sammlung kennzeichnender Kosi-proben aus den Werken von 59 Dichtern und Schriftstellern seit Niechsiges Wirken sich selbst entscheiden können. Jeder Probe ist eine kurze Charakteristik des Herausgebers vorgelegt, die sich aller Kritik, aller Wertung bewußt enthält. — Es besteht die große Gefahr, daß ein solches Buch nicht zu den einzelnen Dichtwerken führt, sondern den Leser sich mit Kosi-proben und Charakteristik bescheiden läßt, weil er damit schon konventionelle Allgemein-kenntnis der angeführten Schriftsteller für ausreichend halten kann. Ferner werden die Proben kaum ausreichen, um eine Entscheidung für oder wieder treffen zu lassen. Dem orientierten Leser wird die übersichtliche Dorföhrung unserer literarisch bekanntesten Zeitgenossen vielleicht interessant sein. für Lollsbüchereien kommt das Werk kaum in Frage.

Dr. f. Vogeler, Düsseldorf.

## e) ERZIEHUNGS- UND WELTANSCHAUNGSFRAGEN:

Ferrière, Adolphe, Die Erziehung in der Familie. Zürich:  
Füßli 1927. 106 S. *M* 3.20

Das Buch wendet den Rousseauschen Grundsatz der freien Selbstentwicklung der geistigen und sittlichen Kräfte des Kindes auf die moderne Erziehung an. Da Ferrière die Erfahrungen der modernen Psychologie und Pädagogik verwertet, ergibt sich praktisch in vielen Beziehungen ein anderes Bild als bei Rousseau (z. B. mißt Ferrière dem Faktor der „guten Gewohnheiten“ eine große Bedeutung bei, der bei Rousseau kaum erwähnt wird). Vor allem ist bei Ferrière die Rolle des Erziehers im allgemeinen eine viel aktivere als bei Rousseau.

Das Ziel der Ferrière'schen Erziehung ist wie bei Rousseau der „Mensch“. Bei Ferrière ist dies Ziel viel eindeutiger im Sinne des Humanismus und des bürgerlichen Liberalismus formuliert. Die ganzen Gedankengänge des Buches neigen dadurch zu jener blassen Verschwommenheit, wie sie den Epigonen der humanistischen und liberalen Weltanschauung eigen ist.

Die Verwendungsmöglichkeit des Buches für Volksbüchereien ergibt sich aus dieser Charakteristik. Ein Volksbuch der häuslichen Erziehung ist es nicht. Das Milieu des Proletariats und seine Art zu denken sind ganz anders als in dem Ferrière'schen Buche. Die bleibenden Grundgedanken Rousseaus, die auch dem Volksdenken verständlich sind, vermittelt das Original besser und wirksamer.

Dr. E. Brandt, Opladen.

Mauriac, François, Der junge Mensch. Berlin: Fischer 1928.  
94 S. *M* 3.—

François Mauriac — einer der bedeutendsten jüngeren Franzosen unserer Zeit — versucht in dieser Schrift, das Wesen des jungen Mannes zu erfassen, wie es sich ihm aus innerer Erfahrung und eingehender Beobachtung seiner Umwelt darbietet. Es handelt sich ihm weniger darum, das Besondere des jungen Mannes unserer Generation aufzuzeigen, sondern ihm liegt daran, die Seele der Zwanzigjährigen, die sich im wesentlichen in allen Generationen gleich bleiben, zu ergründen. Für Mauriac ist die kurze Zeit der Jugend der Höhepunkt des Lebens; alles, was später kommt, wird als Abstieg, als Mangel gewertet. Es ist die Zeit der unberührten, noch nicht spezialisierten, vielfältigen Kräfte, die „Zeit des Fastens und der Heiligkeit, die Zeit der Trauer und der Freude, der Verpötlung und Bewunderung, die des Ehrgeizes und des Opfers, der Hür und des Entlassens“. Ein fertiger Mensch — um den Preis welcher Verfümmelungen kommt er zustande! Denn „an Alter zunehmen, heißt sich an Gewohnheiten bereichern, heißt seine Grenzen erkennen und sich darin beschelden! Nur das Genie ist die Jugend, die stärker ist als die Zeit, die unverweilliche Jugend.“ — Mauriac spricht vom Zwanzigjährigen, von seiner Begeisterungsfähigkeit, Bereitschaft zum Opfer und der Welt seiner Liebe und Freundschaften. Erziehung muß Selbsterkenntnis, Selbstzucht, Selbstbeherrschung lehren. „Lehren wir den jungen Mann, daß er als Chaos geboren wird und daß das Spiel des Lebens darin besteht, ein zweites Mal aus diesem Chaos geboren zu werden.“

Keine „wissenschaftlich, hochkult. Analyse“, sondern „psychische. Intuitionen... Aber erfüllt von verstehender Liebe und wehmütiger Trauer gegenüber der Vergänglichkeit der Jugend. Manche Ansichten Mauriacs mögen bestreben, z. T. sich erklären durch die Wesensart des Verfassers als Franzose. Aber alle, die tieferes Verständnis für die Jugend haben, werden Interesse an diesem „Jungen Menschen“ gewinnen und Freude an der Darstellung haben. — für Eltern und Lehrerkreise.  
M. Schulz, Düsseldorf.

Fahsel, Helmut, Ehe, Liebe und Sexualproblem. Freiburg: Herder 1928. VIII, 141 S. *M* 5.40

In seinem Ehebuch, das inhaltlich übereinstimmt mit einem in vielen Städten Deutschlands gehaltenen Vortrag, gibt Fahsel eine philosophische Begründung des

katholischen Sexualethos. Ausgehend von dem Gedankengut der platonisch-augustinischen Philosophie erweist er die Uebereinstimmung der katholischen Moralforderungen mit einem auf dem natürlichen Wege philosophischer Begründung begründbaren Sexualethos. Er behandelt streng systematisch und in prägnanter Kürze die ganze Problematik des Sexus in allen seinen Ausstrahlungen, also nicht nur das Eheproblem im engeren Sinne, die Zeit-, Probe- und Kameradschaftsehe, sondern auch die Fragen der Kleidermode, der Nacktkultur, des Verhältnisses von Sexualität und Heiligkeit, der Verstärkung der Sexualität usw. und versucht in allem eine sinngemäße, dem Wesen des Menschen entsprechende Entscheidung und schließlich auch eine philosophische Begründung der sakramentalen Eheauffassung und des Zölibats zu geben. — Das Buch wendet sich nicht nur an katholische Leser, sondern als Versuch, die konsequente katholische Stellungnahme in allen diesen Fragen über die rein autoritative Satzung hinaus dem heutigen Menschen lebendig zu machen, richtet es sich an alle, die im gegenwärtigen Durcheinander der Meinungen um diese Problematik ringen und nach gründlicher Auseinandersetzung verlangen. Es ist darum in den Volksbüchereien nicht allein für katholische Leser einzustellen. Die streng systematische Fassung, die Prägnanz des Ausdrucks und die abstrakte Form werden allerdings die beabsichtigte starke Breitenwirkung des Buches kaum erzielen lassen.

Dr. J. Peters, Düsseldorf.

Bö Yin Rä, Das Buch vom Menschen. Basel und Leipzig:  
Kober 1928. 162 S. Ew M 5.50

Das jüngste aus einer Reihe von Weltheitsbüchern des unter dem indischen Namen Bö Yin Rä schreibenden deutschen Verfassers ist das „Buch vom Menschen“. Es redet vom Weg des Mannes und des Weibes, von Ehe, Kind und Menschheit. Dies in dogmatischen Sätzen, die nicht begründet, aber umso bedeutender vortragen und bis zu Plattheiten gedehnt werden.

Der Inhalt: Der irdische Mensch ist eine Minderwertigkeit. Sein Leben soll der Weg zu sich selbst sein, zum Mensch der Ewigkeit, zum reinen Geist. Dieser ewige Mensch ist Mann und Weib in einem, denn reiner Geist ist Eun, ist sich selbst erzeugend und gebärend. Aus irdischer Tierhaftigkeit befreien kann nur der Mann, das Weib ist passiv, und nachdem es den Abfall ins Irdische vollführt (Verkehrung seiner passiven Art), wartet es der Erlösung. Ehe ist der Weg zur Ursprungseinheit Mann und Weib, darum das Höchste des irdischen Lebens. Sie ist nicht auf die seelische Einheit der beiden in ihr verbundenen angewiesen, weil sie „den“ Menschen will. Das Kind ist nicht der Sinn der Ehe.

Das Buch ist eine Mischung von christlichen und indisch-religiösen Gedanken. Es kommt, weil es „in sich selber Licht“ ist nur für eine erstl. Bö Yin Rä-Gemeinde in Frage.

Dr. W. Ropert, Düsseldorf.

Dacqué, Edgar, E b e n a l s S y m b o l. München und Berlin:  
Oldenbourg 1928. V, 254 S. M 8.50

Immer schon haben die Philosophen den Versuch gemacht, eine Synthese zwischen Wissenschaft und Glauben zu finden. Selbst in einem ganz auf intellektualistische Deduktion gestellten Zeitalter hat fechner den Beweis erbracht, daß Wissenschaft und Glaube sich nicht ausschließen. Wenn nunmehr der Münchener Paläontologe Edgar Daqué die Frage umkehrt und die Wissenschaft durch den Glauben begründen will, so kündigt sich damit der Geist eines neuen Weltbilds an, der von rationaler raumzeitlich begrenzten Forschung zu einer künstlerisch intuitiven Erfassung des Weltbildes übergeht. „Das Äußere Geschehen erscheint als Abbild des wesentlich Wirklichen und Wirkamen. Wir kommen zu einem symbolhaften Auffassen des Geschehens um uns, in der Natur und unseres eigenen Daseins.“ Aus dieser Perspektive findet der Verfasser in seinem ersten Buch „Urwelt, Sage und Menschheit“ von der Naturgeschichte der Sagen zu dem Geheimnis uralten Mythen-Gutes, zum metaphysischen Grund allen organischen Geschehens (Abstammungslehre) und zur kosmischen Verbundenheit aller Dinge. — Die Vertiefung des zweiten metaphysisch religiösen Teils bringt das nächste Buch „Natur und Seele“. Näheres siehe die Besprechungen von Dr. Sulz, „Neue Bücher“ Jg. IV, H. 2 und Jg. V, H. 5.) Das vorliegende dritte Buch „Eben als Symbol“ knüpft wieder an das erste an, indem es das Wesen der Naturseele zum Menschenwesen

in Beziehung steht. Es erweitert die Gedanken des ersten Bandes und baut die dort an die Vorzeit gebundene Erd- und Menschheitsgeschichte zu einer Entwicklungslehre aus. Dabei kommt Dacqué zu einem Weltbild, das dem metaphysischen Bedürfnis unserer Zeit entspricht, wenn es auch im Einzelnen rein sachwissenschaftlich wie in der Christusreligiösen Sinngebung nicht allgemein Zustimmung finden wird. — Die Evolutionstheorie wird scheinbar auf den Kopf gestellt, indem der Mensch nicht als letzte Krönung, sondern als erste — als Urform dargestellt wird. Das natürlich nicht seiner heutigen anatomischen Gestalt nach, sondern potentiell gedacht. In dieser Entwicklung bekommt der Uebermensch statt einer rein ethischen Wertung (Nietzsche) eine naturhistorische Bedeutung. So wird der Totemismus zu einer naturgeschichtlich gegebenen Gewißheit des dämonisch natürlichen Verwandtschaftsverhältnisses von Mensch und Tier; wird die Astrologie zu einer mythisch magischen Realität. — Die Aufwärtsentwicklung des Menschen geschieht dadurch, daß er das Tiermäßige von sich abspaltet. Den Kampf gegen die Bindungen der abgefolgten Natur, den früher der Totemismus und der Tierkult durch bannenden Zauber führte, nehmen die Erlösungsreligionen durch As und Ueberwindung der Natur wieder auf. Da der Mensch von sich aus das nicht vermag, bedarf er der Gnade und hat sein Ziel erreicht in zweckloser „Schau des ewigen Gottes“, wo Mensch und Natur, Kunst und Wissenschaft ihr „dämonisches Eigenleben“ verloren haben und zu Symbolen Gottes werden.

Der Forscher Dacqué geht durch die Wissenschaft den Weg zur Erkenntnis des Symbolhaften allen Geschehens. „Und da es nur darauf ankommen kann, für das Menschenleben, wie es wirklich ist, zu denken und zu schreiben, nicht für einen abstrakten wissenschaftlichen Menschen, so wird auch hier naturhistorische Gegenständlichkeit und mythisches Schauen wieder eng verbunden Hand in Hand geben.“ Das Buch ist allen ernsthaft suchenden Lesern nachdrücklich in die Hand zu geben.  
Dr. W. Winkler, Düsseldorf.

## f) LÄNDERKUNDLICHES AUS HEIMAT UND FERNE:

Schmidt, Karl Friedrich, Das Wunderbuch unserer Heimat. Die Wunder und Schönheiten Deutschlands. III. Stuttgart: Perthes 1928. 256 S. M 8.—

Verfasser glaubt, daß am Aufbau der Landschaft Deutschlands und ihres gesamten organischen Lebens rund 200 Millionen Jahre gearbeitet haben. Von der wenig entschleierte Urzeit an führt er uns durch das Dunel der Vorzeit mit dem ersten Auftreten der Menschen in der älteren Steinzeit und weiter durch den Reigen der Jahrhunderte bis zur heutigen Welt der Schöte. — Wir erleben die Zeit, als Deutschland ein Teil des Weltenmeeres war, die Zeit, als hier Korbeeren und Palmen wuchsen, die der deutschen Vulkanen. Gespant lauschen wir, wenn der Verfasser erzählt von 5000 jährigen Gräbern, vom deutschen Pompeji und anderen Denkmälern der Geschichte. — Mit besonderer Liebe spricht Schmidt von der Pracht und Kunst der alten Dome, Burgen und Rathäuser, von den geistigen Kräften und weltlichen Mächten der Kirche, des Adels und der Bürger, die diese Bauwerke schufen. — Den Wundergarten deutscher Landschaft von den Grenzen der Wollen bis zu den Dünen läßt Schmidt im Wechsel der Jahreszeiten in seiner ganzen Schönheit erleben. — Er will den Schleier von den Wundern der Vergangenheit lüften, den Blick für die Wunder der Gegenwart schärfen, eine Ahnung von den Wundern der Zukunft geben. — Bei der Schilderung der Vorgänge in der Ur- und der Vorzeit verweist Schmidt hin und wieder die gebotene Vorsicht bei der Wiedergabe noch wenig gestützter Hypothesen, die hier allzulehr als sichere Wahrheiten dargestellt sind. — Verfasser hat den Glauben der Jugend. Nicht Untergang des Abendlandes! Nein! Alle Geschehnisse bedeuten nicht ein Ende, sondern einen Anfang, die Zukunft birgt die größten Wunder. — Er zitiert Plag: „Die vornehmsten Denkmäler unserer Zeit werden . . . vor allem Gartenstädte und Spielparke, Badeanstalten und Bibliotheken sein, in denen die Sehnsucht unseres Volkes nach Natur und Kultur befruchtet wird.“ — Das anregende Buch verdient weitest Verbreitung. für Erwachsene und Jugendliche gleich empfehlenswert.

A. Thiemann, Düsseldorf.

Mattenlobd, Wilhelm, Verlorene Heimat. Als Schutztrupp-  
ler und Farmer in Südwest. Jll. Berlin: Parey 1928.  
296 S. *M 9.*—

Mit 22 Jahren hat der Verfasser 1908 seine westfälische Heimat verlassen, um in Südwestafrika bei den Schutztruppelern Dienst zu tun. Schon nach 6 Monaten kauft er um einen geringen Preis eine 5000 Hektar große Farm, deren Wert sich in 5jähriger fröhlicher Arbeit verdreifacht. Da erfährt er auf einer längeren Jagdreise, daß seit 8 Tagen der Weltkrieg Europa erschüttert. Durch seine Landeskennntnis kann er als Patrouillenführer dienen, macht als solcher den Vormarsch nach Norden und die Eroberung des portugiesischen Forts Nauilla mit, erlebt die Niederlage der Deutschen gegen die Engländer in den Kämpfen am „Kangen Heinrich“. „Das Unglück war von Anfang an mit uns in Südwestafrika“, meint Mattenlobd. Doch gab es auch Zeiten wie in „Wallensteins Lager“ bei Würfel und Karten, ein afrikanisches Landsofnachtsleben. Da nur die aktive Truppe interniert wird, kann der Verfasser wieder seine Farm bewirtschaften. Scharfe Worte spricht er gegen die jetzt folgende englische Herrschaft. — Internierte deutsche Offiziere wünschen Mattenlobds Hilfe zu ihrer Flucht nach Ostafrika zu Lattow-Dorbeck. Der Fluchtplan wird verraten. Um der Strafe zu entgehen, flieht Mattenlobd und muß fast 4 Jahre ein hartes friedloses Leben führen, ein unabhängiges Jägerleben in freier Wildnis. Entbehrung und Ueberfluß wechseln. Von den Engländern werden Razzias auf ihn abgehalten. Seine Farm, alles was er in 7jähriger Arbeit zustande gebracht hat, ist verwildert, vernichtet. Da auch nach Friedensschluß seine Sicherheit gefährdet ist, will er mit zwei anderen Flüchtlingen im Mai 1919 zur neutralen spanischen Kolonie. Ein beschwerlicher Marsch. Unterwegs ändert er die Absicht und geht zur Küste, um vom Gouverneur die Heimkehr-Erlaubnis zu erbitten. Hier in Lobito, fast in Sicherheit, das Gepäck schon auf dem Schiffe, werden die drei durch Engländer und Portugiesen verhaftet. Wieder gelingt die Flucht in die Berge. Nur das nackte Leben ist gerettet. Von Askari Soldaten gefangen, werden die als „Frauen- und Kindermörder“ Derrufenen, in das portugiesische Fort Kalulu eingeliefert. Kerkerhaft in Koanda folgt; in Angewiesheit und Grübeln gehen Monate dahin — die allerschwersten in Mattenlobds Leben. Seine körperliche und seelische Widerstandskraft erlahmt. Endlich erfolgt die Heimbeförderung nach Deutschland. 11 Jahre Ostafrika liegen hinter dem hart Geprüften.

Schlucht erzählt! Nirgends langweilig! Der letzte erlebnisreichste Teil in geschlossener Darstellung und geschickter Steigerung. — Kolonialfreunde, auch Leser abenteuerlicher Literatur und Jugendliche werden sich an dem Buche erfreuen.  
*M. Thiemann, Düsseldorf.*

Grimm, Hans, Die dreizehn Briefe aus Deutsch-  
Südwest-Afrika. München: Langen 1928. 105 S.  
*M 2.*—

Als einstiger Kapkolonist auf langjährigen Erfahrungen und Kenntnissen von Land und Leuten fußend, versucht Grimm sich mit den heutigen Zuständen in Südwest auseinanderzusetzen. Unser ehemaliges Südwest ist bekanntlich Mandatsgebiet, d. h. nicht englisch, nicht buriisch; die südafrikanische Union ist einzig und allein die vorläufige Mandatsverwalterin, bis die europäische Politik eine anderweitige Regelung trifft. Scharf geißelt Grimm, daß die Engländer und sogar die Buren durch Ausweitung der meisten deutschen Kolonisten und durch Bevorzugung ihrer Landsleute alles getan haben, um bei der heutigen passiven Kolonialpolitik der deutschen Regierung das Land endgültig in ihren Besitz zu bringen. Er schildert weiter rein sachlich und wirtschaftlich die Schwierigkeiten, an denen heute die Ansiedlung für Deutsche, selbst gelernte Farmer und Handwerker, in Südwest scheitern muß.

Gewiß hat Grimm seine Briefe aus ehrlichem Herzen geschrieben, und aus innerer Ueberzeugung vertritt er den Gedanken einer internationalen Lösung des gesamten Kolonialproblems. Wenn er aber dabei erklärt, die höchste Bedeutung

des Koloniallandes liege nicht in der wirtschaftlichen Ausnutzung, sondern auf moralischer Seite, um eben Raum zu schaffen für seine „unruhigen“, „ungewöhnlichen“, d. h. „destruktiven“ Elemente, so wird dieser Anschauung wohl allseitig und ganz besonders von unseren erprobten Kolonialfachleuten lebhaft widersprochen werden. Grimm widerspricht sich m. E. aber auch selbst, wenn er einerseits einem deutschen Kolonialbeißer so gut wie gar keinen wirtschaftlichen Nutzen zubilligt, und andererseits trotzdem so eifrig Propaganda für eine Kolonialpolitik treibt. Er setzt sich dadurch dem Vorwurf aus, lediglich parteipolitische Ziele im Auge zu haben.

So gern man seine Novellen und seinen groß angelegten Roman „Volk ohne Raum“ in Volksbüchereien einstellen wird — vertritt er darin doch auch den kolonialen Gedanken weit wirksamer — so entbehrlich ist die vorliegende Schrift. A. Walther, Düsseldorf.

Kay, Richard, Ein Bummel um die Welt. Zwei Jahre Weltreise auf Kamel und Schiene, Schiff und Auto. III. Berlin: Ullstein 1927. 286 S.      £w. M 5.—

Mit besonderer Blickschärfe schildert der Verfasser die untromantische Rückseite Indiens und die Klammerähnlichen Zustände auf der Insel Perim. Europa ist ihm eine überdölkerte Mietskaserne, doch verwirft er tropische Kolonien als neue Heimat für Europäer. Die weiße Rasse braucht leere Länder mit Winter, die noch Raum haben für 500 Millionen Europäer. Das letzte Schlaraffenland ist wohl der Tongo-Archipel. Die Verfassung garantiert allen Tonganesen den Lebensunterhalt, dazu Schulunterricht und ärztliche Behandlung kostenlos. Angst, Neid und Eigensucht sind hier unbekannt, es gibt keine Schlösser an den Türen. Auf jeden Kopf statt Schulden eine Bar-Reserve. Eingeborene fahren im Auto durch ihre Kokosgärten, um die Kühe zum Melken zu treiben. Endergebnis: bessere Gesundheit, höheres Glück, reinere Sitten. — Das früher als romantisches Südpazifik-Paradies besungene Tahiti ist heute die „zivilisierteste“ aber auch „strophillisierteste“ Südpazifikinsel. „Europäische Kolonisation verdirbt zunächst die Hafenstadt, dann die Eingeborenen, zuletzt die Natur.“ — Im gemäßigten und ergiebigen Lande der Erde: Neuseeland, wo Zeit noch nicht Geld ist, bestehen keine sozialen Unterschlebe. Im überdölkerten Japan dagegen fühlt der Verfasser ein dumpfes unterirdisches Beben sozialer Not, eine aufsteigende Gefahr für das Land, vielleicht auch für die Welt. Während wir rufen: „Die gelbe Gefahr“, tönt es dort als Echo: „Die weiße Gefahr“. — In Amerika imponieren ihm vor allem die 33 Riesebäume im Yosemite-National-Park, 100 Meter hoch, 4000 Jahre alt, die Kulturen der Menschen überdauernd. — Und so geht der Bummel um die Welt weiter von Land zu Land. —

Der Verfasser räumt mit manchen schulmäßig erlernten Anschauungen auf, wie sich auch sein eigenes Urteil über fremde Völker im Verlauf der Reise geändert hat. Das Buch bedeutet keine wissenschaftliche Bereicherung, es ist eine flotte, journalistische Leistung. Die mit Humor gewürzten Schilderungen bereiten dem Leser einige genutzreiche Stunden, vermitteln auch manche Kennenris von Land und Leuten. Die Ausstattung könnte besser sein, doch unterstützen die Bilder die vorurteilslose Schilderung. Das Werk ist für alle Volksschichten brauchbar, mit etwas Zurückhaltung bei Jugendlichen. A. Chiemann, Düsseldorf.

Waibel, Leo, Vom Urwald zur Wüste. Natur- und Lebensbilder aus Westafrika. III. 2. Aufl. Breslau: Hirt 1928. 206 S.      M 6.—

Der Verfasser, Wissenschaftler und ausgezeichnete Afrikafahrer, möchte durch dieses Buch geographische Bildung im deutschen Volke verbreiten helfen, da er überzeugt ist, daß der Gewaltfrieden nicht die endgültige territoriale Aufstellung der Länder gebracht hat und nach Verlust der Kolonien geographisches Weltwissen nötiger ist denn je. — Eichendorffsche Stimmung durchzieht oft seine Schilderungen, nur daß an Stelle des Lieblichen der deutschen Wälder hier die Arnatur des tropischen Waldes in seiner strophenden Lebenskraft besungen wird. Doch diese Wälder lassen nur eine zwerghafte Bevölkerung aufkommen, die einen harten Kampf ums Dasein führen muß, die aus Not der Menschenfresserei verfiel. Die deutsche Erschließung des Landes änderte alle Zustände von Grund aus. —



Anders geartet ist die Natur der sonnendurchglühten Savanne. Intelligente Häuptlinge einigen hier die Stämme zu staatlichen Verbänden. Die Städte, obwohl die Zahl ihrer Einwohner bis zu 20 000 zuweilen anwächst, bleiben große Dörfer. Hier ist eine in sich abgeschlossene Kultur. Leider fehlt dem Lande zur lohnenden Besiedlung durch Europäer der Bahnbau. — Wieder ein anderes Naturgebiet ist die unendliche subtropische Steppe mit ihren farbenfrohen Sonnenauf- und -untergängen. Heute ist hier das frühere reiche Tierleben dem Untergang geweiht. Dafür werden einige 100 000 Menschen mehr ihr Dasein fristen können. — Zum Abschluß schildert der Verfasser die Wüste, groß und furchtbar in ihrer nackten Schönheit und den unheimlich klaren Farben; sie wird für den Menschen unbewohnbar bleiben.

Das mit guten Bildern ausgestattete, auch stilistisch hervorragende Werk vereint wissenschaftlichen Ernst, Naturliebe und deutsche Gesinnung. Es kann allen Volksbüchereien zur Anschaffung empfohlen werden.

A. Thiemann, Düsseldorf.

Vargmann, Sten, Auf Schi und Hundeschlitten durch Kamtschatka. Stuttgart: Strecker & Schröder 1928. VII, 199 S. Geb. M 6.—

Es gibt über Sibirien wenig volkstümlich-ethnographische Bücher. Auch in der reichhaltigen Brockhaus'schen Sammlung „Reisen und Abenteuer“ fehlt Sibirien völlig. Ueber Ostsibirien besitzen wir seit einigen Jahren eines der vorzüglichsten östereuropäischen Reiseerzählungen überhaupt: Arsenjew „In der Wildnis Ostsiriens“, für Kamtschatka im besonderen blieb Kennan's „Zeltleben“ die einzige „spannende“ Literatur. Nun hat ein schwedischer Naturforscher, der mit vier Begleitern in einer 3jährigen Expedition Kamtschatka durchkreuzte, seine Beobachtungen und Ergebnisse in dem volkstümlichen Werk „Vulkane, Bären und Nomaden“ veröffentlicht. Ein Auszug daraus, der die Schilderungen der Winterfahrten und vieles über Sitten und Gewohnheiten der Kamtschabalen, Korjaken und Kamuten bietet, erschien unter dem Titel „Auf Schi und Hundeschlitten durch Kamtschatka“. Das Buch macht Kennan's journalistische und inhaltlich arme Plauderei entbehrlich.

Eine unfreiwillige Reise durch eine Schneewüste von 800 Kilometern mit ganz vereinzelt Dörfern gibt Gelegenheit, ein vollständiges Bild der Landschaft, der Tierwelt (Jobelkäng), der Lebensweise der verschmugten und gastfreundlichen Bewohner zu entrollen. Die Ereignisse und Abenteuer der wagemutigen Reise werden, wie sie kommen, dem Leser dargeboten. Hervorragende Ausnahmen beleben den Text. Allen Kreisen ist das Buch zu empfehlen.

Dr. W. Ropertz, Düsseldorf.

Hermann, Franz, Auf Wanderschaft ins Wunderland. Eine abenteuerliche Fahrt von Passau nach Indien, quer durch die Lande des Islam. Ill. Leipzig: Koehler 1928. 319 S. Karton. M 3.85, Ew. M 5.50

Die Erlebnisse zweier junger Menschen, die, — „um deutschen Geist ins fremde Land zu tragen, auf daß die Heimat wieder mächtig werde!“ — nur mit dem Allernotwendigsten ausgestattet um die Erde wandern wollen und dabei bonanahwärts durch Kleinasien und Persien bis nach Indien gelangen, wo sie von den Engländern an der Welterwanderung gehindert werden, und von wo sie dann wieder in die Heimat zurückkehren. In einfacher Sprache lebendig und anschaulich geschrieben, bietet das Buch manche treffende Beobachtung und spannende Schilderung der verschiedensten Abenteuer. In den Volksbüchereien namentlich für die Ausleihe an Jugendliche geeignet.

M. Schaefer, Elberfeld.

Lawrence, T. E., Aufstand in der Wüste. Leipzig: Eist 1928. XI, 355 S. M 9.—

Im Weltkrieg gelang es um 1917 dem jungen, englischen Privatgelehrten und Orientalisten Lawrence die einander bisher feindlichen Stämme Arabiens unter dem nationalen Traumgedanken: Großarabien (Hauptstadt: das glanzvolle

Damaskus) zu einigen und als Englands Waffenträger gegen die Türkei zu mißbrauchen. In spannendem Bericht und stimmungsvollen Bildern versteht der Verfasser — geistiger Führer kriegerischer Scharen unter ihrem König Isfah — seinen Weg durch die Wüste Damaskus von Djibba am Roten Meere aus darzustellen, sodaß sein Buch zugleich als erotischer Abenteuerroman, wie auch als kultur- und völkergeschichtlich wertvolle Reiseschrift Volksbüchereien empfohlen werden kann. Auch Jugendlichen bietet es einwandfreie, fesselnde Unterhaltung und Belehrung vom ersten, stark anschaulichen Satz an: „Als wir endlich im Aufbruch von Djibba vor Anker gingen, angelehnt der weißen Stadt, die schwebend hing zwischen dem flammenden Himmel und seiner Spiegelung, die leuchtend über die weite Lagune hin waltete, da kam Arabiens Blut gleich einem gezückten Schwert über uns und machte uns stumm.“ Dr. J. Vogeler, Düsseldorf.

**Nansen, Fridtjof, Betrogenes Volk. Eine Studienreise durch Georgien und Armenien als Oberkommissar des Völkerbundes. Jll. Leipzig: Brockhaus 1928. 349 S. M 16.—**

Nansen schildert seine Fahrt (Juni 1924) nach Armenien; das „Betrogene Volk“: weil vom Völkerbund in seinen Erwartungen enttäuscht. Seine erste Aufgabe ist, von den 5000 von Konstantinopel hausenden armenischen Flüchtlingen, denen ein trauriges Los beschieden war, 800 baldmöglichst nach Armenien zurück zu führen. In Erivan, der Hauptstadt der armenischen Republik, Stadt der Gärten, beginnt Nansens Tätigkeit. Das Land, der Schauplatz der alten Sagen selbster Menschheitsgeschichte, weist große landschaftliche Gegensätze auf. . . der 5000 Meter hohe Ararat, „dem kein Berg auf Erden gleicht“, der Vulkan Magdas, beide auch im Sommer schneebedeckt, Euphrat und Tigris, hohe felsen, kahle Wästen, mächtige Wälder. Armenien ist zu 90 % Ackerbau land mit wenig entwickelten industriellen Möglichkeiten. Die Bewässerung der bisher unfruchtbaren Ebenen verschafft 1000 Familien Heimsstätten. Die Untersuchung weiterer Möglichkeiten, unfruchtbares Land durch künstliche Bewässerung anbaufähig zu machen, ist der Zweck der Reise Nansens und der ihn begleitenden Kommission. — Stets zeigt Nansen seine Forschernatur. So beschließt er u. a. das neue Bibliotheksgebäude in Etschmiadzin mit seinen kostbaren Schätzen alter armenischer Handschriften und Evangelienbücher.

Nicht nur pflichtgemäß seinem Auftrage entsprechend handelt Nansen. Das „betrogene Volk“ der Armenier besitzt seine ganze Sympathie. Er stellt die Frage: „Hat irgend ein Volk auf der weiten Erde eine so ununterbrochene Kette unermesslicher Leiden durchgemacht? Hat aber auch irgend ein anderes Volk zähere Lebenskraft in allen grausamen Wechselfällen der Geschichte bewiesen?“

Nansens Buch macht den Leser bekannt mit Armeniens Kulturgeschichte, Geographie, Religion, Kunst, Landwirtschaft u. a. m. Der Sechundsiebzehnjährige hat hier ein Werk geschaffen, das, wenn auch nicht ganz in der frischen Art seiner ersten Bücher geschrieben, durch Erschließung der armenischen Kultur und sein ehrliches Eintreten für die Armenier wertvoll ist. Nansen zeigt sich hier von der menschlichsten Seite. Das Buch kann allen Lesern empfohlen werden. H. Chiemann, Düsseldorf.

**Scbbius, Jan, Java a. Erzählungen aus Niederländisch-Indien. Jll. Berlin: Stille 1928. 200 S. Geb. M 10.—**

Verfasser „erzählt“ (daher der irreführende Untertitel) von seinem langjährigen Beamtenleben auf Java, das allein schon so groß wie Deutschland ist und 40 Millionen braune Einwohner hat, wozu noch ungezählte Chinesen und Araber als Kaufleute und Händler kommen. Wie nun die verhältnismäßig winzige Anzahl Holländer sich herrschend und kolonisierend mit den Javanen friedlich auseinandersetzt und eine besondere wertvolle Stütze an den Indos, den europäischen Mischlingen von Weiß und Braun findet, wird im Beispiel eigenen Erlebens in kleinen anschaulichen Stimmungsbildern — ohne jede besondere novellistische Zuspitzung — plaudernd vorgeführt. Hierbei prägt sich klar der unüberbrückbare kulturelle Gegensatz zwischen altüberliefertem, indischem Gemeinschaftsleben und dem europäisch zivilisierten und zivilisierenden, rassenfremden Individualismus der herrschenden Minderheit aus. Trotz aller opferreichen Bindungsversuche erweist sich eine ausgleichende Verschmelzung im organischen Zusammenhalt unmöglich. Niederländisch-

Indien, im Ganzen so groß wie Europa, vom kleinen Holland verwaltest, erscheint in diesem Buch des holländischen Verfassers trotzdem in jeder Hinsicht glücklicher als sein Nachbargebiet Britisch-Indien, wo der Engländer den eingeborenen Völkern all ihre Eigenarten unangetastet läßt und sich auf die politische Oberherrschaft — und kapitalistische Ausnützung beschränken soll.

Das Buch ist trotz des hohen Preises (kunstvolle Ausstattung in Druck und Bild, geb. in Rohseide) Volksbüchereien zu empfehlen, da es beschaulichen Lesern ein fesselndes Wirklichkeitsbild vom japanischen Leben gibt, das technisch modern mit abendländischem Tempo aufsteigend in tropischer Blut dahin saust und zugleich altindisch-konservativ, betrachtend, ruhig, allzuruhig ist.

Dr. f. Dogeler, Düsseldorf.

Dorfmann, Jakob, *Im Lande der Rekordzahlen. Amerikanische Reiseftizzen*. Wien, Berlin: Verl. f. Literatur u. Politik 1927. 184 S. Lw. M 3.50

Es gibt bereits eine große Anzahl guter europäischer, vor allem auch deutscher Schilderungen der Kultur der Vereinigten Staaten von Amerika (wie von Halfeld, Bonn, Moog, Feiler u. a.). Es ist in dieser Literatur schon oft auf die Schattenseiten des Amerikanismus hingewiesen worden. Das Buch des sowjet-russischen Ingenieurs Dorfmann, der die gleiche kritische Einstellung zu Amerika hat, ist trotzdem lesenswert und für die Volksbüchereien sehr geeignet. Dorfmann bringt keine schwerverständlichen Kulturanalysen. Die Stärke seines Buches ist eine einfache sachliche Schilderung des alltäglichen Lebens der Amerikaner, dessen Charakteristika sehr genau und scharf gesehen sind. Dabei ist allerdings deutlich die Tendenz zu spüren, die wirtschaftliche Lage des amerikanischen Arbeitnehmers möglichst schwarz zu malen. Andererseits imponieren dem Ingenieur Dorfmann fast wider Willen die technischen Spitzenleistungen der amerikanischen Industrie außerordentlich. — für alle Besichtigungstreife. Dr. E. Brandt, Opladen.

Schüd, Walter, *Brafilien. Volk und Land*. III. Berlin-Neu-Sinkenfrug: Paetel 1928. 165 S. M 11.—

In bewußter Abkehr von allen bisher erschienenen Propagandawerken, die stets nur ein bestimmtes Zweckbild Brasiliens entwerfen, und im Gegensatz zu der großen Fülle rein persönlicher Erlebnisse und Berichte von Reisenden und Forschern liegt hier aus der Feder eines durchaus objektiv urteilenden Deutschbrasilianers eine populär-wissenschaftliche Abhandlung vor, die ohne Schönfärberei das Brasilien von heute schildert.

Schüd geht aus von der Geschichte Brasiliens, das sich aus einer ehemals portugiesischen Kolonie zu einer Kulturnation entwickelt hat und heute als junges Land noch reiche Entwicklungsmöglichkeiten bietet, wenn es seine wichtigsten Gegenwartsaufgaben: Verbesserung der Produktionsmethoden und Transportmöglichkeiten, sowie Bekämpfung des Analphabetismus durchzuführen vermag. Einer baldigen Lösung dieser Probleme steht zunächst noch die mangelhafte politische Organisation im Wege. Der breiten Masse fehlt nämlich noch jegliche Grundlage einer uns selbstverständlichen Volksbildung. Sie läßt sich beherrschen von einer dünnen Oberschicht Intellektueller, die nur eigene Interessen im Auge hat, selten oder nie das Wohl des Ganzen. Erst Loslösung des brasilianischen Geisteslebens von fremder, vornehmlich französischer Abhängigkeit kann die Grundlage für eine bodenständige brasilianische Kultur schaffen. Nur die Presse nimmt eine räumliche Sonderstellung ein, sie ist allein Ausbrud einer typisch brasilianischen Geistesrichtung; durch ihre enge Fühlung mit dem Publikum ein getreues Spiegelbild der öffentlichen Meinung und zugleich ein nicht zu unterschätzender Machsfaktor. —

Das mit vorzüglichem Bild- und Kartenmaterial ausgestattete Werk redet eine eindringliche, aufklärende aber auch warnende Sprache, die von allen Auswanderungslustigen gehört werden sollte. Es gibt aber auch jedem Volkswirtschaftler Anregung und wertvolle Unterlagen, unterstützt durch zahlreiche Statistiken und ergänzt durch eine Bibliographie über Brasilienliteratur. — Die Anschaffung ist daher allen Büchereien zu empfehlen. A. Walther, Düsseldorf.

**Colditz, Rudolf von, Unter Gauchos und Siedlern in Argentinien.** Berlin: Safari-Verlag 1928. 260 S.  
Geb. M 8.—

Der vor einem Jahr in Düsseldorf als argentinischer Konsul gestorbene Verfasser hat früher lange in Amerika gelebt. Das vorliegende aus dem Nachlaß herausgegebene Werk stellt den Bericht einer Reise dar, die er im Jahre 1924 unternahm, um sich über die gegenwärtigen Verhältnisse in Argentinien, besonders über die Ansiedlungsmöglichkeiten, zu orientieren.

Wie bei dem Charakter des Landes nicht anders zu erwarten, waren auf dieser Reise manche Abenteuer zu bestehen. Colditz verweilt gern bei solch unvorhergesehenen Zwischenfällen, die er lebendig zu erzählen weiß, verliert aber nie den eigentlichen Zweck aus dem Auge, der ihn hergeführt: Erfahrungen zu sammeln, damit er später in Europa den Auswandernden mit gutem Rat zur Seite stehen kann. So hören wir viel über die Wirtschaftslage des Landes, sein Klima, seine Bodengestaltung. Auch die Schönheit des an die Alpen erinnernden Gebirges wird mit bereitem Wort geschildert. — Das aufschlußreiche Werk gehört in jede Bücherlei.  
K. Hartwig, Solingen.

**Houben, Heinrich Hubert, Der Ruf des Nordens.** Leipzig: Koehler & Amelang 1928. 320 S.  
M 5.—

Unbezwingbare Sehnsucht des Menschen, die geheimnisvolle Welt des ewigen Eises zu erforschen, ließ schon im Mittelalter primitiv ausgerüstete Expeditionen zum Norden ziehen, die nach unsagbaren Gefahren, Organ des Hungers und der Kälte erdulnd, unbekanntes Inselfand zu entdecken hofften. Unerhörtes wurde an Mut, Selbsterziehung, zäher Energie von diesen Abenteurern und Forschern gefordert. — Jahrhundertlang war der Gedanke, durch die Arktis eine Wasserstraße nach China und Indien zu entdecken, die Triebfeder aller Untersuchungen. Viele der ausgezogenen Expeditionen blieben ewig verschollen. Jedes einzelne dieser Unternehmen schildert Houben erlebnistreu, teilweise unter Benutzung von Tagebuchaufzeichnungen. Bekannte Männer wie Ross, Franklin, Nanzen, Cook, Peary begleiten wir auf ihren Nordpolfahrten, auch die Bezwinger des ewigen Eises durch Flugzeug und Luftschiff wie Amundsen und Nobile.

Das ebenso sachlich wie spannend geschriebene Buch wird Jugendlichen und Erwachsenen ein Miterleben aller Abenteuer bedeuten.  
K. Kasten, Düsseldorf.

**Mohr, Adrian, Was ich in Island sah. Plaudereien vom Polarfreis.** Berlin: Uhlmann 1925. 238 S.  
M 10.—

Langjähriger Aufenthalt in Island ermöglichte dem Verfasser eingehende Studien und gab ihm eine Fülle von Kenntnissen, die in diesem Werke niedergelegt sind, das von seiner Liebe zu dieser sagenreichen, wenig bekannten und allzu oft verkannten Insel zeugt. Eingehend berichtet der Verfasser, wie die Natur auf die Isländer gewirkt hat, welche Entwicklungsmöglichkeiten in ihnen liegen, gibt uns ein Bild ihres kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. Wir gewinnen einen Eindruck von der Größe und Eigenart der Landschaft, der Vulkan- und Gletscherwelt Islands, von der Schönheit der kurzen Sommertage und der eigenartig reizvollen Wintermonate. Neben diesen Ausführungen verliert der Verfasser allgemein verständliche Erklärungen mancher Naturvorgänge (Nordlicht) und einen Ueberblick über die Entstehungsgeschichte Islands zu geben. —

In leicht verständlichem Plauderton berichtet der Verfasser von seinen Erfahrungen, verzichtet aber auf interessante Reiseabenteuer. Das hübsch und geographisch interessante, mit guten Abbildungen ausgestattete Reisewerk kann allen Bücherleien empfohlen werden.  
H. Schulz, Düsseldorf.

**Heye, Artur, Meine Brüder. Bilderbuch einer langen Fahrt durch fremdliche Länder und Zeiten.** III. Berlin: Safari-Verlag 1928. 263 S.  
M 5.80

Den Inhalt des neuen Buches von Heye, der diesmal die Reise nach einem Naturpark in Zentralafrika mit bunten Erlebnissen unter Menschen und Tieren erzählt, zu beschreiben und seinen Wert für die Anschaffung in Volks-

büchereien empfehlend hervorzuheben, erübrigt sich. Ueberall werden abenteuer-  
 hungrige Leser gern auch nach diesem Hege greifen und an den frischen, humor-  
 vollen, allerdings nicht immer kontrollierbaren, wohl aber wahrhaft anmutenden  
 Schilderungen Erholung und Erweiterung ihres Horizonts finden. Und auch der  
 kritische Leser wird sich dem großen Erzählertalenti nicht entziehen, wenn auch hin  
 und wieder die Befürchtung eines Stillstandes in der Kunst Heyes den Wunsch  
 ersehen läßt, der Dichter Heye möchte dem „glänzenden“ Berichterstatter  
 Heye zum eigenen Helle auf die Finger sehen. M. Schaefer, Elberfeld.

## g) AUS DEM TIERLEBEN:

Berg, Bengt, *Cooper n. Der See der wilden Schwäne*. Berlin:  
 Reimer, Vohsen 1928. 228 S. M 10.50

Bengt Bergs Tierbücher sind in den Volksbüchereien seit langem bekannt  
 und erfreuen sich mit Recht großer Beliebtheit. Diesmal gilt seine verständnisvolle,  
 eindringliche Beobachtungsgabe der heimischen Tierwelt, Cooper, ein einsamer  
 See in der schwedischen Ebene, ist die Heimat zahlloser Wildschwäne. Hier bauen  
 sie ihre Nester, ziehen ihre Jungen auf, vereinigen sich im frohen Spiel und leben  
 ein selbstsam schwees, von Menschen nur mühselig zu beobachtendes Dasein. In  
 diese fast verschlossene Welt der stolzen, schönen Tiere ist Bengt Berg mit seiner  
 Kamera eingedrungen, hat sie in ihrem Tun und Treiben belauscht und eine Fülle  
 von ausgezeichneten Aufnahmen erworben, die seine liebevollen und sehr lebendig  
 erzählten Schilderungen der Sing- und Höckerchwäne wertvoll ergänzen und uns  
 durch ihre Schönheit anziehen. Gleichzeitig mit den wilden Schwänen hausen noch  
 unzählige Scharen von Wasserögeln und Wasserrittern am und im See, die Bengt  
 Berg ebenso verständig beobachtet und in Wort und Bild dargestellt hat, z. B. den  
 flechtigen Rohrstrich, die vertrauensvolle Wasserratte, den heutegerigen Rohrweih,  
 das schnelle Bieghuhn, die Wildente in mannigfachen Abarten und den klugen  
 wachsamem Brachvogel.

Bengt Berg vermittelt lebendiges Wissen von dem vielgestaltigen Vogelleben  
 seiner Heimat und erweckt darüber hinaus Verständnis und Freude an allen großen  
 und kleinen Vorgängen in der weiten Natur. — für alle Leser, vor allen Dingen  
 für Tierliebhaber. M. Schulz, Düsseldorf.

Esipper, Paul, *Tiere sehen dich an*. Mit Bilderstudien nach  
 Originalaufnahmen von H. Walthert. Berlin: Reimer,  
 Vohsen 1928. 163 S. M 8.50

„Zu den Tieren gehen, heißt sich heimgeben.“ Unter diesem Motto hat  
 Paul Esipper seine in vielen Jahren gesammelten Erfahrungen mit Tieren heraus-  
 gegeben. Es handelt sich nicht um spannende Jagderlebnisse oder Abenteuer, noch  
 liegt ihm daran, irgend ein Wissen oder Geheißsamkeiten zu vermitteln, sondern er  
 erzählt schlicht und natürlich von seinen Beobachtungen in zoologischen Gärten und  
 Tierhäusern. Frei von jeder menschlichen Ueberheblichkeit, erfüllt von Liebe,  
 Demut und Andacht geht Esipper zu den Tieren; sieht die Tiere an, und sie sehen  
 ihn an; hält so stumme Zwiegespräche mit allen Geschöpfen der Natur und erlebt sie  
 unmittelbar. Eine Mannigfaltigkeit von Tierindividuen zeigt an  
 uns vorüber, die selten so tief in ihrer Eigenart erfasst sind. Allen Tieren bringt  
 der Verfasser das gleiche Interesse entgegen und beobachtet alle in selbstloser Hin-  
 gegebenheit: Elefanten, Zebras, Löwen, Tiger, Vögel und Wassertiere; vor allen  
 Dingen aber die vielfältigen Erscheinungen aus der Welt der Affen. Esipper will  
 zeigen, wie die Tiere eigentlich sind und Kennnis von ihren Lebensgewohnheiten,  
 Lebenstrieben geben. Er sieht Einzelschicksale und Zusammenhänge und betrachtet  
 alle Tiere als Geschöpfe mit eigenem Anrecht ans Leben, „von der gleichen Lebens-  
 kraft ergriffen wie der Mensch“. — Wohl handelt es sich hier immer um gefangene  
 Tiere, aber Esipper glaubt den Zoo rechtfertigen zu können, wenn zwei Bedin-  
 gungen: „Platz“ und „von jeder Art ein Paar“, erfüllt werden.

Das in jeder Hinsicht wertvolle Buch kommt zur Einstellung für alle  
 Büchereien in Frage. M. Schulz, Düsseldorf.

Pergaud, Louis, Mart und Margot. Ernst und heitere Tiergeschichten. Ill. Berlin: Bong & Co. 1927. 228 S. M 7.—

In dem Bande sind 8 Tiergeschichten vereinigt. Sie erzählen vom Steinmarder, der sich zwar aus einer Falle befreit hat, aber im Kampf mit dem Bussard sein Leben verliert; vom dem Leben der Elstern in Freiheit und Gefangenschaft und ihrem Ende durch die explodierende Petroleumlampe; vom Eichhörnchen, von der Verschwörung des Kaninchenvolkes gegen den einsamen Waldbesen; von der Flucht des Maulwurfweibchens vor dem Männchen; vom Frosch, der schon halb von der Mitter verschlungen und mit ihr vom Sperber in die Luft emporgetragen, gerettet wird; vom Schicksal des Fuchses, der vom Wilderer ausgehungert und gefangen, mit einer Schelle am Halse wieder in die Freiheit geschickt wird, und, jetzt zum Jagen untauglich, bald zugrundegeht.

Nach der Ankündigung des Verlegers wurde das Buch in Frankreich mit dem Goncourt-Preis ausgezeichnet. Es ist nicht recht verständlich, welche Qualitäten die Preisrichter zu dieser Auszeichnung bewogen haben könnten. Von einer Gestaltung des Tierlebens, von dem belebenden Atem des Dichters ist nichts zu spüren. An Stelle des Notwendigen tritt das Zufällige; die Geschichten sind weder ernst noch heiter, sondern einfach läppisch. Für Jugendliche ist das Buch wegen der krampfartigen Sexualität der Maulwurfsgeschichte ebenfalls nicht zu verwenden. — für Bächereten abzulehnen. E. Strangmeier, Hilden.

Sokolowsky, Alexander, Carl Hagenbeck und sein Werk. Ill. Leipzig: Haberland 1928. 176 S. Geb. M 12.—

In den Mittelpunkt seines Buches stellt Sokolowsky den Stellinger Tierpark, Hagenbecks Lebenswerk. Er selbst hat als Assistent das Werden des großen Unternehmens von den ersten Anfängen an miterlebt und darf sich mit Recht daher berufen fühlen, dieses Buch zu schreiben. Persönlich leidet ihn dabei auch ein starkes Gefühl der Verehrung für den Mann, dem er viel zu verdanken hat. Wenn das manchmal etwas überhöflich zum Ausdruck kommt, so ist das ein kleiner Schönheitsfehler, den man gern in Kauf nimmt. Denn das bewußt volkstümlich gehaltene Buch ist mit viel Begeisterung für die Sache geschrieben und bietet, unterstützt durch eine Anzahl schöner Bilder, jedem Tierfreund eine Fülle interessanter Einzelheiten aus dem Leben der Tiere. Es sollte in keiner Bächererei fehlen.

Einleitend gibt Sokolowsky zunächst einen kurzen Abriss seines eigenen Werdeganges und schildert dann in zwei Kapiteln Hagenbecks Bedeutung als Erzieher und seinen Einfluß auf die Tier- und Völkerverbiologie. Dem folgt eine Darstellung des Tierparks, die sich in der Gliederung der einzelnen Abschnitte an die Anlage des Parks hält, der zum ersten Male in solchem Umfange praktisch versucht hat, die Tiere nach landschaftsgeographischen Gesichtspunkten zusammenzufassen und ihnen möglichst die gleiche Umgebung zu schaffen wie in der Freiheit. Den Beschluß bildet ein Kapitel über die Hagenbeck'schen Völkerschauen.

K. Hartwig, Solingen.

## h) ZUR GEGENWÄRTIGEN

### SOZIALPOLITISCHEN LAGE:

Deibrück, Joachim von, Der Tag ohne Licht. 6 Monate unter Bergleuten. Berlin: Verl. für Kulturpolitik 1928. 151 S. Geb. M 5.—

Ein gebildeter junger Mensch, der als „Kumpel“ unter Bergleuten lebte und wohnte, ordnete die Eindrücke von 6 Monaten zu einem Essay. Er spricht darin von des Bergmanns Arbeit, Familie, Erholung, von der Umwelt und einer Katastrophe, die auf „Minister Stein“ sich ereignete. Ein Kapitel historischer Merkpunkte leitet vorzüglich die 15 Bilder ein, und eine Tabelle der Grubenunfälle in aller Welt beschließt sein „Tag ohne Licht“ benanntes Buch. Der Inhalt ist nicht überreich. Ein Kapitel „Ueber den Stand des Bergmanns“ hat nur 41 Zeilen. Dennoch ist das Buch, über der Materie stehend, mit Materie gefüllt. Er versucht jedes Licht aufzufangen, in dem ein Bergmannsleben wesentlich erscheint. Es ist mehr als gute Wiedergabe des Eindrucks. Mit offenem Auge wurde hier gesehen

und mit echter Teilnahme erlebt. Das Buch ist eher einer gehobenen Leserschaft zu empfehlen als derjenigen, der es gewidmet ist, „dem deutschen Bergmann“. Es kommt für Volksbüchereien industrieller Gebiete in Frage.

Dr. W. Koperz, Düsseldorf.

**Schapowalow, Alexander Sidorowitsch, Auf dem Wege zum  
Marxismus. Erinnerungen eines Arbeiterrevolutionärs.** 3. Aufl. 339 S.

**Pjatnizki, Ossip, Aufzeichnungen eines Bolschewiks.**  
Erinnerungen aus den Jahren 1896—1917. 307 S. Berlin,  
Wien: Verl. f. Literatur und Politik 1926—1927.

je M 4.—, geb. M 6.—

Heber die Geschichte der Bolschewiki erschien bisher in deutscher Sprache nur die „Geschichte der kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki)“ von Sinowjew, die allerdings sehr klar und übersichtlich ist. Die K. P. Rußlands bemüht sich jetzt ein Jahrzehnt nach der Oktoberrevolution insbesondere um die Geschichte der revolutionären Periode der Bolschewiki während der beiden letzten Jahrzehnte des Zarismus. Die „Ispart“, d. i. die mit dem Studium der Geschichte der Oktoberrevolution und der K. P. betraute Abteilung des Zentralkomitees der K. P. der Sowjetunion, hat mit der Herausgabe einer Memoirenreihe „In den Reihen der Revolution“ begonnen, deren erste beiden Bände von Schapowalow und Pjatnizki vorliegen.

Das Buch von Schapowalow führt mit Recht den Untertitel: „Erinnerungen eines Arbeiterrevolutionärs.“ Es ist der typische Entwicklungsgang des russischen Proletariats, der sich in der Zeit um 1890, als es weder Parteien noch Gewerkschaften gab, trotz seiner geistigen Isolierung zum Marxismus durcharbeitete, dann ganz in der Kleinarbeit der Parteien aufging und erst in Gefängnis und Verbannung ein vollkommener Revolutionär wurde. Schapowalows ehrliche Begeisterung und sein „herzliches Verhältnis zum Menschen“ (Marim Gorki) erinnern an Sinclairs „Jimmie Higgins“ und spornen den Leser zum Kampf für Freiheit und Menschlichkeit an, auch wenn er nicht überzeugter Bolschewik ist. Der inneren sittlichen Kraft der Erinnerungen entspricht eine lebendige, farbige Darstellung.

Die Aufzeichnungen Pjatnizkis sind quellenmäßig interessanter als Schapowalows Erinnerungen, im übrigen aber sind sie im Vergleich damit eine sehr trodene Lebenschronik. Pjatnizki spielt in der Geschichte der K. P. eine ziemlich große Rolle. Er leitete jahrelang den Schmuggel revolutionärer Literatur über die ostpreussische Grenze, und seine Tätigkeit bildete den Mittelpunkt des bekannten Königsberger Prozesses vom 12. bis 25. Juli 1904, in dem die reaktionäre preussische Regierung und Justiz sich so sehr blamierten. Durch Pjatnizkis Erinnerungen werden vor allem die Arbeits- und Organisationsmethoden deutlich, die die Bolschewiki zu einem ganzen System ausbildeten. — Nach dem Gesagten eignen sich lebhaftig Schapowalows Erinnerungen für Volksbüchereien.

Dr. E. Brandt, Opladen.

**Shaw, Bernard, Wegweiser für die intelligente Frau  
zum Sozialismus und Kapitalismus.** 1.—10.  
Aufl. Berlin: Fischer 1928. 550 S. M 16.—

Unabhängig von jeder Theorie der Fachliteratur appelliert Shaw in diesem Werk an die selbständige Intelligenz, die praktische Lebenserfahrung und das soziale Gewissen der Frau. Ohne die eigene Meinung zur Doktrin erheben zu wollen, stellt er auf Grund seiner Denkergebnisse einen eindeutigen Wegweiser auf, weg vom Kapitalismus zum Sozialismus. Nicht die festgeprägte Antwort von anderer Seite, sondern die unbefangene, ehrliche Frage, die selbständige Lösung, das eigene Urteil, sollen die Frauen in der Erörterung dieser großen Menschheitsfrage erstreben. Mit breitetester, oft zur Angebuhd reizenden absichtlichen Beharrlichkeit, auch mit frapierender Ironie, bohrt Shaw immer neue Gedankengänge an. Sie suchen alle das gleiche Zentrum und wollen Kernfragen volkswirtschaftlichen, politischen, rechtlichen und persönlichen Lebens bloßlegen, um letzten Endes die intelligente Frau doch in einem Labyrinth überkommener Begriffe, gesellschaftlicher Sinnlosigkeiten

„Sozialismus retten kann. Die kapitalistische Weltordnung ist die verderbliche, die sozialistische die rettende. Denn: Sozialismus — das ist gleiches Einkommen für alle. Dann hat die Schande unserer Zeit — Reichtum wie Armut — ein Ende, und ein allen Menschen würdiges Erdenbaisein hebt an. —

Dies der leuchtende Gipfelpunkt, auf den der Wegweiser zeigt. Die vielen, ach! allzuvielen Wege jedes einzelnen Kapitals erfordern gründliche Untersuchung, um wenigstens eins zu erzielen — das eigentliche Denfergebnis. Aber da sind große Schwierigkeiten. Ich persönlich habe nicht die Sicherheit einer Erkenntnis, nur den Glauben an eine schöne Utopie gewinnen können. — Ansporn zu einer nicht nur gefühlsmäßigen, sondern auch rationalen Erfassung des Sozialismus hat Shaw den Frauen mit diesem Werk ohne Zweifel gegeben. Immerhin hätte er der intelligenten Frau unbefangt eine komprimierte Fassung vorlegen dürfen.

f. Döbblmann, Düsseldorf.

## I) AUS VERSCHIEDENEN GEBIETEN:

„Großes Schaffen“. Das Buch für Jung und Alt. Ill. Wien, Leipzig: Deutscher Verl. für Jugend u. Volk. Bd 5. 1928. 500 S. M 7.50

Jahrbücher werden von den Volksbüchereien in der Regel abgelehnt, da ihr buntes Vielerlei zwar von Vielem Etwas, aber von Keinem Ganzes bietet. Wir haben schon genug solcher „Häppchen-Literatur“ in Zeitschriften, Sammelwerken, Feuilletons und Gott weiß wo. — Und doch muß ich hier ja sagen. „Großes Schaffen“ hat in den fünf Jahren seines Erscheinens Daseinsberechtigung und Lebenskraft bewiesen. Führende Dichter wie Thomas Mann, Jack London, Fritz Müller-Partenkirchen, Männer der Wissenschaft wie Wilhelm Ostwald; der Jäger und Dichter Egon von Kappeler; der Verfasser technischer Plaudereien Theodor Heinrich Mayer arbeiten mit und heben dies Jahrbuch über den üblichen Klisché hinaus. Es bietet ein kleines Weltbild der schaffenden Kräfte unserer Zeit, knüpft geschickt an die seelischen Antriebe breitester Leserkreise an und bringt Abenteuerliches, Technisches, Länderkundliches, Biographisches . . . umrankt vom Dichtwerk bedeutsamer Dichter aus Vergangenheit und Gegenwart. Gute Bilder illustrieren in reicher Fülle den Text. — für Volks- und Jugendbüchereien geeignet.

Dr. W. Winter, Düsseldorf.

Kollmann, Franz, Schönheit der Technik. Mit 151 Abb. München: Langen 1928. 251 S. M 11.50

Kritik kritischer Sah „Doch der Maschinenteil will jetzt gelobt sein“ (Sonette an Orpheus) bildet den thematischen Ausgang eines Buches, das „Schönheit der Technik“ zu seinem Gegenstand wählte. Der Verfasser, selbst Techniker, „lobt“ den Maschinenteil, aber er verlangt von jeglicher Technik, daß sie einem Befehl der Schönheit folge. Wem?

Die Beantwortung der Frage ist für den Verfasser die Rechtfertigung einer „Maschinenkultur“, sie ist die Rechtfertigung der Technik vor dem gebildeten Menschen überhaupt. Damit ist die Bedeutung des Buches bezeichnet.

Schönheit der Technik soll technische Schönheit sein, d. h. sie darf nicht Übertragung irgendwelcher Stile auf das technische Produkt sein, um dieses „ästhetisch“ zu machen; sie darf die Maschine nicht verbergen wollen. Von dem Zweck muß sie ihren Ausgang nehmen, der in einer Fabrik, einer Maschine, einem Fahrzeug liegt. Kollmanns Buch bringt in großer Fülle ganzseitige Abbildungen von Werkbauten, Brücken, Kranen, Masten, Schiffen, Luftfahrzeugen, Kraftwagen und Maschinenteilen als „Tatsache und Beweis“. Es wendet sich in temperamentvollem Text gegen das Bauen vergangener Jahrzehnte, das rein utilitaristisch war. Durch die Fabrik z. B. müsse ein Arbeitsgang nicht bloß ermöglicht, er müsse nach seiner ganzen funktionalen Weite erfasst werden und dann von innen her sich bautechnisch ausdrücken, d. h. zugleich einprägsam wirken. Bauten der Technik stehen vor dem gesamten Volk und verlangen daher nach der Meinung des Autors größte Verantwortung ihrer Erbauer. Technik werde ethisch wichtiger als ästhetisch. für den gebildeten Leser, an den der knappe Text sich vorwiegend wendet, ist eine weiterführende Literaturübersicht beigegeben. Allen Volksbüchereien ist das Buch wegen seines grundsätzlichen Charakters zu empfehlen.

Dr. W. Koperck, Düsseldorf.



# Alphabetisches Verzeichnis

der in diesem Heft besprochenen Werke.

	Seite		Seite
Ammers-Küller, J. v.: Stille Kampf	4	Huma, E.: Hegenfabri . . . . .	8
Hubel, H. u. M.: Künstlerische Tanz	40	Jacob, H. E.: Jacqueline . . . . .	8
Bab, J.: Agnes Sorma . . . . .	27	Kagawa, T.: Auflehnung . . . . .	8
Berendssohn, W. A.: Selma Lagerlöf	55	Kag, K.: Bummel um die Welt . . . . .	46
Berg, B.: Arizona Charleys Junge	25	Kessler, H. Graf: Nathenau . . . . .	52
Berg, B.: Lookern . . . . .	51	Klabund: Borgia . . . . .	9
Bergmann, St.: Auf Schi . . . . .	47	Kollmann, Fr.: Schönheit der Technik	54
Bloem, W.: Weltgesicht . . . . .	59	Lagerlöf, S.: Anna . . . . .	9
Böhlau, H.: Goethemutter . . . . .	4	Lamb, H.: Dschingis Khan . . . . .	51
Bó Yin Ká: Buch vom Menschen . . . . .	45	Lawrence, T. E.: Aufstand in der Wüste . . . . .	47
Bühler, J.: Fürsten und Ritter . . . . .	57	Lehmann, M.: Freiherr von Stein . . . . .	52
Chesterton, G. K.: Die verdächtigen Schritte . . . . .	4	London, Ch.: Jad London . . . . .	55
Colditz, K. von: Unter Gaudios . . . . .	50	London, J.: Menschen der Tiefe . . . . .	10
Dacqué, E.: Leben als Symbol . . . . .	45	Lübbe, M.: Verwandlungskünstler . . . . .	10
Delbrück, J. von: Tag ohne Licht . . . . .	52	Ludwig, E.: Menschensohn . . . . .	51
Deutsche Lande — Deutsche Kunst . . . . .	59	Martens, K.: Deutsche Literatur . . . . .	41
Deutsche Volkheit . . . . .	56	Mathar, E.: Wetter und Wirbel . . . . .	11
Dorfmann, J.: Im Lande der Re- torbzahlen . . . . .	49	Mattenklobt, W.: Verlorene Heimat	45
Drygalski, J. v.: Juliane von Krü- dener . . . . .	5	Matthiessen, W.: Görres . . . . .	11
Duncan, J.: Memoiren . . . . .	28	Mauriac, F.: Der junge Mensch . . . . .	42
Edward, G.: Passatwind . . . . .	5	Michaëlis, K.: Bibi . . . . .	25
Elipper, P.: Tiere sehen dich an . . . . .	51	Michel, R.: Jesus . . . . .	11
Engel, E.: Was bleibt? . . . . .	41	Miomandre, F.: Das Herz und der Chineser . . . . .	12
Fabius, J.: Java . . . . .	48	Mohr, M.: Was ich in Island sah	50
Fahsel, H.: Ehe, Liebe und Sexual- problem . . . . .	42	Morand, P.: Der lebende Buddha . . . . .	12
Ferrière, A.: Erziehung . . . . .	42	Mukerdschi, D. G.: Wir pilgern . . . . .	24
Figner, W.: Nach Schlüsselburg . . . . .	29	Müller-Wuldow, W.: Deutsche Bau- kunst . . . . .	40
Filchner, W.: Hui-hui . . . . .	58	Muron, J.: Spanische Insel . . . . .	15
Frank, B.: Trend . . . . .	6	Nansen, Fr.: Betrogenes Volk . . . . .	48
Frobes Schaffen . . . . .	54	Niese, Ch.: Schloß Emkendorf . . . . .	14
Fuldö-Müller, K.: Heilige Teufel . . . . .	50	Norden, H.: Nefte des Zauberers . . . . .	24
Gail, O. W.: Mondfahrt . . . . .	25	Norden, H.: Urwaldschulmeister . . . . .	28
Glaeser, E.: Jahrgang 1902 . . . . .	20	Pawlowa, A.: Tanzende Füße . . . . .	24
Griese, Fr.: Die Flucht . . . . .	6	Pergaud, E.: Mart und Margot . . . . .	52
Grimm, H.: Briefe . . . . .	45	Pinner, F.: Tannerhütte . . . . .	14
Havenstein, M.: Thomas Mann . . . . .	54	Pirandello, E.: Einer, Keiner . . . . .	14
Hermann, Fr.: Wanderschaft . . . . .	47	Pirandello, E.: Geschichten für ein Jahr . . . . .	14
Hesse, H.: Betrachtungen . . . . .	25	Pirandello, E.: Kurbeln . . . . .	14
Here, A.: Meine Brüder . . . . .	50	Pjatnizki, O.: Aufzeichnungen . . . . .	55
Hofer, K.: Der Bäher . . . . .	7	Reun, E.: Der Krieg . . . . .	20
Houben, H. H.: Ruf des Nordens	50		

	Seite		Seite
Rheinhardt, E. M.: Eleonora Dufe . . . . .	27	Stöckwer, H.: Richard Dehmel . . . . .	55
Rieger, E.: Stefan Zweig . . . . .	55	Sokolowsky, M.: Hagenbeck . . . . .	52
Rudert, O.: Herr auf Fasanenhof . . . . .	25	Stegemann, H.: Ende der Grafen Kroll . . . . .	17
Sabatini, R.: Der Seehabicht . . . . .	15	Viesler, D.: Das Singelein . . . . .	17
Sandemose, A.: Der Klabaubermann . . . . .	15	Walbel, E.: Vom Urwald zur Wüste . . . . .	46
Sauer, H.: Höllenmaschine . . . . .	21	Wassermann, J.: Lebensdienst . . . . .	26
Schaeffer, A.: Mitternacht . . . . .	16	Waglit, H.: Dämmervolk . . . . .	17
Schalit, E.: John Galsworthy . . . . .	56	Weigand, W.: Fahrt zur Liebesinsel . . . . .	18
Schapowalow, M. S.: Margismus . . . . .	55	Weismantel, E.: Das alte Dorf . . . . .	18
Schmidt, K. F.: Wunderbuch . . . . .	44	Wolfsiedt-Lauth, R.: Renate . . . . .	19
Schüd, W.: Brasilien . . . . .	49	Wolff, M.: Eine deutsche Frau . . . . .	29
Schröer, G.: Frau Käthe Werner . . . . .	16	Wuessing, F.: Geschichte des Deutschen Volkes . . . . .	58
Scoville, S. J.: Inka-Smaragd . . . . .	25	Zahn, E.: Tochter Dodais . . . . .	19
Shaw, B.: Wegweiser . . . . .	55	Zweig, A.: Pont und Anna . . . . .	21
Sid, J. M.: Minnefang . . . . .	16		

Verichtigung: In Heft 5/4 dieses Jahrgangs wurde für das Buch Kiesel, Vom Wesen der Erziehung, Braunschweig, Verlag Westermann, ein falscher Preis angegeben. Das Buch kostet nicht 7 sondern 5 M.

## Zettel-Katalog-Einrichtungen



### Schatteln, Schränke

mit 2 u. 4 Schiebläden  
zum Aufbauen

für größere Einrichtungen  
**Meterserien-Aufbauten.**

### Katalogkarten

im Normalformat 75×125 mm mit Bibliothekslineatur, nur in bester holzfreier Qualität, auf Spezialmaschinen geschnitten.

### Buch- und Leserkarten, Leitkarten Kontroll-Apparat »Fix« System Otten

D. R. G. M. Ausl. Pat.

für den Standortskatalog und zur gleichzeitigen Revisionskontrolle in zahlreichen Bibliotheken eingeführt.

### Kontor-Reform Akt.-Ges., Lübeck 34

Spezialfabrik seit 1910: Abt. Bibliotheken



# Volksbibliothekarisch wichtige Neuerscheinungen zu vorteilhaften Preisen

Die Bücher sind meiner Leihbibliothek entnommen, für Ihren Zustand bitte ich volle Garantie.  
Sie sind sämtlich gebunden in meinem neuen Dermatobibliothekpreisband.

	Preis im Derm.-Einb.	Preis im Bibli.-Einb.
<b>Historische Romane.</b>		
Hausland, M.: Heide der Wikinger . . . . .	9.50	7.60
Klabund: Borgla . . . . .	5.50	4.55
Neumann, M.: Guerra . . . . .	7.50	7.10
Stegemann, H.: Das Ende der Grafen Krall . . . . .	7.50	7.10
Stegemann, H.: Jakobia . . . . .	6.—	5.80
Stockhausen, J. v.: Greif. Bd. 1. Der Reiter . . . . .	8.—	7.10
Bd. 2. Das wahre Deutschland	11.—	9.20
<b>Psychologische- und Weltanschauungsromane.</b>		
Hehn, K.: Die Brüder . . . . .	7.—	6.25
Jacob, H. E.: Jacqueline und die Japaner . . . . .	6.—	4.95
Viesler, D.: Das Singerlein . . . . .	8.50	7.50
Dring, G. v. d.: Adrian Dehls . . . . .	8.—	7.50
Zerkulen, H.: Die Welt im Winkel . . . . .	7.50	5.50
Zweig, M.: Paul und Anna . . . . .	5.50	4.95
<b>Biographische Romane.</b>		
Gluth, O.: Der verhegte Spitzweg . . . . .	6.50	5.80
Matthiesßen, W.: Görres . . . . .	10.—	8.75
Molo, W. von: Mensch Luther . . . . .	6.50	5.20
<b>Bauern- und Landschaftsromane.</b>		
Blund, H. F.: Die Weibsmühle . . . . .	6.50	5.40
Dunn, O.: Die Junifinger. Bd. 2. Odin . . . . .	10.—	8.40
Frenssen, G.: Die Chronik von Barlets . . . . .	5.—	4.40
Geißler, M.: Schollentreue . . . . .	4.50	5.40
Skjvliß, J.: Der kristallene Turm . . . . .	9.50	8.80
Schröder, G.: Land — Not . . . . .	6.80	6.25
<b>Soziale Romane.</b>		
Kessel, J.: Die rote Steppe . . . . .	5.50	5.40
Kondon, J.: Menschen der Tiefe . . . . .	4.80	4.55
<b>Reise- und Abenteuerromane.</b>		
Butler, S.: Jenseits der Berge . . . . .	5.50	4.75
Frencken, P.: Der Eskimo . . . . .	5.80	4.90
Kobakidsa, G.: Das Schlangenhemb . . . . .	6.80	5.15
<b>Gesellschafts- und Frauenromane.</b>		
Ammers-Küller, J. von: Caninus . . . . .	8.80	6.10
Kunde, W. G.: Susanns Gilden . . . . .	6.50	6.25
Lewis, S.: Der Erwerb . . . . .	8.50	6.90
Nebelhan, O.: Die Stadt der Wolken und Winde . . . . .	6.80	6.—
<b>Biographien.</b>		
Hehn, S.: Mein Leben als Entdecker . . . . .	15.	15.50
Kondon, Ch.: Jack London . . . . .	4.80	4.55
Schallt, E.: John Galsworthy . . . . .	7.—	5.40
<b>Reiseerzählungen und -Beschreibungen</b>		
Cool, F. A.: Zum Mittelpunkt der Arktis . . . . .	11.—	10.—
Filchner, W.: Hui Hui, Mians Islamlämpfe . . . . .	7.50	5.75
Heye, M.: Meine Brüder . . . . .	5.50	4.90
Hollischer, M.: Reisen . . . . .	6.—	5.40
Schomburgk, H.: Fahrten und Forschungen . . . . .	7.50	6.20
<b>Geschichte und Kulturgeschichte.</b>		
Herwig, F.: Heldenlegende. Bd. 2. Neuere Zeit . . . . .	5.40	5.05
Koon, H. v.: Geschichte der Menschheit . . . . .	8.75	8.25

**LUDWIG RÖHRSCHEID, BONN**

Kennen Sie schon meinen neuen

## **Dermatoid-Bibliotheks-Band ?**

Wenn nicht, dann verlangen Sie bitte  
unter Angabe der gewünschten Farbe  
(braun, grün, rot, schwarz)  
die unverbindliche Zusendung eines  
Muster-Bandes.

Mein Gebrauchsband hat sich infolge seiner großen Vorzüge, die ich nachstehend erläutere, bei den Herren Bibliothekaren ausgezeichnet eingeführt.

Als Einbanddecke wird ein fester Karton, übersogen mit Kunstleder (bestes Dermatoïd), einem abwaschbaren, unempfindlichen, dauerhaften Leinwandgewebe verwendet.

Die Einbanddecke ist mit gebrochenem Rücken gearbeitet.

Die Einlage ist durch Schrenzkarton verstärkt, wodurch eine feste Umklammerung des Rückens erreicht wird.

Der Rücken ist abgepreßt und mit einem weichen Leinwandstoff (Molton) hinterklebt, welcher bis zu 1½ cm auf den Buchblock hinübergreift.

Das Vorsatz besteht aus einem kräftigen, zähen, einfarbigen Papier (sog. Seldenglanz), welches im Gelenk, also zwischen Buchblock und Deckel durch einen weißen, sichtbaren Schirtingstreifen verstärkt ist. Gerade diese Art des Vorsatzes verleiht dem Bande eine äußerst große Widerstandsfähigkeit.

Der Buchblock ist auf vier breiten Bandbänden und ganz „durchaus“ geheftet.

Buchblock und Deckel haben abgerundete Ecken.

Das Buch selbst ist kapitalt und rings herum mit Sprengschnitt versehen.

Die erste, zweite, vorletzte und letzte Lage sind durch Schirtingstreifen verstärkt.

Der Titel ist in einfacher, leicht lesbarer Blockschrift auf dem Rücken aufgedruckt.

Der Preis beträgt für den gewöhnlichen Oktavband  
mit Titelaufdruck nur RM 2.—

ohne Titel RM 1.90,

für größere Formate berechne ich RM 2.50 bis 3.—.

# **Ludwig Röhrscheid, Bonn**